<36624992350014

<36624992350014

Bayer. Staatsbibliothek

Ab. 4558

Die

Redekunst,

in

Beyspielen;

oder

ausgesuchte

Stücke der Beredtsamkeit,

aus den

berühmtesten Rednern,

die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV. gelebet haben;

zusammen getragen und herausgegeben,

vom

Herrn von Gerard von Benat.

Aus dem Französischen übersetzt,

von

M. Johann Daniel Heyde,

des illüstren Gymnasii zu Gera Conrector.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Christ. Gottlob Hilscher, 1767.

VIRGIL. Eclog. II.

Et vos, o lauri, carpam, et te, proxima myrte,
Sic positæ quoniam suaves miscetis odores.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des Uebersetzers.

Ich weis nicht, ob ich Ursache habe, um Verzeihung zu bitten, daß ich die bisanhero häufig ans Licht getretenen Uebersetzungen französischer Bücher mit der gegenwärtigen vermehre. Wenigstens glaube ich es bey Personen von Einsicht und Geschmacke nicht nöthig zu haben, als welche sie hoffentlich nicht für ganz unnütz, oder überflüßig halten werden. Sie wird für mancherley Leute seyn. Angehende Prediger, und solche Personen, die sich in der Beredtsamkeit üben wollen, werden hier Muster antreffen, nach welchen sie ihren Geschmack bilden, und woraus sie lernen können, eine Sache deutlich, ordentlich, und in den gehörigen Ausdrücken vorzutragen. Diejenigen, die gern zum Zeitvertreibe etwas lesen, wird es nicht gereuen, dieses Buch in die Hände zu nehmen, weil sie es nicht nur wegen der Mannichfaltigkeit und Abwechselung der darinnen befindlichen Stücke mit Vergnügen, sondern auch wegen ihres Inhaltes mit Nutzen lesen werden. Und wenn ihnen ja dieser erste Theil nicht völlige Gnüge

leisten sollte; so werden es die folgenden desto mehr thun.

Es kam aber dieses Buch das erstemal im Jahre 1755. zu Amsterdam in zween Theilen heraus. Da es wohl aufgenommen wurde; so folgte im Jahre 1760. eine neue Ausgabe, welche nicht nur mit zween Theilen vermehret, sondern auch in eine bessere Ordnung gebracht, und unter einem bequemern Titel herausgegeben wurde. Was die Vermehrung betrifft; so kam nicht nur ein ganz neues Hauptstück, nämlich das zehnte hinzu; sondern es erhielten auch die vorigen sehr viele Zusätze von neuen Stücken. Ausserdem nahm auch der Herausgeber, auf Anrathen verschiedener gelehrter Männer, noch sehr viele Veränderungen und Verbesserungen vor, daß also die Ausgabe, nach welcher gegenwärtige Uebersetzung verfertiget worden, vor der ersten sehr viele Vorzüge hat.

Das ganze Werk ist in XIV. Hauptstücke abgetheilt. Das I. hält Eingänge in sich. Das II. Erzählungen. Das III. Schilderungen, Bilder und Beschreibungen. Das IV. Abbildungen. Das V. Vergleichungen. Das VI. Gleichnisse. Das VII. Anreden und Ausrufungen. Das VIII. erhabene Stellen. Das IX. pathetische Stellen. Das X. Stücke der mittlern oder geschmückten Schreibart. Das XI. Beschlüsse. Das XII. Complimente. Das XIII. Unterweisungen für einen Fürsten. Und das XIV. Lobsprüche Ludwigs des XIV. und XV. Einem ieden Stücke ist eine besondere Beurtheilung desselben vorgesetzt. Die Schriftsteller, aus welchen sie genommen worden, sind nach ihrem Charakter geschildert, und von vielen trifft man artige Anecdoten darinnen an.

Was nun aber meine Uebersetzung anlanget; so werde

werde ich sehen, was die Kunstrichter davon urtheilen werden. Wenigstens hoffe ich sie so eingerichtet zu haben, daß sie die Leser mehr anreizen, als abschrecken kann. Ob ich mir aber gleich alle Mühe gegeben, sie nicht nur treu und fliessend zu machen; sondern auch die Schönheiten der mannichfaltigen Originale auszudrücken, und ihr selbst den Charakter eines Originals zu verschaffen; so weis ich doch nicht, ob ich allzeit so glücklich gewesen bin, meinen Zweck zu erreichen. Ich bitte deswegen um gütige Nachsicht, wenn ich etwan hier und da gefehlet habe, besonders da das französische Original so voller Druckfehler ist, daß ich ausser denen, die am Ende eines ieden Theils bemerket sind, oder von selbst in die Augen fallen, gar oft meine Zuflucht zum Rathen habe nehmen müssen. Es werden mir aber auch alle dieienigen, welche Gelegenheit haben, und sich die Mühe nehmen wollen, das französische Original nachzusehen, gar gern zugestehen, daß die Uebersetzung eines solchen Werks keine leichte Sache sey. Die geübtesten in dieser Arbeit werden allenthalben, besonders aber im zweyten, und den folgenden Theilen durchgängig Stücke finden, an welchen sie ihre Kräfte versuchen können.

Was die Stücke anbetrifft, die aus den Predigten des Massillon, Bourdaloue, Segaud und Lafitau genommen sind; so finde ich für nöthig, hier zu melden, daß ich sie aus der Uebersetzung entlehnet habe, die seit 1753. von denselben ans Licht getreten ist. Wer den Antheil weis, den ich an dieser Uebersetzung habe, der wird mir nicht Schuld geben, daß ich mich mit fremden Federn geschmückt, oder mir eines andern seine Arbeit zu Nutze gemacht. Ebendieses ist auch in Ansehung der Stücke geschehen, die aus dem ersten Theile der Lob- und Trauerreden des Herrn Flechier genommen sind, die von einigen Gliedern der königli-

chen Gesellschaft der freyen Künste zu Königsberg in Preussen übersetzt, und von dem Herrn Professor Flottwell 1749. herausgegeben worden. Da ich die Ehre habe, ein Mitglied dieser Gesellschaft, wie von der Gesellschaft der freyen Künste in Leipzig zu seyn; so werden sie es mir hoffentlich erlauben, daß ich mir ihre schöne Arbeit zu Nutze gemacht habe. Und da ich sonst keine Gelegenheit gehabt, ihre herausgegebenen Schriften vermehren zu helfen; so ersuche ich sie, gegenwärtige Uebersetzung als einen geringen Beytrag zu denselben anzusehen. Doch habe ich so wohl in Ansehung dieser, als iener Stücke bisweilen einige kleine Veränderungen vorgenommen.

Die eingeschlichenen Druckfehler wird der geneigte Leser, da ich sie, wegen meiner Entfernung von dem Orte des Druckes, nicht habe verbessern können, gütigst übersehen; die wichtigsten werde ich am Ende eines ieden Theils anmerken. Gera, den 4. May, 1767.

Vor-

Vorrede
des französischen Herausgebers.

Nichts ist edler, ausgebreiteter und nothwendiger, als die Beredtsamkeit. Diese bewundernswürdige Gabe der Sprache ist die Wirkung der Empfindung, und sie entlehnet ihr vornehmstes Verdienst von der Kunst, die sich ihrer bedienet; von der Kunst, die vermögend ist, sich nach dem verschiedenen Gebrauche, und nach allen Bedürfnissen zu richten; die nichts anders, als eine ausgeschmückte Vernunft ist, und deren einziger Zweck seyn soll, daß sie gefallen und überreden möge; von der Kunst, die ihre Schönheit von der getreuen Nachahmung der Natur erhält, und welche mit Wahl zu ordnen, deutlich vorzutragen, und zierlich auszuschmücken weis.

Vermittelst der Beredtsamkeit können sich unsere Gedanken, unsere Urtheile und unsere Betrachtungen die Hoffnung machen, zu gefallen, zu rühren, und zu überzeugen. Da sie einem wohlthätigen Thaue gleichet, der auf ein dürres Erdreich fällt, welches er fruchtbar macht; so belebet sie alles, die Wissenschaften, die Künste, die Schriften, und die politischen Angelegenheiten. Sie spielet mit den Leidenschaften der Men-

schen, setzet sie in Bewegung, beruhiget sie, reisset sie hin, und bedienet sich derselben nach ihrem Gefallen.

Ihre Wirkungen sind eben so erstaunlich, als ihre Vorzüge unstreitig sind, so wohl in Ansehung der Wissenschaften, die sie bereichert und vollkommen macht, als auch in Ansehung des gemeinen Wesens, das sie vertheydiget, wie nicht weniger in Absicht auf die Religion, die sie erweitert und befestiget.

Aber welcher Gefahr setzet nicht diese Wissenschaft aus, die auf eine solche Art mit den Neigungen und dem Willen der Menschen nach ihrem Gefallen umgehet? Man siehet oftmals, daß sie Empörungen erreget, die Ungerechtigkeit beschützet, der Lügen eine scheinbare Farbe anstreicht, den Irrthum begünstiget, die Tugend unterdrücket, die Gesetze verfälschet, die Laster verwegen macht, und ihre Lobeserhebungen schändlicher Weise gegen sie verschwendet. Die mehresten grossen Personen, welche sich auf dem Schauplatze der Welt durch ihre vortrefflichen Schriften, durch ihre herrlichen Thaten, wie durch ihre Tugenden, oder ihre Laster, vor andern hervorgethan; die Urheber der grösten Systemen, die Häupter der Parteyen, die gottlosen Lehrer, die zu allen Zeiten die Fahne der Spaltung und des Irrthums öffentlich aufgesteckt; so gar diejenigen, die den Verstand der Völker unter das Joch gebracht haben; sind beredte Leute gewesen, und ihre Namen würden in den Geschichtbüchern niemals seyn bekannt geworden, wenn sie nicht mit ihrer Spitzfindigkeit, und ihren kühnen Absichten, die Kunst der Beredtsamkeit verknüpfet hätten.

Betrachten wir sie von Seiten der Künste und Wissenschaften; so kann man sie als die Säugamme der Seele ansehen; weil, wie es scheinet, der Verstand und das Herz die Nahrung von ihr erhalten. Unter

ihren Farben bekömmt alles einen Körper und ein Leben. Welchen Glanz verschaft sie nicht allem, was sie malet? Da sie in ihren Ausdrücken edel, in ihrer Schreibart rein und zierlich, und in ihren Schlüssen heftig ist; so macht sie die Sprache vollkommen, und schmücket sie durch die Veränderung, die angenehmen und feinen Wendungen, die sie erfindet, aus. Sie stellet das Wahre unter dem Bilde des Schönen vor, verschafft der Wahrheit mehr Nachdruck; und indem sie sich durch die mannichfaltigen Schattirungen ihres Pinsels, durch die Gründlichkeit der Beweise, und durch eine Verbindung der Gedanken und Folgerungen, die aus den Quellen des Genie genommen sind, des Verstandes bemächtiget, so nimmt sie zu eben der Zeit das Herz ein, da sie das Ohr vergnügt. Daher rühret der angenehme Umgang in den Gesellschaften, diese gegenseitige Frucht der Empfiundungen und Gedanken. Daher rühret die edle Nacheiferung, als eine fruchtbare Quelle der wahren Ehre, das schnelle und für nützliche Entdeckungen so vortheilhafte Wachsthum. Daher rühren endlich die Siege über den Irrthum, die Vorurtheile, und die Leidenschaften.

Betrachten wir sie von Seiten des gemeinen Wesens; was für wunderbare Wirkungen bringet sie nicht hervor? Sie beweget die Triebfedern der Leidenschaften, wendet und lenket das Herz der Menschen nach ihrem Willen und Wohlgefallen, indem sie dieselben, so zu sagen, über die Menschlichkeit erhebet. Sie thut dem hartnäckigen Widerstande Einhalt. Sie leget den Grund zu den Städten. Sie macht Entwürfe, und führet sie glücklich aus. Sie lenket die Gesinnungen nach ihrem Belieben. Sie macht, daß die Artigkeit und Tapferkeit die Stelle der Wildheit und Zaghaftigkeit einnimmt; und erhält die Eintracht und das gute Verständniß eines Staates durch die weisen Be-

rathschlagungen, die sanfte Einschmäuchelung, und die geschickte Art die Gemüther der Völker zu lenken.

Nachdem sie bey den Griechen und Römern war gebildet worden; so kam sie unvermerkt zu andern Völkern, bey welchen sie den Verstand ausheiterte, die vorgefaßten Meynungen vertrieb, den Charakter änderte, und die Sitten milderte. Die wegen ihrer Staatsklugheit und Tapferkeit berühmtesten Völker waren wegen des Wachsthums der Beredtsamkeit eben so eifersüchtig, als sie es wegen der Ausbreitung ihrer Herrschaft waren. Nachdem sie aber mit der Zeit durch den asiatischen Schwulst war verderbet worden; so gerieth sie in einen Verfall, der den Untergang der blühendesten Reiche nach sich zog. Athen und Rom, diese stolzen Republiken, welche, nachdem sie unter den eingesammleten Lorbeern begraben worden, es, ohne zu betauern, mit ansehen, daß Frankreich der würdige Erbe ihres Glücks und ihrer Ehre geworden ist, haben zu allen Zeiten dieser Beherrscherinn des Verstandes und Herzens die gebührende Hochachtung erwiesen. Indem die Erzte und Marmor, als herrliche Denkmäler ihres ehemaligen Glanzes, und traurigen Ueberbleibsel der Zeit, die alles verheeret, ihre Siege erneuern, bezeugen sie ihre Macht. Vielleicht hätten ihre berühmten Helden keinen Ruhm erlanget, der noch grösser, als ihre Thaten ist, wenn ihre Bemühungen von der Gabe der Beredtsamkeit nicht wären unterstützet worden. Die Tapferkeit entwirft den Held, die Kriegswissenschaft bildet ihn, und die Beredtsamkeit macht ihn vollkommen.

Da sie sich der Elenden und Unglückseligen annimmt; so ist sie ein Damm, an welchem sich die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit brechen. Und da sie der Sonne gleichet, die durch ihre feurigen Strahlen die

bösen

bösen Dünste, welche aus der Erde aufsteigen, vertreibet; so hat man ihrem hellen Lichte die weisen Gesetze zu danken, die so wohl das Band der Gesellschaft, als die Stütze der Reiche sind. Durch sie wird die Tyranney gefesselt, und der Tugend werden die Ehrenbezeigungen erwiesen, die ihr von Rechts wegen gebühren. Ein Demosthenes thut durch seine Donner und Blitze einem Philippus allein Einhalt, und setzet die Freyheit seines Vaterlandes in Sicherheit. Ein Perikles lenket ein unbeständiges und eigensinniges Volk nach seinem Willen und Wohlgefallen. Ein Theophrast erhält den Zunamen des Göttlichen. Der Redner Antonius iaget den Mördern, die Marius abgeschicket hat, ihn umzubringen, eine Furcht ein, und bringet sie auf andere Gedanken. Ein Cicero zerstreuet die Zusammenverschwörung des Catilina, und erwirbt sich allein den Namen eines Vaters des Vaterlandes.

Wieviel noch grössere Wunder erblicken wir nicht, wenn wir sie von Seiten der Religion betrachten! Dieses ist ihr rechter Gesichtspunkt, und ihr schönster Triumph. Damit wir ihr aber bey ihrer Ausbreitung nachfolgen mögen; so lasset uns bis zu ihrem Ursprunge zurücke gehen. Als sie mit dem ersten Menschen in einem Stande der Vollkommenheit war gebohren, und mit den Zierathen der blossen Natur ausgeschmücket worden; so machte ihre Einfalt ihre ganze Schönheit aus. Es dauerte aber diese Regierung nicht lange. Nachdem sie durch das unglückliche Urtheil, welches über den sündigen Menschen gefället wurde, bald war verdunkelt worden; so verlohr sie fast alle Vorzüge, die mit dem Adel ihres Ursprunges verbunden waren. Eine dicke Wolke entzog ihr das heilsame Licht, welches sie erleuchtete. Ihre Reinigkeit, welche bestimmt war, die Grösse und die Wunder des Allmächtigen zu verherrlichen, verwandelte sich in

Blendwerke und Irrthümer. Nachdem sie von diesem Augenblicke an der Herrschaft der Weisheit entzogen, und der Empörung der Sinne unterworfen war; so wurde sie einem Heere Leidenschaften zur Beute, welche alle Regungen derselben lenketen. Sie hat zwar ihre erhabenen Vorzüge nicht gänzlich verlohren; sie hat ihre Ehre noch in ihrer Gewalt; und es war beschlossen, daß diese Beredsamkeit, welche das Werkzeug und der Schiedsrichter der Welt seyn sollte, zu ihrer Vollkommenheit selbst etwas beytragen sollte. Das göttliche Feuer, das sie ehmals belebte, erhitzet und erleuchtet sie zu unsern Zeiten noch. Es stehet ihr wider die Verblendungen der verderbten Vernunft bey. Und da sie, wie Augustinus sagt, nur deswegen von oben herab ist eingegeben worden, damit sie die Menschen zur Liebe der Tugend antreiben möge; so fliesset aus diesem heiligen Schatze des himmlischen Lichtes die heilsame Salbung herab, deren siegende Wirkung fast allzeit eine plötzliche Rührung des heiligen Geistes ist. Sie bildete einen Moses, einen Aaron, einen Jesaias, einen David, und so viele andere, welche die Gabe der Beredtsamkeit mit der Gottesfurcht und Tapferkeit verbunden haben.

Weg mit der nichtigen Beredtsamkeit, welche ihr Verdienst nur von der angenehmen Schreibart und den prächtigen Ausdrücken entlehnet. Wir reden hier allein von der einfältigen, natürlichen und Gott anständigen Beredtsamkeit, die eine Feindinn von Blumen und Schminke ist; von der überzeugenden Beredtsamkeit, die aus einer abgöttischen Welt eine christliche machte; von der evangelischen Beredtsamkeit, die durch die Stimme eines Petrus dreytausend Jüden bekehrete; von der starken und nachdrücklichen Beredtsamkeit, die durch einen Paulus das Herz der Käiser erschütterte; von der plötzlichen Beredtsamkeit, mit

welcher Stephanus die barbarischen Jüden erschreckte, als er von ihnen gesteiniget wurde; mit einem Worte, von der Beredtsamkeit, vor welcher hartnäckige Sünder erzittern, und die den verstockten Herzen Thränen auspresset. Man muß das aus den Schriften der Propheten, und nicht aus dem Heiligthume der Künste und Wissenschaften hernehmen, was sie ausschmücken soll. Was der weltlichen Sprache zur Zierde gereichen würde, schickt sich nie zur Ernsthaftigkeit des heiligen Predigtamtes. Eine Kunst, die ihren Ursprung dem allerhöchsten Schöpfer zu danken hat, soll, ihrer ersten Bestimmung zu Folge, nur nützlichen, lehrreichen, oder erbaulichen Gegenständen gewidmet werden.

Gleichwie ein Strohm, nachdem er seine Dämme durchbrochen hat, alles, was ihm in den Weg kömmt, umstürzt, und mit sich fortreißt; also sehe ich schon, wie diese treue Dollmetscherinn der Religion, indem sie mit dem siegenden Schwerte der Gnade gewaffnet ist, von der Stärke der Wahrheit unterstützet wird, und sich auf unzählige Wunder steifet, sich die ganze Welt unterwürfig macht, den Glauben an den beyden Wendezirkeln verkündiget, und auf den Trümmern der Abgötterey das Christenthum aufrichtet. Ich sehe schon, wie sie sich, gleich einem Adler, der sich in der Luft verlieret, zum Himmel hinauf schwinget, sich in dem Schoosse des allerhöchsten Wesens verlieret, und seine Unermeßlichkeit, Weisheit und Macht verkündiget. Bald bewundere ich sie, wenn sie die lichten Kugeln, die sich über unsern Häuptern bewegen, den Schauplatz der Welt, und die unerforschlichen Wunder der Natur beschreibet, und die Pracht der Werke des Allerhöchsten zu seiner Ehre anwendet. Und bald sehe ich, wie sie, mit dem Hauptschmucke der Frömmigkeit gezieret, bescheiden auf ihren Siegeszeichen sitzet,

tzet, mit einem verächtlichen Auge die flüchtige Pracht der menschlichen Grösse und Hoheit ansiehet, zu Boden geworfene Kronen, und in Staub verwandelte Thronen unter ihre Füsse tritt, und die bestürzte Ruchlosigkeit, den bezähmten Unglauben und die entlarvte Häucheley an ihren Siegeswagen gefesselt hat ......

Aber was für lichte Säulen zieren ihren Triumph? Hier tonnert ein Augustinus auf den Pelagius. Ein Athanasius schiesset feurige Pfeile auf die Arianer ab. Ein Ambrosius demüthiget einen Käiser, und macht einen Bußfertigen aus ihm; und ein Chrysostomus ziehet öffentlich wider die Ausschweifungen einer stolzen Prinzessinn, und die Thorheiten eines weibischen Volks los. Dort schlägt ein Bourdaloue durch starke Vernunftschlüsse und gründliche Beweise das Laster zu Boden. Ein Massillon bringet durch das Feuer und die Salbung seiner Predigten verstockte Sünder zur Busse. Ein Bossuet vergöttert durch die erhabnen Vorstellungen und grossen Bilder gewissermassen die erlauchten Personen, welchen er Lobreden hält; und ein Flechier schmücket, durch die angenehme Schreibart, die Tugend mit allen den Zierathen, deren sie fähig ist, aus.

Ich habe die schönsten Stücke dieser Sammlung vornämlich von der Kanzelberedtsamkeit entlehnet, weil ihr eigentlicher Charakter darinnen bestehet, daß sie beweget, die Seele nicht gleichgültig läßt, und das Herz rühret. Die Empfindungen und die grossen Bilder leuchten in derselben nach ihrer ganzen Stärke hervor. Hier trägt der Redner, indem er die Leidenschaften nur der Tugend zum Besten bewegt, die wichtigsten Religionswahrheiten vor. Hier bedienet er sich aller Pracht der beweisenden Schreibart, der mehresten rednerischen Wendungen, und der schönsten Figuren, wenn er entweder

weder erfochtene Siege beschreibet, oder die Gräßlichkeiten des Krieges, oder die Annehmlichkeiten des Friedens abschildert. Bald, wenn er die ganze Natur anredet, und die Todten aus den Gräbern herausgehen läßt; bald wenn er den schrecklichen Anblick eines sterbenden Königes vor die Augen stellet; und bald, wenn er die Tugenden der Helden und der Heiligen lobet, indem er die Beständigkeit der Märtyrer, und die Siegeszeichen ihres überwindenden Glaubens rühmet und erhebet. Was für mächtige Hülfsmittel sind dieses nicht, die Einbildungskraft zu erhitzen! Wer würde bey der Erblickung solcher Gemälde nicht beweget werden? Wo trifft man diese glückliche Mischung des Grossen, des Starken, des Pathetischen und des Erhabenen sonst, als in der Kanzelberedtsamkeit an? Man kann ihr auch ihren Vorzug nicht streitig machen, seit dem sie die Stütze und der Schild der Kirche geworden ist.

Da ich mich nicht blos auf die moralischen Reden eingeschränket; so habe ich aus nicht minder reichen Quellen geschöpfet. Die Lobreden, die Trauerreden, und die academischen Reden haben mir sehr viel vortreffliche Stücke geliefert. Auf einem so weiten Felde war die Wahl nöthig, und auf diese habe ich alle meine Aufmerksamkeit gerichtet.

Ich habe dieses Werk in vierzehen Hauptstücke abgetheilet, welche die schönsten Stücke der geistlichen und weltlichen Beredtsamkeit in sich halten, und, wenn ich es sagen darf, eben so mannichfaltig, als lehrreich sind. Einem ieden Stücke ist eine kurze Einleitung vorgesetzt, aus welcher man den Charakter, oder den Innhalt desselben ersehen kann. Man wird es mir vielleicht Dank wissen, daß ich die Bilder aller angeführten Redner nach den Mustern beygefüget, welche die grossen Meister, die sie vor mir abgeschildert, von ihnen hinterlassen, und deren

Worte ich beybehalten habe, um sie desto treulicher zu liefern. Wenn einige etwas lange Stücke vorkommen, als z. E. die Abschilderung eines sterbenden Sünders; so muß man es der Schönheit und Vortrefflichkeit dieser Stücke zuschreiben, die ich nicht abkürzen konnte, ohne daß sie etwas von ihrem Werthe verlohren hätten.

Dieses Werk macht eine Art von Redekunst aus, die ganz aus Beyspielen bestehet, und so wohl den Gelehrten, als auch allen denen, die sich zur Kanzelberedtsamkeit geschickt machen wollen, nützlich seyn kann. Man kann es als einen Schatz von Beredtsamkeit betrachten, der vermögend ist, den Geschmack zu bilden, die Quellen des Wahren und Schönen zu eröffnen, den Verstand auszuschmücken, die Empfindungen zu reinigen, und die Sitten zu verbessern. Es muß dem Leser angenehm seyn, daß es nicht mit den verdrießlichen Regeln und Tropen angefüllet ist, welche nach der Schule schmecken. Ich habe es in eine geringe Anzahl der bekanntesten und gewöhnlichsten Figuren eingetheilt, welche sehr geschickt sind, einer Rede Nachdruck, Feuer und Anmuth zu verschaffen. Die gute Aufnahme, welche einige Sammlungen von Gedichten gehabt haben, und der Nutzen dieser in Ansehung eben so interessanter Sachen, lassen mich hoffen, man werde sie geneigt aufnehmen. Möchten doch meine Bemühungen mit meiner Erwartung übereinkommen! Wenn man nur gefallen und unterrichten will; so scheinet es, man könne sich ohne Stolz schmäucheln, man werde den Beyfall des Publici erhalten.

Die
Redekunst,
in
Beyspielen;
oder
ausgesuchte
Stücke der Beredtsamkeit,
aus den
berühmtesten Rednern,
die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV.
gelebet haben.

Zusammengetragen und herausgegeben
vom
Herrn von Gerard von Benat.

Aus dem Französischen übersetzt
von
M. Johann Daniel Heyde,
des illustren Gymnasii zu Gera Conrector.

In vier Theilen.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1769.

Innhalt des ganzen Werks.

Erstes Hauptstück.

Eingänge. 1

Das zweyte Hauptstück.

Erzählungen. 100

Das dritte Hauptstück.

Schilderungen, Bilder, Beschreibungen. 1

Das vierte Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Abbildungen. 178

Zweyter Abschnitt.

Abbildungen einiger berühmter Männer. 280

Das fünfte Hauptstück.

Vergleichungen. 326

Das sechste Hauptstück.

Gleichnisse. 1

Das siebende Hauptstück.

Anreden und Ausrufungen. 31

Das achte Hauptstück.

Stücke der hohen und erhabenen Schreibart. 107

Das

Innhalt.

Das neunte Hauptstück.

Stücke der pathetischen Schreibart.

Das zehende Hauptstück.

Die Stücke der mittlern oder geschmückten Schreibart.

Das eilfte Hauptstück.

Beschlüße.

Das zwölfte Hauptstück.

Complimente.

Das dreyzehende Hauptstück.

Unterweisung für einen Fürsten.

Das vierzehende Hauptstück.

Lobsprüche Ludewigs des XIV. und Ludwigs des XV.

Die Redekunst in Beyspielen; oder ausgesuchte Stücke der Beredtsamkeit.

Erstes Hauptstück.
Eingänge.

Der Eingang ist eine Einleitung in die Rede. Da er eine einfältige Erklärung der abzuhandelnden Materie ist; so muß er mit der Hauptsache auf das genaueste zusammenhängen, und alles dasjenige in sich fassen, was etwas beytragen kann, der Materie, die man abhandelt, ein Ansehen zu verschaffen. Der Redner soll dabey groß erscheinen, ohne daß er es sich merken läßt; und er soll seinen Zuhörern durch einige erhabene und in die Augen fallende Züge zu erkennen geben, was sie von ihm erwar-

erwarten sollen, ohne dabey die Einfalt und Ernsthaftigkeit, welche in einem Eingange herrschen soll, zu verlassen. Da die Wirkung einer heiligen Rede oftmals von dem Anfange abhängt; so muß man in demselben vor allen Dingen die Gewogenheit und Aufmerksamkeit des Zuhörers, sowohl durch die Art und Weise, wie man den Text erkläret, als auch durch die Anwendung desselben, zu erlangen suchen; man muß aber dabey die Kunst gar sehr verbergen, und die gar zu weit hergesuchten Zierathen weglassen. In den moralischen Reden muß der Eingang kurz, bescheiden, zierlich und genau bestimmt seyn. Aber in den Lobreden, in den Trauerreden, und in allen denjenigen, die zu der erweisenden Gattung gehören, muß er auf eine erhabene, edle und prächtige Weise anfangen.

Ist wohl ein Eingang zu finden, der einfältiger, und zu gleicher Zeit edler wäre, und sich besser zur Sache schickte, als der Eingang zu der Lobrede, die Flechier auf den h. Ludwig gehalten hat? Dieser große Meister in der Beredtsamkeit, der sich sanft, zierlich und beweglich ausdrückt, rühret das Herz mehr, als er den Verstand in Erstaunung setzet. Er ist bisweilen erhaben, und er würde es vielleicht allzeit seyn, wenn er nicht so sehr auf die Gleichheit der Schreibart gesehen, und die Richtigkeit und Annehmlichkeiten der Sprache den hohen und erhabenen Gedanken aufgeopfert hätte.

" Wenn sich das Herz der Könige in ihren Händen
" befindet, und Gott, aus einem geheimen Gerichte sei-
" ner Vorsehung, oder seiner Gerechtigkeit, sie sich selbst
" überläßt; o! so sind sie von ihrer eigenen Größe und
" Hoheit eingenommen, und vergessen den, der sie groß
" gemacht hat. Sie haben kein anderes Gesetz, und kei-
" ne andere Regel und Richtschnur ihres Willens, als
" ihren Willen selbst. Alles, was ihren Begierden
" schmäuchelt, scheinet ihnen erlaubt zu seyn. Die
" Hoffart des Lebens, die Pracht der Welt, und die sinn-

" lichen Ergötzlichkeiten nehmen alle ihre Gedanken ein; " und es hält schwer, daß sie nicht in die gewöhnlichen " und unvermeidlichen Ausschweifungen eines hohen " und gefährlichen Standes fallen, wo die Leidenschaften " von den Gegenständen unaufhörlich erreget, und von " den Gelegenheiten unterhalten werden, und wo die " Neigung zur Sünde dadurch, daß man sie leicht und " ungestraft begehen kann, gestärket wird.

" Wenn sich das Herz der Könige in den Händen der " Menschen befindet; o! so trägt, wie es scheinet, alles " etwas bey, sie zu verführen. Die Schmäuchelen ver= " derbt sie, die Politik hintergehet sie, die bösen Rath= " schläge nehmen sie ein, das üble Beyspiel reißt sie da= " hin, und die mannichfaltigen Geschäfte zerstreuen sie. " Man hintergehet ihre Leichtgläubigkeit durch einen " Schein der Redlichkeit. Durch erdichtete Vortheile " erreget man ihren Ehrgeitz. Durch angenommene " Gefälligkeiten unterhält man ihre Fehler und Gebre= " chen. Man weiß einem gewissen Anfange der Tu= " gend, bey welchem weder etwas großes, noch etwas " gründliches zu finden ist, auf eine sinnreiche Art ein " Ansehen zu verschaffen. Man hat allzeit gewisse De= " cken in Bereitschaft, um sie über die Wahrheit zu " breiten, damit sie ihnen entweder nicht zu sehr gefal= " len, oder nicht mißfallen möge. Mit einem Worte, " alles, was sie sehen und hören, sind entweder lauter " Belustigungen ihrer Eitelkeit, oder Fallstricke, die man " ihrer Unschuld leget.

" Wenn sich aber das Herz der Könige in den Hän= " den Gottes befindet, und wenn er sie nach seiner Barm= " herzigkeit auf seine Religion und Gerechtigkeit richtet, " indem er ihnen gute und wohlthätige Neigungen ver= " leihet; so bedienet er sich desselben als eines edlen und " herrlichen Werkzeuges, seine Macht bewundern, vor " seinen Gerichten sich fürchten, und sein heiliges Ge= " setz beobachten zu lassen, seine Barmherzigkeit auszu=

„ breiten, seine Heiligkeit vorzustellen, und durch sie „ über den Verstand und das Herz der Menschen zu „ herrschen. Von der Art war der h. Ludwig, dessen „ Andenken die Kirche heute feyerlich begehet.“ ..... Ludwig der Vierzehnte hielt den Herrn Flechier sehr hoch. Als ihn dieser große König zum Bischofe von Nismes ernennete; so sagte er zu ihm: Verwundert euch nicht, daß ich eure Verdienste so spät belohne; ich befürchtete, ich möchte des Vergnügens, euch zu hören, beraubet werden, wenn ich euch zum Bischofe machte.

Der Abt Segui, ein Mitglied der französischen Academie, ist einer von den berühmtesten Kanzelrednern. Er bedienet sich vornämlich in seinen Lobreden der großen Kunstgriffe der Beredtsamkeit, der lebhaften Bilder, der verschiedenen Wendungen und Figuren, der erhabenen Vorstellungen und pathetischen Gedanken, die den Charakter eines geschickten Mannes ausmachen. Die Lobrede auf den h. Ludwig ist sein Meisterstück. Wir können es den schönsten Stücken, welche wir in dieser Art haben, an die Seite setzen. Der Eingang ist sehr anmuthig und edel.

> Dextera tua suscepit me ..... et præcinxisti me ad bellum.

> Du, o mein Gott! hast mich gleichsam bey der Hand genommen, um mich die ganze Zeit meiner Regierung hindurch zu führen; und du hast mich mit Kraft zum Kriege ausgerüstet.

„ Wenn die Könige die Kunst zu regieren von GOtt „ selbst lernen, wie befestiget ist alsdenn nicht ihre „ Macht! und wie angenehm ist es nicht, von ihnen re„ gieret zu werden! Die Gerechtigkeit und Wahrheit „ sind

„sind die Richtschnur ihres Verhaltens, und die feste
„Stütze ihres Throns. Mit ihnen regieren alle Tu-
„genden, und alles Gute ist eine Folge davon. Sie
„sorgen für das Beste des Himmels, und für die Erhal-
„tung der Ruhe auf Erden. Sie machen ihre Unter-
„thanen glücklich. Sie thun noch mehr; sie machen,
„daß sie es würdig sind, zu seyn. Sie sind endlich die
„lebendigen Bilder des Allerhöchsten, und ihre Regie-
„rung ist ein Bild von der seinigen.

„Wenn die Könige die Kriegswissenschaft von Gott
„selbst lernen, wie fürchterlich ist alsdenn ihr Arm! und
„wie vollkommen ist ihr Heldenmuth! Da sie um so viel
„schrecklicher sind, ie rechtmäßiger sie sich gewafnet ha-
„ben; so begeben sie sich mit einem zuversichtlichen Ver-
„trauen in den Streit, den ihre Rechte rechtfertigen, oder
„die Religion heiliget. Das Schrecken gehet vor ihnen
„her, und vollführet die ersten Streiche. Und wenn
„der Gott, dem sie dienen, vermöge einer von den Tie-
„fen, die dem Menschen zu ergründen nicht erlaubt ist,
„ihre Tapferkeit von dem veränderlichen Glücke der
„Waffen nicht befreyet; so sorget er doch für ihre Be-
„ständigkeit. Die alles vermögende Macht läßt sie, in
„Ermangelung der Siege, welche sie dieselben nicht da-
„von tragen läßt, Widerwärtigkeiten ertragen, die weit
„rühmlicher, als die Siege sind. Nachdem sie sie über
„ihr Glück erhoben hat; so erhebt sie sie auch über ihr
„Unglück; und indem der siegende Feind über ihre Nie-
„derlage zu triumphiren vermeynet, so triumphiren sie
„auf eine weit wirklichere Art, als er selbst, darüber.

„Ich habe, meine Herren, den h. Ludwig noch nicht
„genennet; sollte ich nicht aber bereits, ohne es zu mer-
„ken, seine Lobrede angefangen haben? . . . . . . Da
„er zum regieren gebohren war; so folgte er seinen Vor-
„ältern auf dem Throne nach, und übertraf sie auf dem-
„selben alle. Er regierete, er ehrete die königliche Wür-
„de, er war das Glück, und zum Theil die Tugend un-

„ serer Vorfahren. Und damit es ihm an keiner Art „ von Ehre fehlen möchte; so wurde er mit der Kraft „ des Gottes der Heerschaaren ausgerüstet, und lieferte, „ als ein Muster friedfertiger und kriegerischer Könige, „ Schlachten, er erfocht Siege, und machte, daß in der „ ganzen Welt von seiner Herzhaftigkeit im Glücke und „ im Unglücke geredet wurde.“

Man wird in dem Eingange zu der Lobrede, die der Vater Griffet, ein Jesuit, auf den h. Ludwig gehalten hat, hohe und erhabne Gedanken, und eine edle Schreibart wahrnehmen, die sich zu der Größe und Hoheit der Sache, von welcher er redet, vollkommen schicken.

Per me Reges regnant & legum conditores iusta decernunt (†).

Durch mich regieren die Könige, und die Gesetzgeber verordnen, was recht ist. Sprich. 8.

„ Derjenige, durch welchen die Könige herrschen, soll „ ihr Lehrmeister in der Regierungskunst seyn. Es „ kömmt ihm allein zu, eine Macht, die von ihm herrühret, zu leiten. Und wenn sie Könige sind, weil er sie „ erhebet; so sind sie groß, wenn sie ihm gehorchen. „ Wenn die Macht und Gewalt, die er ihnen anvertrauet, den Gesetzen dieses allerhöchsten Herrn unterworfen „ ist; so macht sie die Ehre der Fürsten, die sie ausüben, „ und das Glück der Völker, die unter ihnen stehen, aus. „ Alsdenn wird man an ihnen alle Züge der Gottheit „ gewahr; Bilder der Gerechtigkeit Gottes, wegen ihrer „ Herzhaftigkeit das Laster zu bestrafen; Bilder seiner „ Barmherzigkeit, wegen ihrer Neigung zu vergeben; „ Bilder seiner Vorsehung, wegen der väterlichen Sorgfalt, die sie für ihre Unterthanen tragen; Bilder seiner Gütigkeit, wegen ihres zärtlichen Mitleidens, das „ sie mit den Elenden und Unglückseligen haben; Bilder seiner Macht, nicht sowohl wegen der Gewalt, die

(†) Diese Rede wurde, in Gegenwart der Mitglieder der französischen Academie, den 25. August 1743. gehalten.

" sie haben, als wegen der Art und Weise, wie sie die-
" selbe gebrauchen. Sie ahmen vollkommen diese dem
" menschlichen Geschlechte allzeit günstige Macht nach,
" die nur ungern straft, und weiter in nichts ein Ver-
" gnügen findet, als wenn sie Gnade und Wohlthaten
" erweisen kann.

" Wenn aber die Könige, die Gott leitet und führet,
" die Väter ihrer Unterthanen sind; so sind sie auch zu
" gleicher Zeit das Schrecken ihrer Feinde. Sie haben
" allzeit ein beschützendes Zepter in der Hand, um sich
" Liebe zu verschaffen. Sie haben aber auch ein Rach-
" schwerd, um sich furchtbar zu machen. Und wenn bey
" den ungewissen Zufällen des Krieges der Ausgang
" mit ihrer gerechten Sache, und mit ihren weisen An-
" schlägen nicht übereinstimmet; so sind sie in der Stun-
" de ihrer Niederlage eben so herzhaft, als sie in den Ta-
" gen ihres Triumphs gelassen waren. Da sie mitten
" im Siege von keinem Stolze, und bey den grösten Wi-
" derwärtigkeiten von keiner Schwachheit wissen; so wer-
" den sie weder von dem Glücke geblendet, noch von dem
" Unglücke niedergeschlagen; und die Unbeständigkeit
" der Dinge, welche über ihr Glück alles vermag, ver-
" mag über ihre Tugend nichts.

" Ein solcher war, meine Herren, der König, dessen
" Andenken Frankreich und der Kirche zu allen Zeiten
" kostbar seyn soll. Der König, der im Kriege grösser,
" als David, und in der Regierung eben so weise, als
" Salomo; auf den Wegen der Frömmigkeit noch be-
" ständiger, als der eine, und eben so bußfertig, als der
" andere war, ohne sich iemals geändert zu haben.

" Der König, der, wegen seiner gelinden Regierung,
" der Vater seines Volks; wegen seiner bekannten Red-
" lichkeit, der Mittler von Europa; wegen seines Ei-
" fers für die Religion, die Geisel der Kätzerey; wegen
" seines reinen Herzens, ein Feind von allen Lastern; we-
" gen seiner schönen Gesinnungen, ein Muster aller Tu-

 " gen-

„ genden; wegen seiner grossen Thaten im Kriege, der „ Held seiner Zeiten; und wegen seiner großmüthigen „ Standhaftigkeit im Unglücke, die Ehre der königlichen „ Würde war.“

Wenig Redner können, in Ansehung der prächtigen Schreibart, der lebhaften Bilder, und der kühnen Metaphern, mit dem Herrn Abt de la Tour verglichen werden. Die Vergleichung, die er zwischen Alexandern und dem h. Franz Xaverius, in dem Eingange zu der Lobrede dieses Heiligen, anstellet, ist sehr sinnreich, und auf eine edle Art abgefaßt.

In conſpectu eius ſiluit terra.

Die Erde schwieg vor ihm.

„ Diesen erhabnen Begriff macht uns der h. Geist „ von dem grösten Weltbezwinger, der iemals gewesen „ ist. Die Erde schwieg vor ihm. In conſpectu eius „ ſiluit terra. Alexander nimmt sich, als Herr von ei„ nem sehr kleinen Königreiche, vor, die ganze Welt zu „ erobern. Der Erfolg übertrift seine Hofnung. Bald „ verehret Griechenland denjenigen als seinen Monar„ chen, den es nicht als seinen Bundesgenossen leiden „ konnte. Der geschwinde Lauf des Granicus, und das „ zahlreiche Kriegsheer, welches seine steilen Ufer bede„ cket, sind für ihn nur gar schwache Hindernisse, die ihm „ im Wege stehen. Die Beherrscherinn des Meeres, „ die Stadt Tyrus, scheinet ihm den Sieg nur deswegen „ streitig zu machen, damit sie seinen Triumph verherrli„ chen möge. Egypten erkennet die Stadt, zu welcher „ er den Grund leget, und die er nach seinem Namen „ nennet, für seine Hauptstadt. Die Ebene von Arbe„ la rieselt von dem Blute einer Million Menschen. „ Der Hohepriester der Jüden kömmt, ihm seine Ehrer„ bietung zu bezeigen. Die Elephanten der Indianer „ fliehen vor ihm. Ein bisanhero unüberwindlicher „ König wird sein Gefangener. Alles unterwirft sich

„ seinen

„ seinen Gesetzen. Und nachdem er innerhalb zehen
„ Jahren der Herr der bekannten Welt geworden ist; so
„ beklagt er sich über seine Götter, daß, da sie nur eine
„ Welt geschaffen, sie seinen Eroberungen Grenzen gese-
„ tzet haben. Vnus non sufficit orbis. Der Erdbo-
„ den, welcher ein Zeuge seiner glücklichen Unternehmun-
„ gen ist, über seine Herzhaftigkeit erstaunet, und sich ver-
„ wundert, daß er ihn sich unterwürfig gemacht hat, weis
„ keine Worte zu finden, seine Bewunderung und Ehr-
„ erbietung auszudrücken. In conspectu eius siluit
„ terra.

„ Schwaches Bild von dem h. Weltbezwinger, dem
„ ich heute eine Lobrede halten will. Italien und Spa-
„ nien, als der Schauplatz seiner ersten Arbeit, kommen
„ haufenweise herbey, ihn zu hören. Aber Europa ist
„ ein viel zu kleines Feld für ihn. Asien stellet ihm ei-
„ ne neue Welt dar. Goa zeiget ihm seine Thore. Die
„ Küste von Coromandel siehet ihre Tempel einfallen.
„ Meliapor verehret einen andern Thomas. Die Mo-
„ scheen der benachbarten Königreiche sind leer und ver-
„ lassen. Die Insel Maura verlieret ihre Greuel. Die
„ barbarischen Kriegsheere nehmen die Flucht. Er ist
„ das Orakel von Malaca, und der Gott der chinesischen
„ Meere. Ich sehe zu seinen Füssen die Könige von Ja-
„ pon, die beschämten Bonzen, die triumphirenden Mär-
„ tyrer, und die Diener des Evangelii, welche allenthal-
„ ben, unter seiner Veranstaltung, christliche Pflanzstäd-
„ te anlegen. Nach so vielen Eroberungen eilet er nach
„ China. Er giebt an seinen Thoren den Geist auf.
„ Da er ganz untröstlich darüber ist, daß dieses weitläuf-
„ tige Reich seinem Eifer entgehet, und er erst nur eine
„ Welt erobert hat; so beklagt er sich über die ihm ge-
„ setzten Grenzen. Vnus non sufficit orbis. Der Orient,
„ der so viele Wunder mit ansiehet, über seine Herzhaf-
„ tigkeit erstaunet, und sich verwundert, daß er christlich
„ geworden ist, eine ganze Welt weis keine Worte zu fin-

" den, bewundert, verehret, und schweigt still. Siluit ter-
" ra in conspectu eius."

Wer bewundert nicht das erhabene, fruchtbare und heftige Genie des Herrn Bossuet, dieses Wunder eben so grosser, als mannichfaltiger Talente? Es mochten dogmatische Materien, oder Geschichte, oder Streitigkeiten, oder Beredtsamkeit seyn, dieser grosse Mann machte sich an alles, und war auch in allem vortreflich. Aber diese letzte Art war dasjenige Feld, wo er sich ganz besonders hervorthat; und wenn man ihn nachahmen konnte, so konnte man es ihm doch niemals gleich thun. Da er allzeit erhaben und pathetisch ist; so bringet er mehr Sachen, als Worte hervor. Er weis weder von dem leeren Glanze des Witzes, noch von den Künsteleyen des Ausdrucks, noch von den kindischen Gegensätzen, noch auch von den spitzfindigen Sinnschriften etwas. Da er sich der Heftigkeit seines feurigen Genies überläßt, und nur die stolzen und maiestätischen Schönheiten gebraucht; so verachtet er bisweilen die geringen Annehmlichkeiten des Ausdrucks, und erhebt sich über die ängstlichen Regeln der Wortfügung; welches macht, daß er bisweilen im Ausdrucke etwas nachlässig, und in der Schreibart nicht gar zu richtig ist. Man verzeihet ihm aber dieses gar leicht, in Betrachtung der vortreflichen Züge, die er uns fast beständig vor die Augen legt. Mit einem Worte, Bossuet ist in der Beredtsamkeit dasienige, was Corneille in der Dichtkunst ist; ich will sagen, ein erhabner Maler, was die Gedanken anbetrift, aber nicht gar zu richtig in dem Auspuße. Man wird diese Stärke und Geschwindigkeit des Pinsels, welche ihm so natürlich sind, in dem Eingange der Trauerrede auf die Königin von England wahrnehmen.

Et nunc, Reges, intelligite; erudimini, qui iudicatis terram.

Und

Und nun, ihr Könige, verstehet es wohl; lasset euch unterweisen, die ihr Richter auf Erden seyd. Ps. 2.

„Derjenige, der in dem Himmel regieret, und unter „welchem alle Reiche stehen, dem allein die Ehre, die „Maiestät, und die Unabhängigkeit gebühret, ist auch „der einzige, der sich rühmet, den Königen Gesetze vorzuschreiben, und ihnen, wenn es ihm gefällt, grosse und „schreckliche Lehren zu geben. Er mag entweder die „Thronen erheben, oder erniedrigen; er mag entweder „seine Macht und Gewalt den Fürsten mittheilen, oder „sie wiederum zurücke nehmen, und ihnen nur ihre eigene Schwachheit überlassen; so unterrichtet er sie auf „eine unumschränkte und ihm anständige Weise von ihren Pflichten. Denn indem er ihnen seine Macht mittheilet; so befiehlt er ihnen, sich derselben, wie er solches selbst thut, zum Besten der Welt zu bedienen. „Und indem er sie wiederum zurücke nimmt; so giebt er „ihnen zu erkennen, daß ihre ganze Maiestät entlehnet „ist, und daß, ob sie gleich auf dem Throne sitzen, sie dennoch unter seiner Hand und seiner allerhöchsten Macht „und Gewalt stehen. Auf diese Art unterrichtet er die „Fürsten nicht nur durch Reden und Worte, sondern „auch durch Wirkungen und Beyspiele. Et nunc reges, intelligite, erudimini; qui iudicatis terram.

„Ihr Christen, die das Andenken einer grossen Königinn, einer Tochter, Gemahlinn und Mutter so mächtiger Könige, und einer Beherrscherinn dreyer Königreiche, von allen Orten herbeylocket, dieser Trauerceremonie beyzuwohnen; diese Rede wird euch eines von den „schrecklichen Beyspielen zeigen, welche der Welt ihre „ganze Eitelkeit vor die Augen legen. Ihr werdet in „einem einzigen Leben das höchste und gröste der Dinge wahrnehmen; die gröste Glückseligkeit, und das „gröste Elend; einen langen und ruhigen Besitz einer

» der

„der edelsten Kronen auf der Welt; alles, was die „Geburt und Hoheit einem Haupte herrliches verschaffen „können, welches hernach allen Beschimpfungen des „Glücks ausgesezet ist; wie die gute Sache anfangs ei„nen guten Fortgang hat, hernach aber von plözlichen „und unerhörten Veränderungen begleitet wird; wie „der Rebellion lange Zeit Einhalt geschiehet, die aber „endlich auf einmal die Oberhand bekömmt; wie die „Frechheit durch keinen Zaum zurückegehalten wird; „die Geseze abgeschaffet sind; die Maiestät durch bis „anhero unerhörte Unternehmungen verlezet wird; der „unrechtmässige Besiz und die Tyranney den Namen „der Freyheit erhält; eine Königinn flüchtig wird, die „in dreyen Königreichen keinen Aufenthalt findet, und „für welche ihr eigenes Vaterland weiter nichts, als ein „betrübter Ort des Elendes ist; wie eine Prinzessin, bey „allem Sturme und Ungewitter, neun Reisen zur See „thut; wie sich das grosse Weltmeer verwundert, daß „man so oft, in so verschiedenen Aufzügen, und um so „verschiedener Ursachen willen, über dasselbe fährt; und „wie ein Thron schändlicher Weise umgekehret, und „wunderbarer Weise wiederum hergestellet wird. Die„ses sind die Lehren, die Gott den Königen giebt. So „leget er der Welt die Nichtigkeit ihrer Pracht, Grösse „und Hoheit vor die Augen. Wenn es uns an Wor„ten gebricht, und wenn die Ausdrücke mit einer so wich„tigen und erhabnen Materie nicht übereinstimmen; „so werden die Sachen von sich selbst zur Gnüge reden. „Das Herz einer grossen Königinn, die vormals durch „eine so lange Reihe glücklicher Begebenheiten ist erho„ben, und hernach auf einmal in einen Abgrund von „Widerwärtigkeiten versenket worden, wird laut genug „reden. Und wenn es den Privatpersonen nicht er„laubt ist, den Fürsten in Ansehung so seltsamer Bege„benheiten Lehren zu geben; so leihet mir ein Kö„nig seine Worte, um zu ihnen zu sagen: Et nunc, re-

„ges,

„ges, intelligite; erudimini, qui iudicatis terram. Hö-
„ret, ihr Grossen auf der Welt; lasset euch unterrichten,
„ihr Schiedsrichter der Welt.” . . . . Ludwig
„der Vierzehnte war mit den Reden des Herrn Bossuet,
„ob sie gleich seinen übrigen Schriften bey weitem nicht
„gleich kommen, dennoch dergestalt zufrieden, daß er an
„den Vater des Predigers schreiben, und ihm wegen
„des guten Erfolgs seines Sohns Glück wünschen ließ.
Eben dieser Redner schildert in dem Eingange der Trauerrede, welche er auf die Herzogin von Orleans gehalten hat, die Trauer Frankreichs bey dem Ableben dieser Prinzessinn auf eine so rührende Art ab, daß es scheinet, man höre den Schmerz selbst reden.

Vanitas vanitatum, dixit Ecclesiastes: Vanitas vanitatum, & omnia vanitas.

Eitelkeit aller Eitelkeit, sprach der Prediger: Eitelkeit aller Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit. Pred. Sal. 1.

„Ich war also auch noch bestimmt, diese betrübte
„Pflicht der Durchlauchtigsten und großmächtigsten
„Prinzessinn, Heinrietten Annen von Engelland, Her-
„zoginn von Orleans, zu erweisen. Sie, die mir so
„aufmerksam zuhörete, als ich eben diese Pflicht der Kö-
„niginn, ihrer Mutter erwies, sollte so bald darauf der
„Innhalt einer gleichen Rede seyn; und meine betrüb-
„te Stimme war zu dieser so kläglichen Verrich-
„tung aufgehoben. O Eitelkeit! o Nichtigkeit! o
„Sterbliche, die ihr Schicksal nicht wissen! Würde sie
„es wohl vor zehen Monaten geglaubet haben? Und
„würdet ihr es wohl, meine Herren, damals, als sie
„hier so viele Thränen vergoß, gedacht haben, daß ihr
„so bald hier wiederum zusammen kommen solltet, sie
„selbst zu beweinen? O Prinzessinn, du würdiger Ge-
„genstand der Bewunderung zweyer grosser Königrei-
„che, war es nicht genug, daß Engelland deine Abwe-

„sen-

„ senheit beweinete, ohne sich auch noch genöthiget zu se-
„ hen, deinen Tod zu beweinen? Und hatte Frankreich,
„ welches dich mit so vielem Vergnügen in einem neuen
„ Glanze wiedersah, nach der Zurückkunft von dieser ver-
„ drießlichen Reise, von welcher du so viel Ehre, und so schöne
„ Hofnungen mitgebracht hattest, keine andern prächtigen
„ Aufzüge, und keine andern Triumphe mehr für dich? O Ei-
„ telkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit . . . . .

„ Dieser Text, der sich für alle Stände und für alle
„ Begebenheiten unseres Lebens schickt, schickt sich, aus
„ einer besondern Ursache, vornämlich zu meinem klägli-
„ chen Gegenstande, weil die Eitelkeiten der Welt nie-
„ mals so deutlich, als itzo, sind an den Tag geleget, noch
„ so offenbar zu Schanden gemacht worden. Ja, nach
„ dem, was wir vor kurzem gesehen haben, ist die Ge-
„ sundheit nur ein Name, das Leben nur ein Traum,
„ die Ehre und Herrlichkeit nur ein Schein, und die An-
„ nehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten nur eine angeneh-
„ me Belustigung. Alles ist bey uns eitel, ausgenom-
„ men das aufrichtige Bekenntniß, welches wir vor Gott
„ von unsern Eitelkeiten ablegen, und das gefällte Ur-
„ theil, welches uns alles, was wir sind, verachten heißt.

Der Herr Massillon redet auf eine eben so rührende und bewegliche Art in dem Eingange zu der Trauerrede auf den Herrn von Villars, Erzbischof von Vienne. Dieser berühmte Redner, der durchgängig erhaben, pathetisch, zierlich, körnigt und fruchtbar ist, verstehet die Kunst, durch die Empfindung zu rühren, ganz besonders. Man kan versichert seyn, daß man seine Zuhörer bewegen wird, wenn man, wie dieser grosse Mann, das Wahre, welches von sich selbst rühret, und sich zu gleicher Zeit sowohl des Verstandes, als des Herzens bemeistert, durch die Stärke und die Annehmlichkeiten der Schreibart zu unterstützen und auszuschmücken weis. Wenn man das geistliche mit dem weltlichen vergleichen kann; so können wir sagen,

der Herr Massillon wäre gegen den Vater Bourdalour, was Racine gegen den Corneille ist.

" War ich dazu bestimmt, meine Herren, dem An-
" denken unseres frommen und gottesfürchtigen Prälaten
" diese letzte Pflicht zu erweisen? und hatte mich der
" Himmel nur deswegen einen Zeugen seines Lebenwan-
" dels seyn lassen, damit er mich, wie es scheinet, vom
" weiten zu einer so traurigen und betrübten Verrichtung
" zubereiten möchte? Nöthigte mich seine Bescheiden-
" heit darum so oftmals, seinen Ruhm auf der Kanzel
" zu verschweigen, damit ich ihn nach seinem Tode öf-
" fentlich ausbreiten möchte? Es ist also an dem, daß
" die erste öffentliche Ehrfurchtsbezeigung, die ich seiner
" Tugend erweisen sollte, eine Lob- und Trauerrede seyn
" würde.

" So richtest du, o mein Gott! unsere Schicksale
" nach deiner unerforschlichen Weisheit ein. So befe-
" stigest du unsern Glauben, indem du unsere Anschlä-
" ge zunichte machst, unsere Wünsche vergeblich seyn,
" und unsere Hofnung zu Schanden werden lässest. So
" unterrichtest du unsere Wachsamkeit, indem du deine
" Wege veränderst.

" Dieser, spricht Hiob, welcher von Krankheiten und
" Schwachheiten ganz ausgemergelt ist, siehet den Tod
" vom weiten auf sich zukommen; er hauchet täglich ei-
" nen Theil von seiner Seele aus, und stirbt tausendmal,
" ehe er nur einmal hat sterben können. Ein anderer,
" der noch vollkommen frisch und gesund ist, wird plötz-
" lich dahin gerissen. Es wird, so zu sagen, seine ganze
" Seele eine Beute des Todes; und das Schrecken des
" Grabes ist von den Annehmlichkeiten einer vollkomme-
" nen Gesundheit fast durch nichts, als den letzten Seuf-
" zer abgesondert."

. . . . . . Der Herr Massillon war noch sehr jung, als er sich zu den Vätern des Oratorii begab, und er wurde im Jahre 1717. Bischof von Clermont. Als er seine

seine ersten Adventspredigten zu Versailles gehalten hatte; so sagte Ludwig der Vierzehnte diese merkwürdigen Worte zu ihm: Mein Vater, ich habe viel grosse Redner in meiner Kapelle gehöret, und bin sehr wohl mit ihnen zufrieden gewesen. So oft ich aber euch gehöret habe, bin ich mit mir selbst sehr unzufrieden gewesen.

Obgleich der Eingang zu der Trauerrede auf die Frau von Montausier nichts glänzendes an sich hat; so mangelt es ihm doch nicht an Schönheiten. Die Abschilderung, die der Herr Flechier von dem starken Weibe macht, scheinet uns mit einer edlen Einfalt verfertiget zu seyn.

Mulierem fortem quis inveniet? procul et de ultimis finibus pretium eius.

Wer wird ein tapferes Weib finden? ihr Werth übertrift alles, was aus den entlegensten Ländern kömmt. Sprichw. 31.

„ Der weiseste unter allen Königen, welchen das Licht „ des Geistes Gottes erleuchtet und angetrieben hat, der „ Nachwelt das Bild einer Heldinn zu überlassen, stellet „ uns dieselben vor, mit Stärke und Anmuth bekleidet; „ mit wichtigen Sachen beschäftiget, ohne die Bescheidenheit ihres Geschlechtes zu überschreiten; so gar „ mit Glücksgütern gesegnet, aber allzeit bereit, dieselben „ den Armen in den Schooß zu schütten; von der Furcht „ Gottes durchdrungen, und von der Eitelkeit der menschlichen Grösse und Hoheit überzeugt; wie sie ihre Ehre „ in der wahren Tugend, und nicht in dem betrüglichen „ Glanze einer vergänglichen Schönheit suchet; mit einem ruhigen und freudigen Gesichte stirbt; würdig ist, „ in den Himmel aufgenommen zu werden, in welchem „ sie unter der Begleitung ihrer guten Werke, und mit „ ihren gesammleten Schätzen der Ehre und Gnade erscheinet; und wie sie endlich nach ihrem Tode der Klagen und Lobeserhebungen ihres Gemahls würdig ist,

„ dessen

" dessen Zärtlichkeit und Vertrauen sie sich zuvor in ih-
" rem Leben erworben hat. Ehe er uns aber ein so ge-
" setztes, standhaftes und großmüthiges Frauenzimmer
" abschildert; so sagt er uns vorhero, es sey schwer, sie
" anzutreffen. Er macht uns zwar einen Begriff von
" ihr; es scheinet aber, er habe niemals ein Beyspiel
" davon gefunden. Er stellet sie sich in seiner Einbil-
" dung vor; indem er aber zweifelt, daß man sie in der
" Natur antreffen werde, so ruft er aus: Wer wird sie
" finden? Mulierem fortem quis inveniet?

" Aber ach! diese heiligen Pflichten, die man ihrem
" Andenken widmet, diese Gebete, diese Aussöhnungen,
" dieses Opfer, diese Trauerlieder, welche in unsern Oh-
" ren erschallen, und das Innerste unseres Herzens mit
" Betrübnisse erfüllen; diese traurige Zubereitung der
" heiligen Kirchenanstalten; diese ungeheuchelten Merk-
" zeichen des Schmerzes, welche die Liebe euren Gesich-
" tern einpräget, erinnern mich daran, daß wir sie ver-
" lohren haben. Es ist also aller Glanz ihres Glücks
" in die feyerliche Begehung eines prächtigen Leichenbe-
" gängnisses verwandlet worden; und von allem, was sie
" war, ist uns also weiter nichts übrig geblieben, als der
" betrübte Gedanke, daß sie nicht mehr ist. Selbst die
" Freundschaft und der Name einer Schwester, den Fleisch
" und Blut euch so angenehm machten, sind dahin zu-
" rücke gekehret, woher sie gekommen sind, und haben sich
" in dem Schoosse der göttlichen Liebe verlohren. Es
" bleibet euch weiter nichts übrig, als das Betrübnis
" über ihren Verlust, und das Andenken ihres tugend-
" haften Lebens; und ihr habet nur gar zu viel Ursache,
" die Worte meines Textes in Zukunft zu wiederhohlen:
" Wer wird nun ein tapferes Weib finden?"

Die schrecklichen Wahrheiten, und die traurigen Bil-
der, welche eben dieser Redner in dem Eingange zu der
Trauerrede auf die Herzogin von Aiguillon anbringet,
rühren zu eben der Zeit, da sie bewegen.

" Was erwartet ihr von mir, meine Herren, und wor-
" innen soll heute meine Amtsverrichtung bestehen? Ich
" werde weder Schwachheiten verheelen, noch menschlicher
" Grösse und Hoheit schmäucheln, noch falschen Tugenden
" falsche Lobeserhebungen ertheilen. Wehe mir, wenn
" ich die geheiligten Geheimnisse durch eine unheilige Lob-
" rede unterbräche; wenn ich den Geist der Welt unter
" eine gottesdienstliche Ceremonie mengte, und dasjenige
" der Stärke und Klugheit des Fleisches zueignete, was
" nur allein der Gnade Jesu Christi zuzuschreiben ist. Ich
" suche vielmehr euch zu erbauen, als euch zu gefallen.
" Ich kündige euch itzo mit dem Apostel an, daß alles ein
" Ende nimmt, um euch zu Gott zurücke zu führen, der
" kein Ende nimmt, und euch an die unvermeidliche Noth-
" wendigkeit zu sterben gedenken zu lassen, um euch einen
" heiligen Entschluß, wohl zu leben, einzuflössen.

" Der traurige Ueberrest einer erlauchten Leiche; die
" Thränen derer, die sie beweinen; die mit Trauer beklei-
" deten Altäre; ein mit der äussersten Sorgfalt das Opfer
" verrichtender Priester, welches die Kirche schrecklich nen-
" net; ein Prediger, der bey Gelegenheit eines einzigen
" Todesfalles die Nichtigkeit aller Sterblichen abschildern
" wird; alle diese Leichenanstalten haben euch ohne Zwei-
" fel bereits gerühret. Bey der Erblickung so vieler trau-
" riger Gegenstände wird die Natur beweget. Ein be-
" trübtes und klägliches Wesen verbreitet sich über alle
" Gesichter. Alle Gemüther sind gerührt, es sey nun ent-
" weder aus Schrecken, oder aus Mitleiden, oder aus
" Schwachheit. Und indem ein ieder den Tod eines an-
" dern bedauert, und vor seinem eigenen zittert; so erken-
" net er, daß die Welt nichts beständiges und dauerhaftes
" besitzet, und daß sie nichts, als ein Schatten, und zwar
" ein vergänglicher Schatten ist.

" Ja, meine Herren, die zärtlichsten Freundschaften neh-
" men ein Ende; die Ehrenstellen sind scheinbare Titel,
" welche die Zeit vertilget; die Ergötzlichkeiten sind Zeit-

„ verkürzungen, die weiter nichts, als eine langwierige und „ betrübte Reue hinter sich lassen. Die Reichthümer „ werden uns entweder von den Menschen mit Gewalt ge„ raubet, oder sie entfliehen uns wegen ihrer eigenen Nich„ tigkeit. Die Grösse und Hoheit fallen von sich selbst „ dahin. Der Ruhm und das Ansehen verlieren sich end„ lich in dem Abgrunde einer ewigen Vergessenheit. So „ fähret die Welt wie ein Strom dahin, ob man sich gleich „ alle Mühe giebt, ihn aufzuhalten. Alles wird durch „ die schleunige Folge der vorübereilenden Augenblicke da„ hingerissen; und vermöge dieses beständigen Umlaufes „ der Zeit gelangen wir öfters unvermerkt zu dem unver„ meidlichen Zeitpunkte, wo die Zeit ein Ende, und die „ Ewigkeit den Anfang nimmt. „

Eben dieser Redner fängt den Eingang zu der Trauerrede auf die Maria Theresia von Oesterreich, Königinn von Frankreich, gleichfalls mit traurigen Bildern und rührenden Wahrheiten an.

„ Mitten unter diesen Leichenanstalten, in diesem heili„ gen Tempel, wo der Tod so manche wichtige Beute „ macht, und bey dem Anblicke dieses Trauergerüstes, und „ dieses königlichen Herzens, welches weiter nichts mehr, „ als Asche ist, stehet ihr vielleicht in den Gedanken, ich „ werde euch mit der Hinfälligkeit und Nichtigkeit der „ menschlichen Grösse und Hoheit unterhalten.

„ Der Geist Gottes sagt uns in seinen Schriften, man „ müsse das Schicksal der Sünder beklagen. Ihr Leben „ fähret dahin, wie ein Schatten. Es kömmet ein gewis„ ser bestimmter Tag, an welchem alle ihre Anschläge zu„ nichte werden. Ihr Andenken macht ein kleines Ge„ räusch, und verlieret sich bald in einem ewigen Still„ schweigen. Die Güter, die sie erworben haben, ent„ fliehen aus ihren begierigen Händen. Ihre Ehre ver„ dorret, wie das Gras. Ihre Kronen verwelken, und „ fallen fast von sich selbst ab. Es ist wahr, was die Ei„ telkeit befördert, ist auch nichts, als Eitelkeit; und was

„ nur die Welt zum Grunde hat, das vergehet und ver-
„ schwindet auch mit der Welt. „

In dem Eingange zu der Trauerrede auf die Dauphine von Frankreich ist die h. Schrift von eben demselben auf eine scharfsinnige und glückliche Art angewendet worden.

Dies mei ſicut umbra declinaverunt, & ego ſicut fœnum arui; Tu autem, Domine, in æternum permanes.

Meine Tage sind wie ein Schatten verschwunden, und ich bin wie Heu vertrocknet; du aber, o Herr, bleibest ewiglich. Ps. 101.

„ So redete ehemals ein König nach dem Herzen Got-
„ tes, als seine abnehmenden Tage, und seine zunehmenden
„ Schwachheiten ihn nahe zum Grabe führeten, und ihm
„ nur noch etwas weniges von seinem Leben übrig liessen,
„ damit er so wohl seine Leibesschwachheit und seinen be-
„ vorstehenden Fall empfinden, als auch die Grösse und
„ ewige Dauer des lebendigen Gottes in Demuth verehren
„ möchte.

„ Bald betrachtet er sein Leben als einen Rauch, der
„ in die Höhe steigt, welcher, indem er sich erhebet, schwä-
„ cher wird, sich zertheilet, und in der Luft verschwindet;
„ und bald als einen Schatten, der sich ausbreitet, sich
„ einziehet, und als ein dunkles, leeres und nichtiges Bild
„ verschwindet; und bald als Gras, das auf den Wiesen
„ verdorret, seine frische Kraft, die es des Morgens hatte,
„ am Mittage verliert, und von eben den Sonnenstrahlen,
„ die es hervorgebracht haben, verwelket und erstirbt.
„ Mit wie viel traurigen Vorstellungen beschäftiget sich
„ nicht sein Geist? und wie viel rührende Bilder trift
„ er nicht überall von unserem hinfälligen Vergnügen, und
„ von unserer vergänglichen Grösse und Hoheit an?

„ Betrachtet er sich aber, in Ansehung Gottes, als eines
„ von den Geschöpfen, die zu seinem Lobe gemacht sind;

„ als einen von den Königen, die zu seiner Verherrlichung
„ dienen sollen; so schwebet er zwischen Verwirrung und
„ Zuversicht. Er erwecket seine Demuth bey der Be-
„ trachtung seiner Nichtigkeit. Er ermuntert seine Hof-
„ nung bey der Erwegung der Güte und Ewigkeit Gottes.
„ Er siehet eine vergängliche Eitelkeit, und spricht: Herr,
„ du wirst sie verändern, und sie werden verän-
„ dert werden. Er siehet eine unvergängliche Wahr-
„ heit, und ruft aus: Du aber, o mein Gott, bist all-
„ zeit eben derselbe, und deine Jahre nehmen kein
„ Ende. Er zittert vor dem Dräuen und dem Zorne
„ Gottes, der seine Tage verkürzet, und ihn zerbricht,
„ nachdem er ihn erhoben hat. Er tröstet sich aber auch
„ wieder, indem er an seine Barmherzigkeit gedenket, wel-
„ che gemeiniglich zur Zeit unserer grösten Trübsale er-
„ wachet.

„ Erkennen sie nicht, meine Herren, in den Gedanken
„ dieses Prinzen, diejenigen, welche die Prinzessinn, die
„ wir itzo beweinen, hegte? Dünket es ihnen nicht, als ob
„ sie ihnen mit sterbender Stimme zurufete: Das Licht
„ meiner Augen verlöscht; ein unendliches Gewölk steigt
„ zwischen mir und der Welt auf; ich sterbe, und ver-
„ schwinde unvermerkt mir selbst. Traurige Augenblicke!
„ Unvermeidliches Ziel meiner schwachen und abnehmen-
„ den Jugend! Wenn ich aber wahrnehme, daß hier nur
„ wenige Tage für mich bestimmet sind; so weis ich auch,
„ daß es ewige Jahre giebt. Die Hand, die mich schlägt,
„ wird mich auch unterstützen. Und gleich wie ich, ver-
„ möge des Gesetzes des Leibes, zu dieser vergänglichen
„ Welt gehöre; also gehöre ich auch, vermöge der Hoff-
„ nung und des Glaubens, dem unvergänglichen Gott an.

„ Wenn ich hieher gekommen wäre, den unverhofften
„ Tod einer irrdischgesinnten Prinzessinn zu beweinen; so
„ dürfte ich euch nur die Welt mit ihrer Eitelkeit und Un-
„ beständigkeit; die Menge von Bildern, welche sich un-
„ sern Augen darstellen, und wieder verschwinden; die

" Veränderung der Stände und des Glücks, welche an-
" fangen und aufhören, die sich erheben, und wiederum
" verfallen; die Abwechselung sich erneurender so wohl
" heimlicher, als öffentlicher Verderbnisse; die Reihe von
" Veränderungen nicht nur an unsern Körpern, durch die
" Abnahme und Entkräftung der Natur, sondern auch an
" unsern Seelen, wegen der Unbeständigkeit unserer Be-
" gierden; und endlich die allgemeine und unaufhörliche
" Verrückung der menschlichen Dinge, welche, so natürlich
" und ungekünstelt sie uns auch immer vorkömmt, dennoch
" ein Werk der allmächtigen Hand Gottes, und eine von
" seiner Vorsehung gemachte Ordnung ist, vorhalten.

" Aber, Gott sey Dank, ich bin Willens, einer Prin-
" zessinn eine Lobrede zu halten, die in Ansehung ihrer
" Gottesfurcht weit grösser, als in Absicht auf ihre Geburt
" war, und euch, anstatt der Hinfälligkeiten der Natur,
" die beständigen Wirkungen der Gnade zu zeigen."

Was für maiestätische und edle Ausdrücke befinden sich nicht in dem Eingange zu der Trauerrede, die der Herr Massillon auf Ludwigen den Vierzehnten gehalten hat.

" Gott allein ist groß, meine Brüder, vornämlich in den
" letzten Augenblicken, in welchen er die Könige auf Erden
" sterben läßt. Je grösser ihre Herrlichkeit und Macht
" war, desto mehr wird durch sie, wenn sie alsdenn ver-
" schwindet, seine allerhöchste Grösse und Hoheit verherr-
" lichet. Gott ist alles, was er ist; aber der Mensch ist
" von dem allen, was er zu seyn glaubet, nichts mehr.

" Glücklich ist der Prinz, dessen Herz sich bey seinem
" Wohlstande und bey seiner Herrlichkeit nicht erhoben
" hat; der, wie Salomo, nicht gewartet, bis alle seine
" Grösse und Hoheit auf dem Sterbebette mit ihm erlo-
" schen ist, um zu bekennen, daß sie weiter nichts, als Ei-
" telkeit und Betrübniß des Geists gewesen ist; und wel-
" cher sich schon zu der Zeit unter die Hand Gottes gede-
" müthiget hat, da ihn die Schmäucheley über den Men-
" schen zu erheben schien.

" Ja,

" Ja, meine Brüder, die Grösse und die Siege des
" Königes, den wir beweinen, sind zu einer andern Zeit
" zur Gnüge bekannt gemacht worden. Die prächtigen
" Lobreden sind mit den prächtigen Begebenheiten über-
" eingekommen. Die Menschen haben vorlängst, wenn
" sie von seinem Ruhme geredet, alles gesagt. Was
" bleibet uns itzo noch übrig, als zu unserem Unterrichte
" davon zu reden?

" Dieser König, das Schrecken seiner Nachbarn, das
" Erstaunen der Welt, der Vater der Könige, der viel
" grösser, als alle seine Vorfahren, und weit herrlicher, als
" Salomo in aller seiner Herrlichkeit war, hat, wie er,
" erkannt, daß alles eitel war. Die Welt ist von dem
" Glanze, der ihn umgab, verblendet worden. Seine
" Feinde haben seine Macht beneidet. Die Fremden
" sind aus den entferntesten Inseln gekommen, und haben
" ihre Augen vor seiner herrlichen Maiestät niedergeschla-
" gen. Seine Unterthanen haben ihm beynahe Altäre
" aufgerichtet; aber die Bezauberung, die um ihn her
" entstund, hat ihn selbst nicht verführen können.

" Du, o mein Gott! hattest ihn mit der Furcht deines
" Namens erfüllet. Du hattest ihn in dem Buche des
" Lebens, in die Reihe der heiligen Könige, welche deine
" Völker regieren sollten, eingezeichnet. Du hattest ihn
" mit Grösse und Pracht bekleidet. Doch dieses war noch
" nicht genug; er muste auch noch mit dem eigenen Merk-
" male deiner Auserwählten bezeichnet werden. Du hast
" seinen Glauben mit Trübsalen und Widerwärtigkeiten
" belohnet. Der christliche Gebrauch der Glückseligkeit
" kann uns zwar ein Recht zum Himmelreiche verschaffen;
" es können uns aber nur die Trübsale und die Gewalt,
" die man ihm anthut, dasselbe versichern.

" Sehen wir wohl, meine Brüder, die Abwechselung
" und Veränderung der menschlichen Dinge mit gleichen
" Augen an? Was für Lehren hat uns nicht Gott, ohne
" daß wir in die Zeiten unserer Väter zurücke gehen, in

„den gegenwärtigen gegeben? Wir haben fast die ganze „königliche Familie zu Grunde gehen sehen. Die Prinzen, die Hofnung und Stütze des Throns, sind in der „Blüte ihrer Jahre dahin gerissen worden. Der durchlauchtige Gemahl wurde, nebst seiner Gemahlinn, in den „schönsten Tagen ihres Lebens, in ein und eben dasselbe „Begräbniß gelegt, und die Asche des Kindes folgte „traurig nach, und vermehrte die betrübte Zubereitung „zu ihrem Leichenbegängnisse. Der König, welcher nach „einer unruhigen Minderiährigkeit zu der glorwürdigsten „Regierung, derer in unsern Geschichtbüchern gedacht „wird, gelanget wär, verfiel von dieser Herrlichkeit wiederum in Unglücksfälle, die fast grösser, als seine ehemalige Glückseligkeit, waren; er stund aber, nach allem „diesen erlittenen Verluste, weit grösser wieder auf, und „überlebte so viel verschiedene Begebenheiten, um Gott „die Ehre zu geben, und sich in dem Glauben der unvergänglichen Güter zu befestigen.

„Diese grossen Gegenstände verschwinden vor unsern „Augen, wie ein Schauspiel. Das Herz siehet die „Vorstellung eine Zeit lang mit an; aber der rührende „Eindruck höret zugleich mit derselben auf. Und es scheinet, als ob Gott hier auf der Welt nur deswegen so „viele Veränderungen erfolgen liesse, damit er in denselben spielen, und uns vielmehr belustigen, als unterrichten möge.

Die Beredtsamkeit des Herrn Maboul, Bischofs von Aleth, ist voll von den starken und wahren Zügen, die man bey den grossen Rednern bewundert. Welche Salbung, und welchen Anstand bemerket man nicht in dem Eingange zu der Trauerrede auf die Aebtissinn von Maubuisson!

„Gott urtheilet von den Fürsten nicht so, wie wir von „ihnen zu urtheilen gewohnt sind. Da wir von dem „Glanze ihrer Krone oftmals hintergangen, und allzeit „geblendet werden; da uns der Strom eines schmäuchelnden Hofes, der ihnen allzeit zu gefallen sucht, hin-

„ reißt; so schränken wir alle unsere Bewunderung auf
„ die äusserliche Macht und Pracht, welche sie umgiebt,
„ ein. Und es mag uns nun entweder die Ehrfurcht
„ abhalten, ihr Herz zu erforschen; oder es mögen unse-
„ re gar zu schwachen Augen nicht vermögend seyn, in
„ dasselbe einzudringen; so richten wir doch die ganze
„ Vorstellung, die wir uns von ihrer Herrlichkeit ma-
„ chen, einzig und allein nach der Betrachtung dieser
„ scheinbaren Grösse und Hoheit ein.

„ Gott, der sie gemacht, und nur deswegen auf die
„ Welt gesetzet hat, daß sie auf derselben die edelsten
„ Bilder seiner Gottheit seyn sollen, will haben, man soll
„ bey ihnen an weit wirklichern Grössen die Züge seiner
„ Aehnlichkeit wahrnehmen. Und damit ihre Ehre und
„ Herrlichkeit der seinigen desto näher kommen möge; so
„ soll sie ihre Kraft und Stärke von den vortrefflichsten
„ Tugenden erhalten.

„ Was erwartet ihr also von mir, und was soll ich
„ itzo thun? Da mir das rühmliche, aber schwere Amt
„ aufgetragen worden, der Tochter eines Königes einen
„ gerechten Tribut des Lobes darzubringen; wird es mir
„ wohl erlaubt seyn, die Gründe und Ursachen des Ruhms
„ ausser ihr zu suchen? Soll ich mit euch von dem Adel
„ dieses durchlauchtigen Blutes reden, welches von einem
„ Helden zu dem andern ganz rein in diesen Adern ge-
„ flossen ist?

„ Soll ich die Lorbeern, welche diese Vorfahren bey
„ so vielen verschiedenen Gelegenheiten eingesammlet,
„ über ihr Grab zusammen tragen, um ihr eine Krone
„ daraus zu winden? Soll ich euch die Höhe so vieler
„ Thronen vorstellen, zwischen welchen sie ist gebohren
„ worden? Soll ich alle die Kaiser, Könige und Chur-
„ fürsten nennen, die ihr Haus Europa geschenket hat,
„ und welche die ganze Welt mit dem Ruhme ihres gros-
„ sen Namens erfüllet haben?

„ Sie würde es selbst nicht billigen; und sie verbie-

„ thet mir auch noch nach ihrem Tode, sie mit den geerb-
„ ten Grössen auszuschmücken, welcher sie sich in ihrem
„ Leben auf eine so großmüthige Weise beraubet hat.

„ Da sie nur dieses für eine wahre Ehre hielt, wenn
„ man aller Ehre entsagte; so machte sie es sich zu ihrer
„ ersten und vornehmsten Pflicht. Und indem sie ver-
„ gaß, daß sie gebohren war, über die Menschen zu ge-
„ biethen; so suchte sie ihr ganzes Glück darinnen, wenn
„ sie Gott dienen konnte. Da sie die Einsamkeit dem
„ Hofe, die Zelle dem Throne, das Kreuz dem Zepter,
„ die Dornen den Kronen, die Demuth der Hoffart, und
„ den Gehorsam der Macht und Gewalt verzog; so ent-
„ zog sie sich der Welt, um sich in sich selbst einzuschlies-
„ sen, und verbarg die ganze Prinzessinn unter den Schley-
„ er und das Kleid des Klosters.

„ Auf diesen Gesichtspunkt schränke ich diese ganze
„ Rede ein. Ihr werdet in derselben keine von den gros-
„ sen Begebenheiten wahrnehmen, die das Schicksal der
„ Länder entscheiden, und welche, indem sie die edelsten
„ Leidenschaften des Herzens reitzen, der öffentlichen Neu-
„ gierigkeit ein grosses Schauspiel zubereiten. Ihr wer-
„ det aber darinnen die Wunder einer Vorsehung be-
„ wundern, welche aufmerksam ist, ein Herz nach dem
„ Herzen Gottes, ein Schauspiel der Heiligen und der
„ Engel selbst, zu bilden. Ihr werdet in derselben keinen
„ von den Zügen einer tiefsinnigen Politik a ntreffen, wel-
„ che, vermittelst geheimer Triebfedern, die Geschäfte zu
„ behandeln, und die schwersten Vortheile glücklich zu be-
„ fördern weis. Ihr werdet aber darinnen die Züge ei-
„ ner evangelischen Klugheit erblicken, welche sich die
„ Gnade zu Nutze zu machen, und alles zum Besten des
„ Heils anzuwenden weis. Endlich werdet ihr in der-
„ selben auch keine Prinzessinn erblicken, welche, indem
„ sie feindliche Könige entwaffnet, das durchlauchtige
„ Siegel eines Friedens von kurzer Dauer wird. Ihr
„ werdet aber darinnen die Tochter eines Königes wahr-

„ nehmen, welche allen Bündnissen der Welt entsagt,
„ damit sie sich durch einen ewigen Bund mit dem Lam=
„ me vereinigen möge.“

Rührende Bilder, bewegliche Gedanken, schreckliche Wahrheiten, alles dieses trift man in dem Eingange der Trauerrede auf den Dauphin und die Dauphine von eben demselben an. Der Text scheint uns wohl gewählt zu seyn.

Vsque quo cibabis nos pane lacrimarum, et potum dabis nobis in lacrimis in mensura?

Wie lange wirst du uns mit Thränenbrodte speisen, und uns mit dem Wasser unserer Thränen im vollem Maasse tränken? Ps. 79.

„ Was für einen Anblick, und was für traurige Bil=
„ der stellet uns, meine Herren, das sonderbare Leichen=
„ begängniß vor die Augen, um welches willen ihr hier
„ versammlet seyd? Ein Prinz und eine Prinzessinn,
„ das Vergnügen eines mächtigen Volks, sind fast an
„ einem Tage, in der schönsten Blüte ihrer Jahre, ge=
„ storben und weggenommen worden. Den Gemahl
„ und die Gemahlinn hat ein und eben dasselbe Schwert
„ durchbohret; und sie sind unter diesen kläglichen Zei=
„ chen ihrer vormaligen Grösse und Hoheit in ein und
„ eben dasselbe düstere Grab versenket worden. Trau=
„ riger und betrübter Gegenstand eben derselben Be=
„ trachtungen und eben derselben Thränen!

„ Grosser Gott! wir verehren deine höchste Macht.
„ Unsere Güter, unser Leben, unsere Fürsten, der Staat;
„ alles gehöret dir an; und die Grösse unseres Schmer=
„ zes wird die Bande unserer Abhängigkeit niemals zer=
„ reissen. War es aber, o Herr, nicht genug, daß du
„ uns durch den unvermutheten Tod eines Fürsten, wel=
„ cher der angenehmste Gegenstand unserer ersten Hoff=

„ nung

„ nung war, deinen schweren Arm hast fühlen lassen (†)?
„ Hat ein so edles Opfer, welches noch auf unsern Altä-
„ ren rauchet, deinen Grimm nicht besänftigen können?
„ Und waren in den Schätzen deines Zorns noch neue
„ Pfeile für deine Rache übrig? Wir glaubten damals,
„ wir hätten den Kelch deines grimmigen Zorns bis auf
„ die Hefen ausgetrunken. Sollten wir wohl befürch-
„ ten, dein Würgengel werde in dieser Nacht unsere
„ Erstgeburten umbringen? Der Zornwind werde diese
„ schönen Oelzweige, welche sich in diesen Tagen der
„ Barmherzigkeit gemehret hatten, so bald abbrechen?
„ und sollte ich selbst, der ich vor wenig Tagen der Doll-
„ metscher der Thränen einer über den Tod des Vaters
„ untröstlichen ganzen Provinz war (††), heute Frankreich
„ nochmals meine schwache Stimme leihen, und in dem
„ Absterben der Kinder die Grösse seines Unglücks be-
„ klagen? Wie lange wirst du uns mit Thränenbrodte
„ speisen, und uns mit dem Wasser unserer Thränen im
„ vollen Maasse tränken? Vsque quo cibabis nos pane
„ lacrimarum, etc.

„ Hatte also der Himmel dem Prinzen und der Prin-
„ zessinn, die wir beweinen, nur deswegen die seltensten
„ Gaben der Natur und Gnade im reichen Maasse mit-
„ getheilet, damit sich die Welt an der Betrachtung der-
„ selben einige Tage vergnügen möchte? Hatte er sie
„ nur darum zu einem Gegenstande unserer Bewunde-
„ rung und Liebe gemacht, damit wir das Glück, sie zu
„ besitzen, nur eine kurze Zeit geniessen möchten? Und
„ hatte er sie nur deswegen zur Glückseligkeit der Welt
„ zubereitet, damit derselben ihr Verlust nur desto be-
„ trübter und empfindlicher fallen möchte?

„ Unermeßlicher und unersetzlicher Verlust, den man
„ in

(†) Der Dauphin, der Vater, starb den 1. April, 1711.

(††) Der Bischof von Aleth hielt die Trauerrede auf den Dauphin, den Vater, vor den Ständen von Languedoc, den 16. Jenner, 1712.

„ in den spätesten Zeiten noch bedauern, und welcher,
„ weil er unsere Nachkommen noch mehr, als uns trifft,
„ sie an unserem grossen Betrübnisse Theil nehmen las-
„ sen wird.

Eben dieser Redner schildert in dem Eingange zu der Trauerrede auf Ludwig den Vierzehnten die grosse Seele, den Heldenmuth und die gottseligen Gesinnungen dieses Prinzen auf eine edle Art ab.

„ Im Tode, wo sich der Mensch nicht mehr verstellen
„ und zwingen kann, zeiget er sich so, wie er ist. Seine
„ Handlungen, welche nichts fremdes und entlehntes mehr
„ an sich haben, erscheinen ganz bloß und nackend; und
„ oftmals stellet dasienige, was die verblendete Welt als
„ die edelste Bemühung der heldenmüthigsten Tugen-
„ den bewundert hatte, unsern Augen weiter nichts dar,
„ als das verhaßte Werk der heßlichsten Leidenschaften.
„ Nichts ist zweydeutiger und versteckter, als ein leben-
„ der Mensch. Was man unter dem Namen der Weis-
„ heit an ihm rühmet, ist bey den mehresten weiter nichts,
„ als eine sorgfältige Aufmerksamkeit, das Aeusserliche
„ derselben an sich zu nehmen. Die Tapferkeit ist wei-
„ ter nichts, als eine verwegene Hitze der Rache und Ei-
„ telkeit; gleichwie die Freygebigkeit nur ein heimlicher
„ Eigennutz des Stolzes und der Eigenliebe ist. Bey
„ der Herrannahung eines gewissen Todes verschwinden
„ diese falschen Tugenden; und derienige, welcher in sei-
„ nem Leben die Welt mit dem Ruhme seiner grossen
„ Thaten erfüllet hatte, ist, wenn es mit ihm zum sterben
„ kömmt, nur ein erbärmlicher Anblick der Schwachheit
„ und Zaghaftigkeit. Deswegen sagt Sirach, der Tod
„ ist der sicherste Probierstein, das wahre von dem fal-
„ schen zu unterscheiden; die Lobsprüche, welche man dem
„ Menschen bis dahin beyleget, sind entweder falsch, oder
„ ungewiß; und wenn man ihnen wahre und gegrün-
„ dete beylegen will, so muß man warten, bis es mit ih-
„ nen zum sterben kömmt.

" Wir hatten diesen betrübten Probierstein nicht nö-
" thig, meine Herren, um den Grund der Tugenden des
" grossen Königes, den wir beweinen, recht einzusehen.
" Diese Tugenden, welche allzeit eben dieselben waren,
" und sich so viele Jahre hindurch, und bey so verschie-
" denen Begebenheiten niemals änderten, waren mehr
" als hinlänglich, ein beständiger Gegenstand unserer
" Bewunderung zu seyn. . . . . . .

" Dieser Prinz, welcher sich dem Ansehen nach bey
" der Ruhe eines so mühsam erkauften Friedens, noch
" viele und glückliche Tage versprechen konnte, wird von
" einer Krankheit befallen, die ihm sein Ende ankündi-
" get. Ob er gleich ganzer zehen Tage lang den Anfäl-
" len eines ihm beständig vor den Augen schwebenden
" Todes ausgesetzet ist; so wird er doch nicht einen Au-
" genblick davon beunruhiget; sondern er ist nur desto
" standhafter und gelassener, gleich als ob die Kräfte des
" Leibes in die Seele übergegangen wären. Da er bey
" dem Verluste der unumschränkten Macht und Gewalt,
" worauf die Könige so eifersüchtig sind, unempfindlich
" ist; so entziehet er dem Tode die Ehre, ihn derselben
" zu berauben, indem er sich ihrer zum voraus selbst be-
" raubet. Wenn er von demienigen redet, was er als
" König thun würde; so betrachtet er sich als einen sol-
" chen, der nicht mehr ist, und trägt das, was er hätte
" befehlen können, nur durch einen guten Rath und
" durch Bitten vor. Da er über alle Schwachheit er-
" haben ist, und die zärtlichsten und rechtmässigsten Re-
" gungen unterdrücket; so siehet er ganze Ströhme von
" Thränen vergiessen, ohne davon bewegt zu werden.
" Und wenn er noch einigermaassen an seiner Familie
" und an seinem Hofe hängt; so geschiehet es nur noch durch
" die edle Mühe, die er sich selbst giebt, sie zu trösten.
" Da er endlich von dem Geschäfte seiner Seligkeit ganz
" eingenommen ist, sich dem Willen der Vorsehung gern
" unterwirft, ihn geduldig und ohne Furcht erwartet, an

„ seiner bisherigen Grösse und Hoheit weiter nichts be-
„ dauert, als in so fern er sie etwan hat mißbrauchen kön-
„ nen, und voll Glauben, oder Vertrauen, auf die Barm-
„ herzigkeit seines Gottes ist; so vollendet er sein Opfer
„ in Friede, und ist in den letzten Augenblicken seines
„ Lebens weit grösser, als bey den Gefährlichkeiten des
„ Krieges, und auf dem Throne seiner Herrlichkeit.“

Der Abt Mongin hat eben diese Tugenden in dem Eingange zu der Trauerrede auf diesen Monarchen sehr schön vorgestellet.

„ Die grossen Dinge, die man im Leben thun kann,
„ entscheiden die wahre Grösse desjenigen, der sie ver-
„ richtet, nicht allzeit. Der Mensch bleibet bis an den
„ Tod verborgen, und in sein eigenes Herz eingehüllet.
„ Das Glück kann zwar seine Mässigung, und das Un-
„ glück seine Geduld zu erkennen geben. Seine Wohl-
„ thaten können seine Gütigkeit; seine Werke seine Pracht
„ und Herrlichkeit; seine Heldenthaten seine Tapferkeit;
„ und die Gefährlichkeiten und Hindernisse seine Herz-
„ haftigkeit bekannt machen. Aber bey allen diesen
„ Wundern kann der von so vielen verschiedenen Eigen-
„ schaften zusammengesetzte Mensch noch immer eine
„ zweydeutige Person bleiben. Die bisanhero beybe-
„ haltene Tugend kan sich noch immer ändern, und uns
„ entweder als eine falsche, oder als eine betrügliche hin-
„ tergangen haben. Erwartet den letzten Auftritt seines
„ Lebens; sehet ihn mit dem Tode kämpfen; wartet, bis
„ er sein Herz erforschet und gefraget hat; und sehet zu,
„ ob ihr den Held auf den Trümmern des niedergewor-
„ fenen und zu Boden geschlagenen Menschen noch er-
„ blicket. Alsdenn bestimmet den Werth seiner Tugend.
„ Beurtheilet seinen Muth und seine Kräfte nach diesem
„ letzten Kampfe; und saget, er sey wahrhaftig groß,
„ wenn die Wunder seines Todes mit den Wundern sei-
„ nes Lebens übereingestimmet haben.

„ Hättet ihr es wohl geglaubet, meine Herren, hättet
„ ihr

„ ihr es euch wohl einbilden können, daß dieser großmü„ thige König, dieser mächtige König, vor welchem der „ ganze Erdboden entweder seit so langer Zeit schwieg, „ oder nur von dem Ruhme seines Namens ertönete; „ der Europa so oft gerüstet, oder beruhiget hatte; dessen „ Grösse und Hoheit alle Völker, auf das von ihm er„ schollene Gerüchte, zu bewundern kamen; hättet ihr es „ euch, sage ich, wohl vorstellen können, daß, nachdem er „ der Welt, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, einen „ so herrlichen Anblick verschaffet, er ihr mit der Zeit ei„ nen verschaffen sollte, der noch weit wunderbarer wäre, „ wo man ihn für weit grösser halten würde, als er bis„ anhero zu seyn geschienen hatte, und daß dieser Tag „ sein Sterbetag seyn sollte?

„ O Wunder! o unerhörte Neuigkeit! sehet hier ei„ nen König, dessen Grösse der Tod nicht vermindert! „ Lasset uns noch mehr sagen, sehet hier einen ruhmvol„ len und triumphirenden König, dessen Grösse der Tod „ sogar noch erhebet und vermehret! Der Tod, diese ge„ fährliche Klippe, an welcher alles, was unter der Son„ ne groß ist, ganz unfehlbar scheitert, dienet heute einem „ sterbenden Könige zu einem Triumphe! Der Tod, wel„ cher die Thronen und Kronen aller Könige entreißt, „ umkehret und zerbricht, errichtet mit seinen eigenen „ Händen diesem einen weit herrlichern Triumph, als „ alle diejenigen sind, welche ihm der Sieg errichtet hat„ te! Was alle übrige demüthiget, und zur Verzweife„ lung bringet, ermuntert, tröstet, und verewiget ihn. „ O Tod! wo ist deine Macht? wo ist der grausame „ Stachel, mit welchem du das Herz der Könige weit „ empfindlicher, als das Herz der übrigen Sterblichen „ durchbohrest?

„ Niemals hat ein Held den Namen des Grossen mit „ mehrerem Glanze, als er behauptet. Ihr wisset es, „ meine Herren, und alle Völker des Erdbodens wissen „ es nebst euch. Alle Zungen, alle Federn haben es zur

„ Gnü-

„ Gnüge bekannt gemacht. Seine Tugenden, seine grossen Thaten, seine Triumphe, und selbst seine Widerwärtigkeiten werden zu allen Zeiten ein immerwährendes Zeugniß davon ablegen .... Wenn aber auch gleich seine Grösse und seine Gottesfurcht nicht so tief in Erzt und Marmor eingegraben wären, und nicht so lebten, als sie in allen redlichen und edelgesinnten Herzen leben; so befestiget doch sein Tod ganz allein den Ruhm seines Lebens. Er unterstützet, so zu sagen, alle Siegeszeichen und alle Denkmäler, welche seinem Muthe und seiner Tapferkeit an so vielen Orten sind aufgerichtet worden. Er sammlet und vereiniget alle Strahlen seiner Herrlichkeit, und macht den Glanz aller seiner Tugenden dauerhaft und beständig. “

Der Vater Poisson, ein Franciscaner, der sich durch seine männliche und gründliche Beredtsamkeit berühmt gemacht hat, und dessen Ruhm vielleicht dem Ruhme der berühmtesten Redner, die zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten lebten, würde gleich gekommen seyn, wenn ihn nicht der Tod fast im Anfange seiner Laufbahne weggenommen hätte, der Vater Poisson, sage ich, führet die Vergleichung, die er zwischen dem Salomo und dem Dauphin, in dem Eingange zu der Trauerrede auf diesen Prinzen anstellet, auf eine sehr edle und anständige Art aus.

Dominus dedit illi gloriam regni.

Der Herr gab ihm die Herrlichkeit der königlichen Würde. I. Chron. 29.

„ Dieser edlen Ausdrücke bedienet sich die h. Schrift, die ersten Jahre des Salomo zu loben, und seine Weisheit und Tugenden zu beschreiben, ehe er den Thron bestiegen hatte. Dieser Prinz, den eine zärtliche und fromme Mutter erzogen hatte, daß er mit der Zeit das Vergnügen des gläubigen Volks seyn sollte; den die Weisen in Israel gelehret hatten, den Staat zu regie-

„ren, und dem Herrn zu dienen; der durch seine Unter=
„thänigkeit und durch seine Beyspiele die Unternehmun=
„gen des Adonias mißbilligte; der durch seine zärtliche
„Liebe und Zuneigung dem David ein Vergnügen mach=
„te; der sich nur deswegen in die Gewogenheit der Völ=
„ker einschmäuchelte, damit sie das Zepter verehren möch=
„ten; und welcher, als er von dem ganzen Jerusalem
„geliebet wurde, niemals, wie Absalon, ausrief: **Wer**
„**wird mich zum Könige über Israel machen, die**
„**Leute zu richten!**

„Dieser Prinz, welcher, indem er sich des ganzen
„Lebens seines Vaters, seiner Siege, seiner Eroberun=
„gen, seiner Unternehmungen, seiner Heldenthaten, sei=
„ner Gütigkeit und Gerechtigkeit, seines Eifers und sei=
„ner Gottesfurcht, als der Geschichte einer Regierung,
„die mit den schönsten Begebenheiten angefüllet war,
„erinnerte, sammlete alle Bewegungen des Herzens und
„der Seele dieses Helden nur deswegen, damit er in sich
„selbst das lebhafteste Bild und die genaueste Aehnlich=
„keit davon hervorbringen möchte; der mit ihm die Ge=
„fährlichkeit des Streits, und den Ruhm des guten Aus=
„ganges theilete; und welcher ihn in einem Alter von
„mehr als siebenzig Jahren als einen Mann bewunder=
„te, der den jüdischen Thron noch auf eine so majestäti=
„sche Art zierete, die Bemühungen der verbundenen Kö=
„nige vergeblich, und die Philister und Moabiter be=
„stürzt machte, ihre Götzenbilder zerbrach, den Ueberrest
„des Hauses Sauls verderbete, den Bösen und Gott=
„losen ausrottete, und mit seinen triumphirenden Hän=
„den die zur Erbauung des Tempels nöthigen Sachen
„vorbereitete.

„Dieser Prinz, der bey den zunehmenden Tagen und
„anwachsenden Jahren Davids, welche ihn unvermerkt
„zum Grabe niederbeugten, den Himmel inständig bath,
„diese ruhmvolle Regierung immerwährend zu machen;
„das Zepter, welches sich näherte, nur mit Furcht und

„Schre=

" Schrecken betrachtete; die angenehmen Bande der
" Natur dem beschwerlichen Purpur der Regenten vor-
" zog; und, indem er seine Hochachtung und Liebe be-
" ständig zunehmen sah, keine andere Glückseligkeit, und
" keine andere Grösse und Hoheit verlangte, als daß er
" unter dem besten Vater und vollkommensten Könige
" leben möchte.

" Dieser grosser Prinz genoß, nach so vieler Mässi-
" gung, und so vielen Tugenden, endlich alle Ehre der
" Monarchen, ehe er noch auf den Thron kam. Er
" wurde mit diesen Herren der Welt verglichen, ehe er
" noch die höchste Macht und Gewalt in den Händen
" hatte. Und ob er gleich von dem Glanze der königli-
" chen Krone noch nicht umgeben war; so verlieh ihm
" doch der h. Geist die Herrlichkeit der königlichen Wür-
" de, welche von einer Zeit auf die andere fortgepflanzet
" wird, damit sie sich an allen Orten, und in allen Jahr-
" hunderten verewigen möge. Dominus dedit illi glo-
" riam regni.

" Ich habe die Zeiten nicht mit einander vermenget,
" meine Herren. Wenn ihr sogleich den Sohn Lud-
" wigs des Grossen an die Stelle des Sohnes Davids
" gesetzet habet; so redete ich nach Anleitung des h. Ge-
" schichtschreibers. Konnte ich wohl den wahren Held
" zeigen, ohne denienigen, den wir beweinen, vorzustel-
" len? Die grossen Männer gleichen einander, und man
" schildert sie insgesammt auf einmal ab. Wenn aber
" die Tugenden der beyden Prinzen einander gleicheten;
" so sind die Unglücksfälle der beyden Völker von einan-
" der unterschieden gewesen. Das Zepter verlohr in den
" Händen des Salomo sein Ansehen, und es wird den
" Händen des Dauphins niemals zu Theile werden.
" Die Krone verwelkete auf dem Haupte des einen, und
" das Haupt des andern wird sie niemals schmücken.
" Der Thron machte den ersten weichlich, und aus den
" Augen des andern ist er auf immerdar verschwunden.

„Der Purpur verstellete den König in Israel, und der-
„ienige, der für den Dauphin bestimmt zu seyn schien,
„ist durch den Tod in diese traurigen Zierathen verwan-
„delt worden.

„Grosser Gott! wir verdieneten es, um unserer Treu-
„losigkeiten willen, wie Jerusalem, den Prinzen oder den
„Monarchen zu verlieren; und du hast uns den liebsten
„erhalten. Da wir schon glücklicher, als Israel waren;
„konnten wir nicht auch noch den David und Salomo
„zugleich besitzen?

„Wir wollen die Gerichte Gottes nicht zu verbessern
„suchen, meine Herren. Wir wollen in die Tiefen des
„Allerhöchsten nicht hineindringen. Es war für unsern
„Prinzen weit rühmlicher, bey der Ehre der königlichen
„Würde ohne Krone zu sterben, als es dem Salomo
„war, zu leben, um sie auf dem Throne zu verlieren.
„Die Maiestät der Regenten, der Glanz ihrer Krone,
„die Menge ihrer Unterthanen, der Vorzug ihres Volks
„vor andern Völkern, und die Macht ihrer Monarchie,
„verunehren sie oftmals. Nachdem sie prächtige Herr-
„schaften befestiget, ihre Grenzen erweitert, feindliche
„Länder mit Krieg überzogen, und den Stolz und Hoch-
„muth gekrönter Häupter gedämpfet haben; so nimmt
„endlich ihr Leben bisweilen ein Ende, ohne daß sie die
„Herrlichkeit der königlichen Würde mit sich hinweg
„nehmen; die Herrlichkeit, die im Tode den wahren
„Nutzen und die ganze Wirklichkeit der königlichen Kro-
„ne ausmacht; die Herrlichkeit, die den guten Königen
„bis in die Ewigkeit nachfolgt; die Herrlichkeit, die nicht
„an den Glanz des Throns gebunden ist, und welche so
„wohl die Vernunft, als der Glaube, nur den Tugen-
„den derer beylegt, die ihn entweder schon besitzen, oder
„welche ihre hohe Geburt dazu bestimmt.

„Der durchlauchtige Verstorbene, welcher vormals
„der würdige Gegenstand unserer zärtlichen Liebe war,
„und itzo der Gegenstand unseres Betrübnisses ist, wür-

„ de sie auch bey dem Purpur beybehalten haben. In „ dem Alter, in welchem sich Salomo verderbte, suchte er „ sich zu heiligen; und in den Tagen, in welchen der „ Fürst von Juda die schändlichsten Wollüste genoß, er„ gab er sich den Bußübungen. Alles Vergangene war „ Bürge für das schöne Zukünftige; und sein Privatle„ben verkündigte unsern Nachkommen eine von den Re„gierungen, die Gott für ein geliebtes Volk aufbewah„ret, welches er die glücklichsten Zeiten wiederum will „ erleben lassen.

„O du eben so betrübtes, als strafbares Frankreich! „ was für traurige Vorstellungen werde ich in dir erre„gen? Indem ich aber deine Wunden aufreisse, so recht„fertige ich meine Lobeserhebungen. Das Andenken „ grosser Prinzen muß sich nicht im Grabe verlieren. „ Die Herrschaft des Todes erstrecket sich nicht über ihre „ Tugenden. Die Tapferkeit, die Weisheit, die Gütig„keit, welche die Herrlichkeit der königlichen Würde vor „ den Menschen verschaffen; die Liebe zu seinen Pflich„ten, die Mildthätigkeit, der Glaube, und die Gottes„furcht, die sie vor Gott zuwegebringen, werden das An„denken unseres Prinzen bey allen zukünftigen Geschlech„tern erneuern. Wenn ihn die Augen nicht in unsern „ Jahrbüchern erblicken; so werden ihn alle Herzen in „ dieselben setzen. Wenn er sich nicht unter der Reihe „ unserer Könige befindet, weil er den Thron nicht be„stiegen hat; so wird er einem Clodoväus, einem Carl „ dem Grossen, und beynahe einem Ludwig dem Grossen, „ weil er es verdienet, an die Seite gesetzet werden."

Man hat den Vater de la Rue, einen Jesuiten, mit Recht unter die berühmten Redner Frankreichs gesetzt. Er besitzt eine starke, wohlklingende, einschmäuchelnde und pathetische Beredtsamkeit, eine lebhafte aber gemässigte Einbildungskraft, und eine vortrefliche leichte Art, sich etwas vorzustellen, und dasselbe auszudrücken. Bald ist er ein Abschilderer des Herzens, welcher rühret und dahin

reißt; bald ein Ausleger verschiedener Stellen der h. Schrift, welcher tröstet und unterrichtet; und überall ein von seiner Materie ganz durchdrungener Redner, der alle Bewegungen, die er selbst empfindet, einflösset. Der Eingang zu der Trauerrede auf den Herrn von Boufflers wird wegen der erhabnen Gedanken eben so wohl gefallen, als wegen der edlen Ausdrücke.

„Es ist kein Antiochus mehr, der den Eleasar und die „Helden in Israel zwinget, ihre Herzhaftigkeit und Tu„gend bey schrecklichen Martern und Lebensstrafen sehen „zu lassen. Aber eine solche Welt, wie die unserige ist, „wo die verhaßtesten und niederträchtigsten Leidenschaf„ten, mit Hintansetzung aller Gesetze des Gewissens und „der Ehre, sich über die edelsten und liebenswürdigsten „Tugenden eine tyrannische Herrschaft angemaasset ha„ben; eine so verkehrte Welt setzet die Standhaftigkeit „der Gläubigen, um der Heiligkeit der Sitten willen, „keinem geringern Kampfe aus, als um der Heiligkeit „des Glaubens willen.

„Ein Krieg, meine Herren, der zwar dem Scheine „nach nicht so schrecklich ist, wo die Feinde nicht so hi„tzig, die Siege nicht so blutig, und die Triumphe nicht „so glänzend sind; wo aber vielleicht die Helden um so „viel seltener angetroffen werden, ie mehr ihr eigenes „Herz ihr vornehmster Feind ist. Was für eine Stär„ke und Tapferkeit gehöret folglich nicht dazu, wenn man „zu gleicher Zeit der angreifende Theil, der Ueberwinder, „und das Schlachtfeld seyn will? Und was für Lob„sprüche gebühren nicht denen, welche ihren Zeiten und „ihren Nachkommen so nöthige Beyspiele geben? Vni„versæ genti virtutis et fortitudinis exemplum.

„Wir haben, meine Herren, einen von diesen seltenen „Ueberwindern gesehen; nicht in der Ruhe eines stillen „und Privatlebens, das von den Fallstricken des Eigen„nutzes, des Neides und des Ehrgeitzes entfernet ist; „sondern auf dem Schauplatze der grossen Welt, mitten

„unter

" unter den Abgründen und Klippen des Hofes, bey dem
" Getümmel und Feuer des Krieges. Wir haben ihn
" gesehen; aber leider! wir haben ihn verlohren, diesen
" Mann, der Herr genug über seine Leidenschaften war,
" weil er sie allen Pflichten der Tugend unterworfen
" hatte.

" Es war dieser der durchlauchtige und großmächtige
" Herr, Ludwig Franz, Herzog von Bousslers, Pair und
" Marschall von Frankreich, ꝛc.

" Wie viel Ehrenstellen bekleidete nicht ein einziger
" Mann! die Eitelkeit derselben war ihm nicht unbekannt.
" Aber wie viel wichtige Pflichten waren nicht auch mit
" so viel Ehrenstellen verbunden! Die Sorge, ihnen
" Gnüge zu leisten, machte die Beschäftigung seines Le-
" bens aus, und ließ ihn, wie wir hoffen, bey Gott Gna-
" de finden, der nicht nur in seinen Verheissungen, son-
" dern auch denen treu ist, die ihre Pflichten treulich
" beobachtet haben.

" Lasset uns also diese nichtigen Titel vergessen, wel-
" che weiter zu nichts dienen, als die Oberfläche eines
" Grabes zu zieren, das voll Würmer und Todtenbeine
" ist. Weder der Marmor, noch das Erzt machen, daß
" wir die Grossen in der Welt verehren und hochschätzen,
" und sie treiben uns noch weniger an, für ihre Ruhe zu
" bethen. Alle diese prächtigen Denkmäler thun weiter
" nichts, als daß sie den ehemals mit ihrer Person und
" mit ihrer Tapferkeit verbundenen Neid in den Herzen
" vom neuen rege machen, und ihrer Asche zuziehen, wenn
" die Tugend ihr Andenken nicht heiliget, und die falsche
" Unsterblichkeit, die man vergeblich in den aufgerichteten
" Säulen und ausgehauenen Bildern sucht, in Ansehung
" ihrer nicht in eine Krone des Heils verwandelt.

" Und wie viele würden nicht Rom, Sparta und Athen
" diesem tapfern Miltiades, diesem gerechten Phocion,
" diesem ernsthaften Cato, diesem bescheidenen Fabricius,
" und diesem Ducius, der allzeit bereit war, sich für den

" Staat aufzuopfern, aufgerichtet haben? An welcher " Art von Kronen würde es wohl diesem würdigen Bür- " ger in den bekannten Zeiten gemangelt haben, in wel- " chen die Liebe zum Vaterlande die gröste Tugend, und " die leblosen Marmor ihre dauerhafteste Belohnung " waren?"

Der Eingang zu der Predigt vom iüngsten Gerichte, von eben diesem Redner zeuget von einer wahrhaftig christlichen Beredtsamkeit, und ist gar sehr geschickt, einen Eindruck zu machen.

" Wenn die Zahl der Auserwählten voll seyn wird; " wenn die Gottlosen das Maaß ihrer Sünden werden " voll gemacht haben; wenn die Creaturen müde seyn " werden, das Joch der Sünder zu tragen; und wenn " die göttliche Geduld ihr höchstes Ziel wird erreichet ha- " ben; alsdenn, tunc, werden die von der Lügen betro- " genen Menschen die Augen vor der Wahrheit aufthun, " und die Maiestät ihres höchsten Richters in den Wol- " ken erblicken. Tunc ſedebit ſuper Pedem maieſtatis " ſuae.

" Bis dahin wird das Reich der Völker, die Zeit und " der Tag der Menschen dauern: Tempora nationum. " Hier wird das Reich und der Tag des Herrn seinen " Anfang nehmen: Dies Domini. Der Tag des Herrn, " weil dieses das Ende der Zeit, die so unbeständig, als " der Mensch ist, und der Anfang der Ewigkeit seyn wird, " welche, wegen ihrer unveränderlichen Beständigkeit, ei- " gentlich die Zeit Gottes ist. Der Tag des Herrn, weil, " da alle übrige Tage dem gemeinen Gebrauche der " Menschen überlassen sind, dieser Tag der erste und der " einzige seyn wird, an welchem man, ohne Absicht auf " das Beste der Menschen, nur allein auf das Beste der " Ehre Gottes sehen wird. Dies Domini. Denket ihr " wohl, meine Herren, an diesen schrecklichen Tag, und " treibet euch dieser Gedanke an, an eure Seligkeit zu " gedenken? Was wirkete er nicht in dem Herzen der al-

" ten

" ten Gläubigen, so würdig sie der göttlichen Barmher-
" zigkeit auch immer waren? Aber was für eine Wirkung
" brachte er nicht sogar in dem Herzen der Gottlosen her-
" vor, so verstockt sie bey den Drohungen der göttlichen
" Gerechtigkeit auch immer waren?

" Was für eine Veränderung gieng in dem Belsazer
" vor, als er eine Hand ohne Körper sein Todesurtheil in
" dreyen Worten an die Wand seines Pallastes schreiben
" sah? Da er nicht so wohl über den Anblick dieses Wun-
" ders, als über die Erklärung dieser Worte erschrak; so
" geriethen alle seine Gedanken in eine Verwirrung: Co-
" gitationes eius conturbabant eum. Er konnte nicht
" mehr auf seinen Füssen stehen, und seine Knie schlugen
" vor Furcht an einander: Genua eius collidebantur ad
" invicem. Er konnte sich in Ansehung der betrübten
" Bedeutung dieser drey Worte weiter auf nichts, als auf
" das Zeugniß eines einzigen Menschen, auf die Auslegung
" des Daniels verlassen. Wir können uns in Ansehung
" der Gewißheit und der Strenge des Gerichtes auf das
" Zeugniß Jesu Christi und die Versicherung aller Zeiten
" verlassen. Es ist weder die Hand eines Menschen, noch
" die Hand eines Engels; sondern es ist die Hand Gottes
" selbst, welche diese drey betrübten Worte wider uns, wie
" wider den Belsazer schreibet: **Mene, Teckel, Peres.**
" Merket sie wohl, meine Herren, sie fassen die ganze Art
" und Weise eures letzten Gerichtes in sich."

Eben dieser Redner drücket sich im Eingange zur Predigt von der Hölle kurz und zierlich aus.

Mortuus est dives, & sepultus est in inferno.
Der Reiche starb, und wurde in die Hölle begraben. Luc. 16.

" Der Reiche starb; er mußte es vermuthen. Er hatte
" den Lazarus an der Thüre seines Hauses sterben sehen.
" Dieser Tod hatte ihn an dem allgemeinen Gesetze erin-
" nern müssen. Aber die Reichen sind gewohnt, sich nach
" andern

" andern Gesetzen zu richten, als nach welchen sich andere " Leute zu richten pflegen. Ob er gleich so sterblich, als " irgend ein anderer war; so dachte er doch nicht an den " Tod. Indessen starb der Reiche. Mortuus est dives.

" Dieses ist es noch nicht alles. Der Reiche wurde in " die Hölle begraben. Er mußte dieses vermuthen. Er " hatte sein Leben in Lust und Vergnügen zugebracht. Es " konnte nicht anders seyn, als daß die Reihe zu leiden an " ihn kam. Die göttliche Gerechtigkeit hat dieses Gesetz " gemacht. Aber die Reichen, welche gewohnt sind, sich " in Ansehung dieses Gesetzes zu verblenden, denken nicht " an die Martern der Hölle. Indessen wurde der Reiche " in die Hölle begraben. Sepultus est in inferno.

" Nachdem er gestorben und verdammt worden ist, so " nehmen die Heilswahrheiten dergestalt seinen Verstand " ein, daß er sich erkühnet, den Abraham zu bitten, sie sei- " nen Brüdern verkündigen zu lassen, damit das Beyspiel " seines Unglücks sie antreiben möge, dasselbe zu vermei- " den. Aber Abraham verwirft seine Bitte, und will sie " nicht anhören. Was ihm Abraham verweigert, das " thut heute zu Tage die Kirche. Sie stellet uns den " schrecklichen Anblick des Todes und des Gerichtes dieses " verworfenen Reichen vor die Augen, daß wir uns sein " Verbrechen und seine Strafe zu einer nachdrücklichen " Lehre der Weisheit und der Seligkeit sollen dienen lassen.

Der Herr Patru fängt den Eingang zu der Trauerrede auf den Herrn Pompon von Bellievre mit einer Art von Begeisterung an.

" Welche Klagen, welches Aechzen, und welche Seuf- " zer werden deinen Schmerz lindern, oder stillen können! " Paris, prächtiges Paris, du geliebtes Wunder der Völ- " ker, wie viel verlierst du! Der grosse Pompon ist nicht " mehr; und mit ihm ist deine ganze Freude, deine gan- " ze Herrlichkeit begraben worden. Der Himmel, wel- " cher ihn in deinen Mauern wollte lassen gebohren wer- " den, gab dir ihn ehemals als ein Unterpfand seiner Lie-

" be;

„be; und itzo nimmt er dir ihn, dich zu demüthigen, und „dich zu lehren, dich endlich vor der Ruthe, die dir dro„het, zu fürchten. Siehe weiter nichts, als dein widri„ges Geschick, für die Ursache an. Diesen göttlichen „Mann, den du beweinest, haben dir deine Mißhandlun„gen geraubet; und was das betrübteste dabey ist, so kön„nen deine Reue und alle deine Thränen dir ihn weder „wiedergeben, noch dir seines gleichen verschaffen. Als „ihn seine glückliche Mutter unter ihrem Herzen trug; so „kündigte der Glanz und die Tugend der beyden Geschlech„ter der Bellievre und der Brulard, und die Anverwandt„schaft mit den Häusern Faye, Uxelles und Ursins, so viel „edles Geblüte, welches mit einander war vermischet wor„den, ihn zu bilden, schon zum voraus an, was er einmal „seyn würde. Er kann aber kaum reden, so giebt er „schon zu erkennen, daß er seiner berühmten Vorfahren „würdig ist. Seine Kindheit ist keine Kindheit. Sei„ne Lehrmeister erstaunen über seine Einsichten. Es „scheinet, er habe studiert, ehe er wäre gebohren worden; „und man erblicket schon in einem so zarten Alter gleich„sam einen Schatten von der Weisheit, von welcher man „sagen kann, sie wäre dem Hause von Bellievre erblich."

Man würde schwerlich das Bild des Weisen besser entwerfen können, als es der Vater de la Neuville in dem Eingange zu der Trauerrede auf den Cardinal von Fleuri gethan hat.

> Beatus homo, qui inuenit ſapientiam . . . . . longitudo dierum in dextera eius, et in ſiniſtra eius diuitiæ et gloria. Viæ eius, viæ pulchræ, et omnes ſemitæ illius pacificæ.

> Selig iſt der Menſch, der die Weißheit gefunden hat . . . . Ein langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand, und zu ihrer linken, Reichthum

thum und Ehre. Ihre Wege sind schöne Wege, und alle ihre Steige sind friedsam. Sprichw. 3.

" So stellet uns der weiseste unter den Königen die " Weisheit als die fruchtbare Quelle vor, aus welcher " die Ruhe des Geistes, die Zufriedenheit der Seele, die " Anmuth und Annehmlichkeiten des Lebens, kurz alle " Güter fliessen, welche würdig sind, von der Vernunft " hochgeschätzet, und von dem Herzen gewünschet zu wer- " den. Selig, rufet er aus, ist der Mensch, der die Weis- " heit gefunden hat! Beatus homo, qui invenit sapien- " tiam. Da er frey, und bey einer grossen Ruhe Herr " von sich selbst ist; so siehet er seine reinen und heitern " Tage, die von Wolken und Stürmen frey sind, sich " mehren, und erneuern, um ihn auf der Welt die Un- " sterblichkeit, welche er im Himmel erwartet, zum voraus " schmecken zu lassen. Longitudo dierum in dextera " eius. Die Schätze des Reichthums und der Ehre " kommen seinen Wünschen zuvor, und erregen sie nicht. " Da er ohne Ueberfluß reich, und ohne Titel und Wür- " den geehrt ist; so würde die größte Dunkelheit den Glanz " seines Namens nicht schwächen. Und wenn er gleich " noch so hoch erhaben ist; so wird er doch allzeit grösser " zu seyn scheinen, als seine Grösse und Hoheit selbst ist. " In sinistra illius divitiæ et gloria. Er mag auf einem " Wege wandeln, auf was für einem er nur will; so wer- " den doch die entferntesten Zeiten auf demselben seine Trit- " te und Schritte ausspüren, und lernen, daß nicht die " merkwürdigen Begebenheiten, sondern der Verstand und " das Herz den grossen Mann machen; und daß, um sich " die Aufmerksamkeit und Hochachtung der Völker zuzu- " ziehen, die Tugend sich genug ist, und das Glück nicht " vonnöthen hat. Viæ eius, viæ pulchræ. Als ein Feind " der innerlichen Unruhen und Bewegungen liebet er keine " Siege, als die Triumphe der Ueberzeugung und Billig-

" keit;

" keit; keine Eroberungen, als das Herz und das Zutrauen
" der Völker; keine Belohnungen und keine Glückselig-
" keit, als das Vergnügen, das Reich des Friedens zu be-
" festigen und zu verewigen; seinen Zweck zu erreichen,
" und an der Glückseligkeit der Welt zu arbeiten. Omnes
" semitæ illius pacificæ.

" Ihr Christen, sahe wohl Salomo in das Zukünftige
" hinein? Erkennet ihr in dieser seiner Abschilderung nicht
" den Weisen, den wir betrauren, seine friedfertigen Rath-
" schläge, seine Titel, seine Würden, seine Ehre, die lange
" Dauer und unaufhörliche Glückseligkeit seiner Tage?
" Longitudo dierum . . . . gloria et divitiæ . . . .
" viæ pulchræ . . . . semitæ pacificæ.

" Wenn ich nur deswegen hieher gekommen wäre, daß
" ich dem Andenken dieses weisen Ministers einen Tribut
" des Ruhms und Lobes darbringen wollte; was würde
" ich nach dem, was ich bereits gesaget habe, noch zu sa-
" gen haben? Würde euch seine Lobrede, nachdem ich sie
" kaum angefangen, nicht auch schon geendiget zu seyn
" scheinen? Ich habe mir aber etwas ganz anderes vorge-
" setzt. Ich will nicht so wohl loben, als unterrichten;
" oder ich will vielmehr den Unterricht mit dem Lobe ver-
" binden: und euch, indem ich den Weisen lobe, antrei-
" ben, die Weisheit zu lieben.

" Ich meyne die wahre, gegründete und wirkliche Weis-
" heit, welche die Absichten, die Bewegungen und Unter-
" nehmungen, nach der Mannichfaltigkeit der Sachen,
" nach der Wichtigkeit der Bedienungen, nach dem Un-
" terschiede der Umstände, und nach der Vielfältigkeit der
" Verbindungen einrichtet. Die Weisheit, welche weder
" die Talente, die sich nicht an dem rechten Orte befinden,
" noch die weitläuftigen Entwürfe, noch die zu weit ge-
" triebenen Tugenden kennet; die Weisheit, die einem
" jeden Verhalten den Charakter der Ordnung, der Ehr-
" barkeit und des Wohlstandes ertheilet, ohne welchen die
" Talente Fehler werden, die Tugenden weiter nichts als

" Laster

„ Laster sind, die Titel und Ehrenstellen den Menschen nicht „ ehren, und der Mensch die Ehrenstellen und Titel be= „ schimpfet. „

Der Eingang zu der Rede des Herrn von Clerville, von dem Eifer um die Religion, welche im Jahre 1691. von der französischen Academie den Preiß erhalten hat, ist voll edler und starker Ausdrücke.

„ Als sich der Geist des Stolzes und der Empörung „ über die Menschen ausgebreitet hatte; so wurden sie so „ undankbar, daß sie Gott nicht kannten, und so vermessen, „ daß sie glaubten, sie würden sich selbst vollkommen ma= „ chen können. Indessen blieb bey ihnen noch eine Em= „ pfindung der Abhängigkeit übrig, in welcher sie waren „ gebohren worden. Weil sie sich aber nur noch von ei= „ ner sinnlichen Vernunft leiten liessen; so dienete diese „ natürliche Empfindung der Abhängigkeit weiter zu nichts, „ als sie in die Abgötterey zu stürzen. Und weil sie dem „ falschen Lichte einer stolzen Weisheit folgten; so machten „ sie die Laster zu Tugenden, und suchten eine Ehre dar= „ innen, wenn sie sich den unordentlichsten Leidenschaften „ ergeben konnten.

„ Da sie nun bey den Vorstellungen, welche sie sich von „ der Gottheit und Sittenlehre machten, auf solche Art „ verführet und betrogen wurden; so wurden sie bey ihrer „ Gottesfurcht ruchlos, und bey ihrer Tugend strafbar. „ Da sie unter der Herrschaft des Teufels und ihrer Lei= „ denschaften lebten; so machten sie dieselben zu ihren Göt= „ tern. Sie brachten ihnen Opfer, von welchen sie die „ Opferthiere waren. Und indem sie schändlicher Weise „ die Knie vor den geringsten Creaturen beugten; so wur= „ den sie die Sclaven von allem, was ihnen unterworfen „ seyn sollte, weil sie selbst aufgehöret hatten, dem einzigen „ Wesen, welches sie verehren und anbethen sollten, unter= „ thänig und gehorsam zu seyn.

„ Die glückselige Zeit kam herbey, welche die ewige „ Weisheit bestimmet hatte, so vielen Unordnungen abzu=

„ hel=

„ helfen. Derjenige, welcher zur Wiederherstellung des „ wahren Gottesdienstes und der wahren Tugend so nö„ thig war, erschien endlich auf der Welt. Alsdenn sahe „ man alle die Gespenster der Religion und Weisheit ver„ schwinden, welche die Unwissenheit und das Verderbniß „ ersunden hatten. Alsdenn erfolgte unter den Menschen „ eine heilige Erneuerung des Gottesdienstes und der Sit„ ten. Die Götzenbilder wurden in Stücke zerschlagen; „ die Orakel schwiegen stille; die Ruchlosigkeit wurde vom „ Throne gestossen; der Stolz der falschen Weisen wurde „ beschämt, und die Dunkelheit des Irrthums vertrieben. „ Alsdenn erkannte der Mensch den wahren Gott, und be„ thete ihn an; Er erkannte die Wahrheit und folge„ te ihr.

Es herrschet eine edle Einfalt in der Abschilderung der Welt, die der Herr von Drosmenil, Bischof zu Verdun, in der Rede gemacht, welche im Jahre 1703. von der französischen Academie den Preis erhalten hat.

„ Der gewöhnlichste Begriff, den man sich von der Welt „ macht, ist dieser, daß man sich dieselbe als eine Gesell„ schaft verderbter Menschen vorstellet, die das Vergnü„ gen vereiniget, und das Laster beschäftiget; als einen „ Aufenthalt des Irrthums und der Ungerechtigkeit, wo „ die Fallstricke unvermeidlich, und die Fälle allgemein „ sind; als ein angestecktes Land, wo man einander durch „ die böse Luft, welche man in demselben in sich schlucket, „ und wiederum aushauchet, vergiftet; als ein stürmisches „ Meer, wo zerbrechliche Schiffe einander statt der Klip„ pen dienen, einander zertrümmern, und in einem gemein„ schaftlichen Schiffbruche umkommen . . . . . .

„ Wenn man aber die Welt als eine Gesellschaft von „ Personen betrachtet, die verschiedene Handthierungen „ treiben; als einen Zusammenfluß von mehr oder weni„ ger erhabenen Ständen, wo die Menschen, die entweder „ von ihrer Geburt, oder von ihren Geschicklichkeiten an„ getrieben werden, einander Hülfe und Beystand leisten,

„ein jeder nach seinem Stande für ihre Sicherheit, für „ihre Bequemlichkeit, für die Ehre und das Glück des „Vaterlandes sorget; so ist dieser Umgang, diese Verbin„dung, und dieser gegenseitige Nutzen, der die Sitten „bildet, die Vernunft verbessert, und uns einander noth„wendig macht, in dem Reiche der Natur ohne Zweifel „das Meisterstück der göttlichen Weisheit, der besondere „Charakter, und das herrlichste Geschenk der menschlichen „Natur."

Der Abt Colin schildert in dem Eingange zu der Rede, welche im Jahre 1714. von der französischen Academie den Preis erhielt, die Ausschweifungen des sich selbst überlassenen Menschen auf eine sehr feurige und anständige Art ab.

„Der Mensch ist gebohren, daß er die Wahrheit er„kennen, und glücklich seyn soll. Wenn er indessen sich „selbst, und seinem eigenem Nachdenken überlassen ist; so „trifft er weiter nichts, als Finsternisse und Elend an. „Er weis weder, was er ist, noch wo er herkömmt, noch „auch wo er hingehet. Er kennet weder die Ursache der „Uebel, die ihn betrüben, noch die Quelle der erstaunli„chen widrigen Dinge, die er in sich selbst antrifft; des „innerlichen Streites der Sinne und der Vernunft; der „Bewegungen, die ihn zum Himmel erheben, und der „Last, die ihn zur Erde niederdrücket. Alles ist ihm eine „Gelegenheit zum Falle und zum Irrthume. Die Ge„genstände, welche sich um ihn herum befinden, verfüh„ren ihn; die Eigenliebe verblendet ihn; die Ergötzlich„lichkeiten verderben ihn; die Macht flösset ihm Stolz „und Vermessenheit ein; das Glück berauschet ihn, und „das Unglück schlägt ihn darnieder. Gehet er in sich „selbst; so wird er allda weiter nichts, als eine Quelle von „Schwachheiten und Widerwärtigkeiten, nebst einer Men„ge Leidenschaften gewahr, die er weder bezähmen, noch „vergnügen kann. Er bemühet sich vergeblich, sich einen „gewissen und ruhigen Zustand zu verschaffen. Seine

„An-

„ Anschläge, seine Begierden und seine Gesinnungen, die
„ den Wellen eines ungestümen Meeres gleichen, hören
„ nicht auf, einander fortzutreiben, an einander zu stossen,
„ und einander zu zernichten. Will er bey den Creatu-
„ ren eine Ruhe und Einsichten suchen, die er in sich selbst
„ nicht hat finden können; so wird er gar bald gewahr,
„ daß er weiter nichts gethan hat, als daß er von einem
„ Betruge zum andern fortgegangen ist; daß ihm nichts
„ erschaffenes genug thun kann; und daß andere seines
„ gleichen, an statt ihm bey der Aufsuchung der Weisheit
„ und des Glücks nützlich zu seyn, weiter zu nichts dienen,
„ als ihn noch mehr zu verführen, und in eine weit grösse-
„ re Verwirrung zu stürzen. Wozu wird er also seine
„ Zuflucht nehmen? Was für eine Partey wird er ergrei-
„ fen? Es kann ihn weiter nichts, als die christliche Re-
„ ligion erleuchten, vollkommen machen, und zu den Quel-
„ len der Seligkeit führen."

Der Herr de la Viſclede, beständiger Secretair der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille, hat wegen seines Genies, und wegen seiner Talente, in der Republik der Gelehrten einen hohen Rang. Der Eingang zu der Rede, die im Jahre 1725. bey der französischen Academie den Preiß erhalten hat, verräth einen feinen und aufgeklärten Verstand. In dieser Rede wird der Satz abgehandelt: **Daß es ohne die Religion keine wahre Weisheit giebt, weil die Weisheit von Gott kömmt, wider die Philosophen, welche berechtiget zu seyn glaubten, ein ieder nach seinem Gefallen, Regeln der Weisheit und der Sittenlehre zu machen.**

" Da der menschliche Stolz nichts schmeichelenders ge-
„ kannt hat, als den Namen eines Weisen; so hat er die-
„ sen herrlichen Namen allzeit gemißbrauchet. Es haben
„ zu allen Zeiten verwegene Leute gelebt, die sich unter-
„ standen haben, sich denselben zuzueignen. Diese einge-
„ bildeten Leute wusten nicht, daß es genug ist, sich für
„ weise zu halten, um es nicht zu seyn; und daß die Weis-

„ heit nur in so fern eine wahre Weisheit ist, als sie sich
„ vor den Augen derer, die sie besitzen, verbirgt.

„ Indessen hat sich eine jedwede philosophische Sekte
„ gerühmet, sie zu besitzen; sie hat sie als ihr Theil angese-
„ hen, und die Blindheit derer, die nicht so, wie sie, dach-
„ ten, beklagt; da indessen diese, welche von eben demsel-
„ ben Stolze eingenommen waren, und von andern Irr-
„ thümern verführet wurden, die Verachtung ihrer Geg-
„ ner mit gleicher Verachtung bezahlten .... So setzten
„ sie einen Irrthum dem andern, ein Vorurtheil dem an-
„ dern, und eine Verblendung der andern entgegen. So
„ bestund ihre ganze Weisheit darinnen, daß sie einander
„ von der Blindheit und stolzen Einbildung zu überzeu-
„ gen suchten.

„ So war der Mensch im Stande des Verderbens, in
„ welches er sich gestürzet hatte, beschaffen. Da er seine
„ erste Weisheit, von welcher er noch einen verwirrten
„ Begriff hatte, von sich selbst nicht wieder erlangen konn-
„ te; so erdichtete er sich ein Gespenst, welchem er den
„ Namen derselben beylegte. Ein Hirngespinnste tröstete
„ ihn wegen des Verlustes eines wirklichen Gutes. Seine
„ Blindheit würde so lange, als die Welt gedauert haben,
„ wenn ihm Gott nicht die Augen aufgethan, und ihn nicht
„ gelehret hätte, daß die wahre Weisheit von ihm herkä-
„ me, und daß alles, was aus einer andern Quelle ent-
„ spränge, weiter nichts, als Irrthum und Betrug wäre.

„ Bey diesem hellen Lichte verschwanden die Wolken,
„ die Finsternisse verlohren sich, die Lügen machte der
„ Wahrheit Platz, das Gespenst entwich, und der erleuch-
„ tete Mensch erkannte die wahre Weisheit und seinen
„ Ursprung. Er würde glücklich seyn, wenn nicht aus
„ dem Innersten seiner Leidenschaften alle Tage neue Wol-
„ ken aufstiegen, welche, indem sie ihn des heilsamen Lich-
„ tes, das ihn erleuchtet, berauben, ihn wiederum in seine
„ ersten Irrthümer stürzen.“

Der Eingang zu der Rede, in welcher der Satz ab-
gehan-

gehandelt wird: Wie viel daran gelegen sey, das gesellschaftliche Wesen zu erlangen, und die im Jahre 1735. von der französischen Academie den Preis erhalten hat, macht der Einsicht und Beredtsamkeit des Herrn Pallas Ehre.

" Obgleich die Gedanken, die Neigungen und die Sit„ten der Menschen noch so verschieden, und einander noch „so zuwider sind; so weis sie doch der Nutzen und Vor„theil mit einander zu vereinigen, und macht die Gesell„schaft zu ihren Bedürfnissen nothwendig. Sie sind „um so viel glücklicher, weil, da sie einander nicht ent„behren können, sie desto mehrere Gelegenheiten haben, „einander nützlich zu werden; und weil, da über sie nichts „mehr, als ihr Nutzen und Vortheil herrschet, nichts häu„figer angetroffen wird, als ihre Bedürfnisse.

" Vergeblich fliehet der Misantrop die Menschen, weil „er sie hasset. Vergeblich begegnet ihnen der Stolze „hochmüthig, weil er sie verachtet. Vergeblich siehet sie „der Philosoph auf eine mitleidige Weise an, weil sie in „seinen Augen nur elende Geschöpfe sind. Hängen sie „aber wohl deswegen von dem Umgange mit den Men„schen weniger ab? Niemand kann sich selber genug seyn. „Der Mensch ist kein Ganzes. Er macht einen Theil „von einem Ganzen aus, welches die Welt ist. Er hat „ein Verhältnis mit dem, was ihm angehöret, und ihn „umgiebt. Von dem Tage seiner Geburt an, bis an sei„nen Sterbetag, ist er der Gesellschaft zinsbar. Und da „die Hülfe und der Beystand, die er von ihr erhält, all„zeit eben so groß, als seine Bedürfnisse sind, und ihm „oftmals eben so geschwind geleistet werden, als er sie „wünschet und verlanget; so überzeugen sie ihn nur mehr „als zu sehr, daß er sich ohne sie in einer Entblössung und „Verlassung befinden würde, die weit grausamer, als das „Nichts selbst, sind; und daß sie zur Glückseligkeit seiner „Tage unumgänglich nöthig ist.

" Da sich nun aber die Menschen genöthiget sehen, ein=

„ ander zu suchen, und da sie gezwungen sind, bey einan-
„ der zu leben; warum verwandeln sie denn diese Noth-
„ wendigkeit nicht in Annehmlichkeiten? Warum ist das
„ gesellschaftliche Wesen dasienige, was in der Gesellschaft
„ am wenigsten herrschet? Und warum schränken sie die-
„ selbe nur auf das nützliche und vortheilhafte ein, und
„ vergessen dabey das, was sie anmuthiges und vergnüg-
„ tes an sich haben kann? Dieses Wesen würde sie ver-
„ bündlich, einschmäuchelnd, gesellschaftlich und gefällig
„ machen. Sie würden einander aus Neigung aufsu-
„ chen, aus Liebe mit einander umgehen, und sich nur mit
„ Ungeduld, einander bald wieder zu sehen, verlassen. Da
„ sie schon von Natur Brüder sind; so würden sie es
„ auch vom Herzen seyn. Das menschliche Geschlecht
„ würde nur eine Familie ausmachen; und eine jede Ge-
„ sellschaft würde nur aus Freunden bestehen."

Die Rede, die den Satz abhandelt: **Daß in Ansehung eines Christen nichts von ungefehr geschiehet, und daß alles von einer unendlich weisen Klugheit geleitet und geführet wird**, und welcher im Jahre 1743. von der französischen Academie der Preis zuerkannt wurde, hält grosse Schönheiten in sich. Sie ist voll starker Gedanken, in einer lebhaften Schreibart abgefaßt, und die Wahrheiten sind so aus einander gesetzt, daß sie durch ihre Verbindung einen weit grössern Eindruck machen. Der Abt de l' Ecluse Desloges hat in dem Eingange Bewegungen mit viel Kunst und Geschmacke angebracht. Die Beschreibung, die er von dem Ungefehr macht, ist uns eben so schön, als gründlich vorgekommen.

„ Ob wir gleich noch so sinnreich sind, unsere Hirnge-
„ spinnste zu etwas wirklichem zu machen; so ist es doch
„ nicht zu verwundern, daß wir einem nichtigen Gespenste,
„ welches sich unsere Einbildungskraft unter dem Namen
„ des Ungefehrs erdichtet hat, niemals haben einen Körper
„ verschaffen können.

„ Wie würde man eine Art von Wesen beschreiben kön-
„ nen,

„ nen, welches nicht nur weder Geist, noch Materie, noch „ Eigenschaft eines von beyden, sondern dessen Daseyn „ auch noch so sonderbar ist, daß man gestehet, es würde „ aufhören zu seyn, so bald es bekannt seyn würde? Unter „ was für einem Bilde soll man sich, ich weis nicht was „ für ein erdichtetes Principium, vorstellen, an welchem „ man, auch selbst zu der Zeit, da man ihm durchaus alle „ Wirkungen zueignen will, gar nichts von demienigen „ wahrnimmt, was eine Ursache ausmachen kann? Agen„ te, der kein Leben hat, und doch alles thun soll. Blin„ der Leiter, den man sich vor allem fürchten läßt. Fan„ tastisches Wesen, welches, nach den verschiedenen Ge„ müthsverfassungen, worinnen wir uns befinden, uns bald „ alle Furcht, und bald alle Hoffnung einflösset; .... „ welches über die Begebenheiten die Art von Macht und „ Gewalt ausübet, die wir ihm zuschreiben, ohne daß wir „ von dem Vergangenen einen Nutzen haben, uns irgend „ einer Sache in Absicht auf das Gegenwärtige bedienen, „ und in Ansehung des Zukünftigen einigermassen auf un„ serer Huth seyn können.

„ Die Meynung von dem Ungefehr ist ein Vorurtheil, „ welches uns die Macht einer ersten Ursache, die Hand„ lung, oder vielmehr die Mitwirkung der natürlichen „ Ursachen, und die Verbindung, welche sie unter einan„ der haben, verkennen läßt; das ohne Unterschied unse„ re Tugenden und Laster hervorbringet und wegschafft, „ ohne sie zu rechtfertigen, oder zu bestreiten, ohne uns zu „ unterrichten, oder zu bessern; und welches weder der „ Einsicht, noch der Wahl, noch der Klugheit etwas zu „ thun übrig läßt. Sohn der Unwissenheit, vom Hoch„ muthe an Kindes statt angenommen, der, um der Vor„ stellung von unserer vermeynten Vortrefflichkeit zu „ schmäucheln, uns beredet, wenn wir eine Ursache, die „ keinen Verstand hätte, zum Schiedsrichter unseres Schick„ sals machten, so verschafften wir uns selbst eine Art des „ Vorzugs vor ihr.

„Was soll ich endlich sagen? Das Ungefehr ist ein
„Blendwerk. Es ist ein Name, und weiter nichts;
„aber ein Name, welcher, so nichtig er auch immer ist,
„dennoch den Künsten und Wissenschaften, wie der Tu-
„gend, einen tödtlichen Streich versetzen würde, wenn
„nicht zum Glücke unser Verhalten, ohne daß wir es
„wahrnehmen, den Grund unserer Vernunftschlüsse ver-
„besserte.

„Sehet, dieses ist der so alte, und von den Menschen
„so durchgängig verehrte und angebethete Götze, welcher,
„unter dem Namen des Glücks, noch immer Ehrerbie-
„thungen von ihnen, auch so gar bey einer Religion er-
„hält, die allein vermögend ist, seine schändlichen Altä-
„re, die wir ihm noch täglich in unserem Herzen aufrich-
„ten, zu zerstöhren." . . . Wir wollen bey dieser Ge-
legenheit anmerken, daß sich die Eingänge zu den Re-
den, welchen die französische Academie den Preis erthei-
let hat, und die wir bishero angeführet haben, nicht so
wohl durch die angenehme Schreibart, als durch die
starken Vernunftschlüsse von andern unterscheiden.

Der Herr Massillon zeiget in dem Eingange zu der
Predigt auf den Fastensonntag, die Nichtigkeit der
menschlichen Ehre, auf eine sehr feurige und bestimm-
te Art.

„Wenn die Ehre der Welt ohne die Furcht Gottes
„etwas Wirkliches wäre; wo hatte wohl bishero ein
„Mensch auf der Welt gelebet, der sich selbst mit meh-
„rerem Grunde rühmen konnte, als Jesus Christus?
„Ausser dem, daß er die Ehre hatte, von einem königli-
„chen Geschlechte abzustammen, und einen David und
„Salomo unter seine Vorfahren zu zählen, mit welchem
„Glanze war nicht sein Leben auf Erden umgeben?

„Folget ihm durch den ganzen Lauf desselben nach.
„Die ganze Natur gehorchet ihm. Das Wasser wird
„unter seinen Füssen fest. Die Todten hören seine
„Stimme. Die Teufel werden von seiner Macht ge-

„rüh-

„ rühret, und fliehen vor ihm. Der Himmel thut sich „ über ihm auf, und verkündiget den Menschen selbst sei„ne Ehre und Herrlichkeit. Der Koth verschaffet in sei„nen Händen den Blinden das Gesicht wieder. Alle „ Oerter, durch welche er reiset, werden mit seinen Wun„dern bezeichnet. Es ist ihm das Innerste des Herzens „ bekannt. Er siehet das Zukünftige, wie das Gegen„wärtige. Er ziehet die Städte und Völker nach sich. „ Vor ihm hatte niemand geredet, wie er redete; und „ die Weiber aus Juda, welche von seiner himmlischen „ Beredtsamkeit gerühret werden, nennen den Leib selig, „ der ihn getragen hat.

„ Welcher Mensch hatte sich iemals auf dem Erdbo„den mit so vieler Ehre sehen lassen? Nichts desto we„niger sagt er uns, wenn er sie sich selbst zueignete, und „ wenn seine Ehre nur eine menschliche Ehre wäre; so „ wäre sie nichts. So ich mich selbst ehre; so ist „ meine Ehre nichts. Die weltliche Redlichkeit, die „ grossen Naturgaben, und die herrlichen Thaten sind „ nichts, so bald sie nur menschliche Tugenden sind; und „ es giebt ohne die Furcht Gottes keine wahre Ehre."

Der Eingang zu der Predigt von dem Triumphe der Religion von eben demselben Redner, zeuget von einem erhabenen Genie.

„ Die eitlen Triumphe der Weltbezwinger waren wei„ter nichts, als ein Schauspiel des Stolzes, der Thrä„nen, der Verzweifelung, und des Todes. Es war der „ traurige Triumph der menschlichen Leidenschaften; und „ sie liessen weiter nichts hinter sich, als die betrübten „ Merkmaale des Ehrgeitzes der Ueberwinder, und der „ Sclaverey der Ueberwundenen.

„ Der Triumph Jesu Christi ist heute auch so gar für „ diejenigen Völker die er sich unterwürfig macht, ein „ Triumph des Friedens, der Freyheit und der Herrlich„keit. Er triumphiret über seine Feinde; aber in der „ Absicht sie zu befreyen, und mit seiner Macht zu verei-

„ nigen. Er triumphiret über die Sünde. Indem er „ aber diese unglückliche Handschrift unserer Verdam= „ mung auslöschet, und an das Kreutz heftet; so läßt „ er eine Quelle der Heiligung und Gnade davon auf „ uns herabfliessen. Er triumphiret über den Tod; aber „ um uns die Unsterblichkeit zu versichern.

„ Hierinnen bestehet die Herrlichkeit der Religion. Sie „ zeiget uns anfangs weiter nichts, als die Schmach und „ das Leiden des Kreuzes; es ist aber ein herrlicher Tri= „ umph, und das größte Schauspiel, das der Mensch der „ Welt vorstellen kann. Nichts ist hier auf der Welt „ grösser, als die Tugend. Alle andere Arten der Herr= „ lichkeit hat man entweder dem Ungefähr, oder der „ Schmäuchelen, oder einem allgemeinen irrigen Wahne „ zu danken. Diese aber hat man nur Gott und sich „ selbst zuzuschreiben. Man rechnet sie den Fürsten und „ Mächtigen als eine Schande an; und dennoch können „ sie nur durch sie allein groß seyn, weil sie nur durch sie „ über ihre Feinde, über ihre Leidenschaften, und über „ den Tod selbst triumphiren können."

Der Eingang zu der Lobrede auf den h. Ludwig, vom Herrn Bouty, der h. Schrift Doctor, ist in einer edlen und lebhaften Schreibart abgefaßt (†).

„ Die Liebe zur Ehre ist gemeiniglich die Quelle der „ grossen Thaten der Helden und Weltbezwinger. Da „ sie von dem Verlangen zu herrschen; die Menschen in „ Erstaunen zu setzen, und eine Art von Unsterblichkeit „ zu erlangen, ganz berauschet sind; so opfern sie ihre „ Unterthanen, ihre Ruhe, und oftmals ihr eigenes Blut „ der unsinnigen Begierde ihre Macht zu zeigen, ihr „ Reich zu erweitern, und sich dadurch, daß sie andere „ unglücklich machen, berühmt zu machen, auf.

„ Vergeblich aber legen sie ihren Unternehmungen die „ schönen Namen der Klugheit, der Herzhaftigkeit, der

„ Tapfer=

(†) Sie wurde den 25. August 1742. in der französischen Academie gehalten.

„ Tapferkeit und der Großmuth bey. Ein Weiser ken„ net die Eitelkeit, die Ungerechtigkeit, und vielleicht auch „ wohl gar die Niederträchtigkeit ihrer Bewegungsgrün„ de. Er verweigert ihnen die Ehre, die sie suchen. Er „ gedenket nur an ihre Siege und Eroberungen, damit „ er an das Blut, welches sie vergossen, und an die „ Thränen, welche sie ausgepresset haben, gedenken mö„ ge. Er weis, daß sie weniger frey gewesen sind, als die „ Völker, die sie unter das Joch gebracht haben. Und „ da sie ihr Leben unter der Herrschaft der Haabsucht, „ des Ehrgeitzes, des Stolzes und der Wollust zuge„ bracht; so sind sie allzeit die Sclaven der Welt gewe„ sen, für deren Ueberwinder sie sich hielten.

„ Lasset uns diesen nach dem Urtheile der unchristli„ chen Welt berühmten Männern einen christlichen Held „ entgegen setzen . . . . . . Lasset uns ihnen den hei„ ligen Ludwig entgegen setzen, der uns wegen seiner Be„ wegungsgründe noch weit grösser vorkommen wird, als „ wegen seiner herrlichsten Thaten. Wir werden einen „ König erblicken, der seine Macht und Gewalt nur ge„ brauchet, den Gottesdienst auszubreiten; einen König, „ der das Schwert nur zur Sicherheit seiner Länder, oder „ zur Ehre seiner Religion ergreift; einen König, der „ den Vortheil, die unordentlichen Begierden der Natur „ zu unterdrucken, dem Vortheile, die Völker unter das „ Joch zu bringen, vorziehet; einen König, den sein „ Glaube zum Ueberwinder der Welt macht. Hæc est „ Victoria, quæ vincit mundum: fides nostra.

„ Da er alle grosse Eigenschaften der Helden besaß, „ und seine tapfern Thaten durch die Heiligkeit seiner Ab„ sichten reinigte; so fand er das Mittel, zweyerley Ar„ ten von Ehre und Herrlichkeit, welche fast nicht bey „ einander bestehen können, in sich zu vereinigen. Er „ war herrlich in den Augen Gottes, ohne etwas von der „ verführerischen Grösse zu verlieren, die den Thron un„ terstützen und die Völker in der Unterthänigkeit und

" Ehrerbiethung erhalten soll. Er war aber auch herr-
" lich in den Augen der Welt, ohne der Erniedrigung und
" Schmach des Gottmenschen, die den ganzen Grund
" unserer Religion ausmachen, Eintrag zu thun; und
" wußte also die Weisheit der Regierung mit den Grund-
" sätzen des Evangelii zu verbinden, und zu gleicher Zeit
" die Würde der königlichen Krone nebst der Sache Je-
" su Christi zu unterstützen.

" So war, meine Herren, der christliche Held beschaf-
" fen, dem ich heute eine Lobrede halten soll. Er war
" auf dem Throne voller Maiestät, und kreuzigte sich bey
" den Ergötzlichkeiten des Hofes. Er war im Kriege ta-
" pfer und schrecklich, zu Friedenszeiten würdig, geliebet
" und geehret zu werden, im größten Glücke demüthig
" und bescheiden, im grösten Unglücke gesetzt, standhaft
" und heldenmüthig, sich allzeit selbst gleich, allzeit groß,
" allzeit gerecht, und allzeit heilig."

Der Abt Artaud gefällt zu eben der Zeit, da er unter-richtet, in dem Eingange zu der Lobrede auf diesen Heiligen (†).

Discat .... Deum .... & custodire, quæ in lege præcepta sunt. Nec elevetur cor eius in superbiam super fratres suos .... vt longo tempore regnet ipse & filii eius.

Der Monarch lerne Gott fürchten, und sein Gesetz beobachten. Sein Herz erhebe sich nicht aus Stolze über andere, damit er und seine Nachkommenschaft lange regieren möge. 5. B. Mos. 17.

" So unabhängend die Regenten auf der Welt von
" aller und jeden Macht sind, so soll sie doch nichts ver-
" gessen lassen, daß ein weit grösserer Herr im Himmel
" ist.

(†) Sie wurde den 25. August 1741. in der französischen Academie gehalten.

" ist. Sie herrschen über die Völker; der allmächtige
" Gott herrschet über die Könige. Er hat die Herrschaft
" und die Unterwürfigkeit eingeführet, die Ordnung zu er-
" halten. Gleichwie aber alles aus dieser Quelle her-
" kömmt; also kehret auch alles zu derselben zurück.
" Die Gleichheit maasset unter den Menschen ihrer Rech-
" te wieder an, so bald von Gott die Rede ist; und in
" Ansehung seiner ist von dem Schäfer an, bis zu dem
" Monarchen, alles Unterthan.

" Die Könige leben also unter der Herrschaft Gottes;
" und sie sind nur um der Glückseeligkeit der Völker willen
" über andere Menschen erhoben, und Könige. Da sie zwi-
" chen den Himmel und die Erde gestellet sind; so solten sie
" so wohl für das Beste des einen, als für die Ruhe der an-
" dern wachen. Sie sollen ihre Unterthanen glücklich
" machen; und ie mehr sie dieses zu bewerkstelligen su-
" chen, desto mehr verdienen sie, es zu seyn.

" Wenn die Furcht des Herrn den Monarchen bey
" allen seinen Handlungen leitet; so ist Gott selbst dar-
" an gelegen, den Ruhm und die Ehre einer so gerech-
" ten Regierung zu unterstützen; und alsdenn ist der
" Arm des Fürsten unüberwindlich, und seine Regierung
" ist eine herrliche Regierung. Wenn seine Liebe zu den
" Unterthanen die Richtschnur seiner Handlungen ist; so
" gehören ihm alle und iede Herzen an. Er erhält da-
" her seine vornehmste Macht und Stärke, und alsdenn
" regieret er ruhig, und sein Thron kann nicht erschüttert
" werden. Er genießt die Früchte seiner Tugenden un-
" gestöhrt, und seine Nachkommen können ihm in seinem
" Eifer nicht nachfolgen, ohne zugleich an seinem Glücke
" und Wohlergehen Theil zu nehmen. Discat timere
" Deum, etc.

" Ihr, meine Herren, seyd mir in der Anwendung
" meiner Texteswort schon zuvorgekommen; und ihr er-
" kennet darinnen den h. König, dessen Andenken die Kir-
" che heute feyerlich begehet. Er zog die Ehre des Schä-
" pfers

„pfers den Reizungen der königlichen Würde allzeit
„vor. Er besaß die Kunst, seine Unterthanen als ein
„unumschränkter Herr zu regieren, in einem hohen Gra=
„de, ohne daß er aufhörete, sie zu lieben. Ihr werdet
„bey ihm, wie bey den unchristlichen Helden, erfochtene
„Siege, erlegte Feinde, eroberte Länder, Grösse und
„Hoheit, Pracht und Herrlichkeit antreffen. Ihr wer=
„det aber allenthalben gewahr werden, daß die Tapfer=
„keit von der Religion geleitet wird; daß sich der Fürst
„noch weit mehr durch den Glanz seiner Tugenden, als
„durch den Glanz seiner Krone beliebt macht; und daß
„der Eifer eines Einsiedlers an dem glänzendesten Hofe
„nicht im geringsten erkaltet.

„Der h. Ludwig wußte, daß die wahre Ehre der Re=
„genten nicht so wohl darinnen bestehet, daß sie regie=
„ren, als daß sie würdig regieren; und nicht so wohl
„darinnen, daß sie den Zepter führen, als daß sie wirk=
„liche Könige sind. Und was heißt denn, meine Her=
„ren, wirklich König seyn? Was stellen die prächtigen
„Begriffe, die man sich von der königlichen Würde und
„Krone, von einem Könige und unumschränkten Herrn
„macht, der gesunden Vernunft und Religion dar?
„Einen grossen Glanz, eine schwere Bürde, eine Pracht,
„welche betrügt, und eine Würde, welche unterwürfig
„macht. Wenn ein Monarch den königlichen Haupt=
„schmuck trägt; so geschiehet es deswegen, daß er den
„Gott vorstellen soll, von welchem er ihn erhalten hat.
„Wenn er das Schwert trägt; so geschiehet es zur Ver=
„theidigung seiner Unterthanen. Er soll beständig auf
„sich selbst Acht haben, und nichts thun, das sich nicht
„für denienigen schickte, dessen Macht und Gewalt er
„hier auf der Welt ausübet. Er soll beständig für die
„Bedürfnisse seiner Unterthanen sorgen, und nichts von
„dem allen aus seinen Augen lassen, was etwas beytragen
„kann, sie glücklich zu machen. Pflichten, deren Erfül=
„lung den billigen Fürsten, den Fürsten nach dem Her=

„zen Gottes, den grossen Fürsten hervorbringt. Der
„h. Ludwig ließ sie niemals aus den Augen, welches
„ihm unter den größten Königen, und unter den größ-
„ten Heiligen einen Platz verschaffet hat.“

Mit eben so erhabnen Vorstellungen, und mit einem eben so feinen Ausdrucke schildert der Vater Berusseau, ein Jesuit, die Tugenden des h. Ludwigs in dem Eingange zu der Lobrede dieses Heiligen (†).

„Die Menschen werden von dem Wunderbaren all-
„zeit eingenommen. Sie suchen es allenthalben, und
„oftmals auch da, wo es nicht zu finden ist. Man wird
„es auf dem Grunde und Boden der Menschlichkeit
„nicht antreffen, weil es ein gar zu unfruchtbarer Bo-
„den ist; sondern nur allein in den Schätzen der Gott-
„heit. Gott allein ist an sich selbst wunderbar, und er
„allein kann den Menschen wunderbare Dinge vorstel-
„len, die ihrer Bewunderung würdig sind. Qui facit
„mirabilia magna solus.

„Unter den Menschen ist ein Heiliger allein ein gros-
„ses Schauspiel für die übrigen Menschen. Aber ein
„König ist unter den Heiligen ein Schauspiel für die
„Engel selbst. Die Heiligkeit hat auf dem Throne ei-
„nen gewissen Glanz, und eine gewisse Maiestät, den sie
„sonst nirgend hat. Die Tugend eines Fürsten ist ein
„Licht, das auf dem Berge glänzet, das seinen Schein
„weit wirft, und welches die Aufmerksamkeit der Völ-
„ker, und die Blicke des Erdbodens auf sich ziehet.
„Sie ist ein allgemeiner Unterricht für alle Stände.
„Ganz Israel hat die Augen auf ein gekröntes Muster
„gerichtet.

„Dieses Schauspiel, welches seine Seltenheit noch
„wunderbarer macht, zeuget euch heute die Kirche und
„Frankreich: Frankreich in einem seiner größten Köni-
„ge, und die Kirche in einem ihrer größten Heiligen.
„Die-

(†) Sie wurde den 25. August 1737. vor den Mitgliedern der französischen Academie gehalten.

„ Dieser Heilige ist ein Rächer der Altäre, ein Beschützer
„ der Gottesfurcht, das Schrecken der Ungläubigen, das
„ Vergnügen seines Volks, der Trost der Christen . .
„ . . . . In ihm werden sich alle Tugenden darstellen,
„ die Unschuld Abels, der Glaube Abrahams, die Klug-
„ heit des Mose, die Tapferkeit des Josua, die Gnade
„ Davids, die Gottesfurcht des Josias, und die Geduld
„ des Hiobs, alle so rühmlich mit einander vereinigte
„ Kennzeichen der Heiligkeit; mit einem Worte, das er-
„ habene, das wunderbare in den Handlungen, in den
„ Gesinnungen, worüber die Menschen erstaunen, und
„ welches Gott allein einflössen kann.„

Es herrschet eine edle Pracht in dem Eingange zu der Lobrede auf den h. Ludwig, die der Abt von Boismont, ein Mitglied der französischen Academie, gehalten hat. Diese Rede kömmt den schönsten gleich, welche in Gegenwart dieser ansehnlichen Gesellschaft sind gehalten worden. Ein iedes Wort hält einen Gedanken in sich. Der einzige Fehler, welchen man darinnen wahrnimmt, ist dieser, daß der Redner gar zu viel Witz darinnen angebracht hat. Der Leser, welcher von den vielen Schönheiten, die er erblicket, geblendet wird, kan nicht allzeit eine iede insbesondere gnugsam betrachten.

Spectaculum . . . . mundo et angelis.

Er war das Schauspiel der Erde und des Himmels. I. Cor. 4. (†).

„ Gott, dessen gewöhnliche Wege eben so sanft, als
„ geheimnisvoll sind, handelt bisweilen auf eine so in die
„ Augen fallende und nachdrückliche Art, welche macht,
„ daß man seine Vorsehung merket, und dieselbe anwen-
„ det. Wenn er die Völker erschrecken will; so stellet er
„ kühne Staatsmänner, die der Geist der Uneinigkeit be-
„ lebet, oder unersättliche Weltbezwinger, die von der
„ unsinnigen Wuth zu überwinden geplaget werden, auf

„ den

(†) Diese Lobrede wurde im Jahre 1750. den 25. August gehalten.

„ den Schauplatz der Welt. Wenn er sie unterrichten „ will; so zeiget er ihnen die philosophischen Könige, wel„che die Billigkeit zu ihrer Regel und Richtschnur ma„chen, diese friedfertigen Orakel, welche von der Weis„heit Eingebungen erhalten. Wenn er aber so wohl „ den Himmel, als die Erde reitzen will; so scheinet er „ selbst auf den Thron herab zu kommen, und schildert „ sich ganz und gar in den Königen ab, die eben so wei„se als tugendhaft sind. Er theilet diesen Menschen, „ deren glückliches Schicksal die Welt bewundert, diese „ Gaben mit, welche um so viel glücklicher sind, weil sie „ der Himmel selbst in Ehren hält. Er läßt diese aus„erwählten Seelen an der wahren Ehre einen feinen „ Geschmack finden, und die Gnade einen starken Ein„druck in sie machen. Er macht den Heldenmuth durch „ die Heiligkeit vollkommen, und schmücket die Heiligkeit „ mit dem Heldenmuthe aus. Und indem er die Ga„ben, welche er leitet, und die Verdienste, die er krönet, „ mit einander vereiniget; so bringet er das so seltene „ Wunder, welches der Religion eben so rühmlich, als „ es in den Augen der Menschen schätzbar ist, ich will „ sagen, einen grossen Mann, und einen grossen Heili„gen hervor."

Wir können dem Vater Molinier, einem von den Vätern des Oratorii, keine schönere Lobrede halten, als wenn wir dasienige wiederhohlen, was ein gewisser berühmter Redner (†) von ihm gesagt hat: **Er war ein Prediger für die Könige, und für das Volk.** Man wird in allen seinen Predigten ein grosses Feuer der Einbildungskraft, der Stärke, des Anstandes und des Naturells gewahr. Aber seine Schreibart ist nicht gnugsam gereiniget, und er mißfällt bisweilen wegen gar zu oft wiederhohlter und so gar gemeiner Ausdrücke. Der Eingang zur Predigt auf das Osterfest wird den Begrif, den

(†) Der Herr Massillon.

den wir von diesem Redner gemacht haben, vollkommen rechtfertigen.

» Das Aergerniß des Kreutzes ist wieder gut gemacht.
» Das Betrübniß ist in Freude, die Schmach in Ehre,
» und die Arbeit in Belohnung verwandelt worden.
» Das Wunder aller Wunder ist erfüllet. Das Sie-
» gel der göttlichen Geheimnisse ist hinweggenommen.
» Die Weisheit und Gütigkeit Gottes hat sich geoffen-
» bahret. Der Jünger bewundert; der Heyde erstau-
» net; der Jude verzweifelt; der Teufel läßt eine ohn-
» mächtige Wuth aus; die Natur erhohlet sich von ih-
» rem Schrecken und von ihrer Verwunderung; der
» Himmel bekömmt seinen Glanz wieder; die Erde hü-
» pfet vor Freuden: Jesus Christus ist auferstanden.

» Nach einem Leben, welches mit der Erniedrigung
» angefangen, in der Schwachheit fortgesetzet, und mit
» der Lebensstrafe beschlossen worden; nach dem bekann-
» testen Tode, nach dem vollkommensten Tode, gehet Je-
» sus Christus am dritten Tage aus dem Grabe, mit dem
» Raube seines Feindes, als der Ueberwinder dessen, der
» ihn überwunden hatte, heraus. Er tritt in ein neues
» Leben, welches weder dem Elende unterworfen, noch
» der Schmach und Schande ausgesetzet ist. Ein neu-
» es Leben, über welches weder die Gerechtigkeit Gottes,
» noch die Wuth der Teufel, noch die Bosheit der Men-
» schen keine Macht mehr haben werden. Ein herrli-
» ches Leben, ein himmlisches Leben, ein göttliches Leben.
» Jesus Christus, welcher in den Tagen seines Fleisches
» geringer, als die Engel, und den Menschen gleich war;
» und am Tage seines Todes sich in den Händen der
» Gottlosen und der Macht der Finsterniß befand, ste-
» het heute wiederum auf; und indem er aufstehet, tritt
» er in einen Stand, der sich für die Majestät des eini-
» gen Sohnes Gottes schicket, Gott selbst über alles, ge-
» lobet in alle Ewigkeit.

» O ihr, die ihr den Sohn des Allerhöchsten am Ta-

„ ge seiner Schmach und Schande nicht gekannt habet,
„ kommet her, und lernet ihn am Tage seiner Herrlichkeit kennen. Ihr, die ihr gesehen, wie er in diesen letzten Tagen von einer ieden Creatur ist verspottet worden, kommet her, und sehet, wie er heute von den Engeln des Himmels verehret und angebethet wird. Ihr, die ihr seinen Tod beweinet habet, wie man den Tod eines einigen Sohnes beweinet, freuet euch über seine Auferstehung. Jungfrau, seine Mutter, Maria, seine Geliebte; ihr heiligen Weiber, trocknet eure Thränen ab. Ihr erschrockenen Jünger, ermannet euch. Ihr zerstreueten und über den Schlag, der den Hirten getroffen hat, noch itzo bestürzten Apostel, kehret zu diesem Hirten unserer Seelen zurücke. Wir wollen unsere Herzen und unsere Stimmen mit einander vereinigen, Gott für die Siege seines Sohnes zu danken. Alles, was Odem hat, lobe heute den Herrn. Man müsse dieses Fest aller Feste im Himmel und auf Erden feyern. Unsere Tempel müssen, wie das Firmament, von einem Freudengeschrey ertönen. Eine iede Creatur müsse heute singen: Das Lamm, welches erwürget worden, ist würdig zu nehmen Preis, Ehre, Macht, Kraft und Gottheit.

„ Ich sage es nochmals, ihr Christen, lasset uns an diesem Tage, den der Herr gemacht hat, fröhlich seyn. Er ist ein Tag der Hofnung und des Heils für alle Gläubige; ein Tag der Herrlichkeit und des Triumphs für die Völker, wie für das Oberhaupt; ein Tag, an welchem der Tod von dem Leben verschlungen, die Herrschaft der Sünde zernichtet, der Fluch des Gesetzes hinweggenommen, die Hölle überwunden, der Teufel zu Boden geschlagen, das Reich der Gnade aufgerichtet, und der Himmel aufgethan wird; ein Tag, an welchem das Reich Jesu Christi und seiner Heiligen, welches so oft ist gewünschet, und von den Propheten so oft vorherverkündiget worden, seinen Anfang nimmt, damit

„ es kein Ende wieder nehmen, sondern sich immer ie
„ mehr und mehr ausbreiten möge.“

Eben so lebhaft drucket sich der Vater Boule, ein Franziscaner, in dem Eingange zu seiner Predigt auf das Weyhnachtsfest aus.

„ Kann wohl für den ganzen Erdkreis ein reitzende-
„ res Wunder gefunden werden! und kann wohl etwas
„ allen Völkern ein grösseres Vergnügen verursachen, als
„ derienige, den Gott von Ewigkeit her gezeuget hat, und
„ welcher in der Zeit von einer Jungfrau ist gebohren
„ worden; derienige, welcher die Fesseln Israels zerreis-
„ sen, und die gefangenen Völker in Freyheit setzen soll-
„ te; der wunderbare Stern aus Jacob, der Erretter von
„ Juda, dessen Geburt die Entwickelung so vieler Bilder
„ seyn sollte; der Gesalbte des Herrn, der erhabene Mes-
„ sias, Jesus Christus, der mit unsern Krankheiten be-
„ laden, und mit unsern Schwachheiten begleitet ist; der
„ Sohn Gottes, welcher des Menschen Sohn geworden
„ ist, und die Menschen, welche die Brüder Jesu Christi
„ nach dem Fleische, und die angenommenen Kinder sei-
„ nes Vaters nach dem Geiste geworden sind!

„ Der Mensch, welcher mit allen Gaben der Natur
„ versehen, und mit dem Beystande der Gnade berei-
„ chert, aus den Händen seines Schöpfers gekommen
„ war, sollte, wie es scheinet, seine Seele in Ruhe besitzen,
„ die Früchte seiner Unschuld in Friede einsammlen, und
„ dem Urheber seines Seyns den Gehorsam und die Lie-
„ be, welche er seiner Grösse und seinen Wohlthaten schul-
„ dig war, ohne Mühe darbringen. Indessen, da alles
„ seinen Eifer rege zu machen, und seinen Gottesdienst
„ einzurichten scheinet, verirret sich der undankbare Mensch
„ in seinen Gedanken, und verderbet seine Wege. Er
„ schicket seine Wünsche und Gebethe nicht mehr zu dem
„ allerhöchsten Wesen ab. Er bringet der Creatur schänd-
„ licher Weise einen Weyhrauch dar, welcher nur dem
„ Schöpfer gebieret. Oder wenn er ia nach dem Schein

„ einer

„ einer gottesdienstlichen Verehrung beobachtet; so
„ läßt es doch seine ungelehrige Vernunft nur allein
„ bey dem Aeusserlichen bewenden . . . .

„ Nichts ist so beklagenswürdig, und nichts so schänd-
„ lich, als die Ausschweifungen, zu welchen die Abgötte-
„ rey den Greuel seines Gottesdienstes verleitet hatte.
„ Der Mensch, die Thiere, die in Personen verwandel-
„ ten Leidenschaften wurden wechselsweise verehret und
„ angebethet. Hier findet eine geliebte Person in der
„ Asche und dem Nichts ihres Grabes, ihre Ehre und
„ Vergötterung. Dort zittert der blinde und thörichte
„ Mensch, indem er vor blutschänderischen und mörderi-
„ schen Göttern die Knie beuget, wenn er den ohnmäch-
„ tigen Blitz siehet, mit welchen er die Hände seiner selt-
„ samen Gottheit selbst gewaffnet hat . . . . Wie wirst
„ du, o mein Gott, dieser entsetzlichen Kühnheit Einhalt
„ thun? Welchen Damm wirst du diesem Strohme der
„ Verführung entgegen setzen? . . . . . . Wir be-
„ kommen ein neues Licht von den ewigen Bergen. Die
„ Gnade eines göttlichen Heylandes erscheinet allen
„ Menschen, sie zu unterrichten. Das Blut der Opfer-
„ thiere fliesset nicht mehr auf den Altären. Der Gö-
„ tze ist zerbrochen. Die Orakel sind verstummet. Die
„ Teufel haben die Flucht genommen. Jesus Christus,
„ der Engel des ewigen Bundes, befreyet den Menschen
„ von der Tyranney der Sünde, indem er seinen Ver-
„ stand erleuchtet, sein Herz ändert, seine Vernunft ver-
„ bessert und gehorsam macht. Er macht den Fall des
„ Vaters wieder gut, verhindert den Fall der Kinder, be-
„ freyet uns von der Sclaverey des Verderbens, und
„ schaffet uns in Gerechtigkeit und Unschuld. Sehet,
„ was dieser göttliche Erlöser thut!"

Der Eingang zur Predigt vom jüngsten Gerichte, die der Vater Ingoult gehalten hat, wird wegen seiner bestimmten Ausdrücke eben so sehr gefallen, als wegen des Feuers, mit welchem er abgefasset ist.

„Bey dem Schalle der letzten Posaune, wird die
„Erde ihren Schooß, das Meer seine Schlünde, und die
„Hölle ihre Abgründe aufthun. Die Asche wird wie-
„derum lebendig werden. Die Todten werden aufer-
„stehen. Eben der Hauch des lebendigen Gottes, der
„ihnen in der Zeit das Seyn und das Leben gegeben
„hat, wird sie sterben, und für die Ewigkeit wiederum
„aufleben lassen. Welche Wunder!

„Der allerhöchste Richter der Welt wird auf einer
„hellglänzenden Wolke, bey dem Schimmer der Blitze,
„schnell vom Himmel herabkommen; das Kreutz wird
„vor ihm hergehen, und zum letztenmale um Recht und
„Rache schreyen. Welcher Anblick!

„Alle Menschen, welche unruhig, zittern, und bestürzt seyn
„werden, werden sich vor seinem Throne versammlen.
„Welches Schrecken!

„Aber diese fürchterliche Zurüstung ist dasienige noch
„nicht, was das iüngste Gericht schreckliches an sich hat.
„Die Bekanntmachung der Sünden und Laster, die Of-
„fenbarung der Gewissen, und die Rache, die Gott an
„ihnen ausüben soll; dieses, spricht der h. Bernhard,
„soll in einem christlichen Herzen Unruhe und Schrecken
„erregen.“

Was für edle Ausdrücke! welches Feuer! was für Bilder findet man nicht in dem Eingange zu der Predigt, die der Vater Menoux, ein Jesuit, am Tage Kreutzeserhöhung, unter dem Kreutze der Mission, zu Luneville, in Gegenwart des Königes, bey einer feyerlichen Procession, die von Sr. Polnischen Maiestät gestiftet worden, gehalten hat.

„Niemals ist eine Weissagung erstaunenswürdiger
„gewesen, und niemals eine Erfüllung richtiger einge-
„troffen. Kaum ist Jesus Christus am Kreutze ver-
„schieden, so breiten sich die Apostel allenthalben aus,
„und verkündigen, er sey Gott, und man müsse sein
„Kreuz anbethen. Was für eine ausserordentliche Un-

„ter-

„ ternehmung! Was für eine neue Art von Predigt!
„ Der Heyde lacht über ihre Thorheit. Der Jüde be-
„ klagt sich über das Aergerniß. Der Gelehrte verthey-
„ diget den Gottesdienst und die Religion seiner Väter.
„ Der Philosoph nennet einen ieden Gottesdienst und
„ eine iede Religion falsch. Der Götzendiener rufet die
„ Schutzgötter des Reichs zurück. Die Macht und
„ Gewalt waffnet sich mit dem Schwerte. Die Ruchlo-
„ sigkeit und der Aberglaube blasen unter den Völkern
„ das Feuer an. Alles vereiniget sich, um mit den Jün-
„ gern das Andenken des Meisters auszurotten . . . .
„ . . Was geschiehet? Christen, Zuhörer, Himmel und Erde,
„ ihr erstaunetet darüber! Da die Apostel reden, wird der
„ Jüde, der Heyde, der Philosoph und der Götzendiener
„ entweder bekehrt, oder beschämt. Die Schutzgötter des
„ Reichs sind verlassen. Die Bildsäule des donnernden Ju-
„ piters wird unter ihre eigenen Trümmern begraben. Ueber
„ ihren Bruchstücken erhebet sich ein Altar für den gekreu-
„ tzigten Jesum. Sein Kreutz, dieses ehemals so schimpfliche
„ Werkzeug, sein Kreutz wird von der ganzen Welt in Ehren
„ gehalten. Von der Schädelstätte erhebet es sich an die Stir-
„ ne der Monarchen. Es wird die Zierde der königlichen
„ Kronen. Es glänzet in den kaiserlichen Fahnen. Es
„ wird an den Vortertheil der Tempel gesetzet. Man
„ richtet es auf den öffentlichen Denkmälern als ein Sie-
„ geszeichen auf. Man stellet es oben auf das Capito-
„ lium. Und die Lehre Jesu Christi wird, aller Macht
„ der Käiser, aller Bemühungen der Staatsklugheit, al-
„ ler Spitzfindigkeiten der Philosophie, und aller Wuth
„ der Verfolgungen ungeacht, geprediget; sie breitet sich
„ allenthalben aus, und die Erde, welche sich anfangs
„ über die Weissagung verwunderte, verwundert sich noch
„ mehr über ihre Erfüllung."

Man kann nicht leugnen, daß in den Predigten des Vaters de la Boissiere, eines von den Vätern des Oratorii, viel Verstand, Lebhaftigkeit und Anmuth zu finden

 ist.

ist. Seine Schreibart ist deutlich, fliessend, sinnreich, und fast ganz und gar aus der h. Schrift entlehnet; sie ist sich aber nicht überall gleich. Der Eingang zu der Lobrede auf den h. Victor wird von seiner Beredtsamkeit einen sehr vortheilhaften Begriff machen.

Melior est patiens viro forti.

Ein gedultiger Mann ist besser, als ein starker. Sprichw. 16.

" Es ist eine gar mittelmässige Ehre, meine Herren, " wenn man unter seine Siege nur dieienigen zählen " kann, welche man durch die Macht und Gewalt über " die Städte, oder über die Menschen davon getragen " hat. Es ist eine Ehre, die sich bey der Schändlichkeit " der Sünde befinden kann, und welche sich nicht so wohl " auf die Grösse des Ueberwinders, als auf die Schwäche, " oder das Unglück der Ueberwundenen gründet. Die " Welt mag ihre Helden so lange bewundern, als sie nur " immer will, ihre Macht ist in der That weiter nichts, " als ein unglückliches Werkzeug, das menschliche Ge" schlecht zu Grunde zu richten, und ihre grossen Erobe" rungen sind oftmals weiter nichts, als grosse Ungerech" tigkeiten. Was leset ihr an den Säulen, welche ihnen " zu Ehren sind aufgerichtet worden? Eroberte Städte, " geschleifte Vestungen, versenkte Flotten, erlegte Kriegs" heere, verheerte Provinzen. Auf diese Art machen sie " sich, wie die unglücklichen Cometen, durch die Verwü" stung des Erdkreises berühmt.

" Es giebt, meine Herren, eine weit reinere und ge" gründetere Ehre. Diese ist die Ehre eines geduldigen " Mannes, der bey der Religion alle Widerwärtigkei" ten zu ertragen weis, welche die menschliche Bosheit " erfinden kann. Melior est patiens viro forti. Es " ist die Ehre eines Märtyrers Jesu Christi, der die " Mauern der Städte nicht niederreißt, sondern, nach" dem er durch die Gnade ist aufgerichtet worden, sich " unter den Trümmern seines eigenen Hauses erhält. Er

" trium-

„ tunket seine Hände nicht grausamer Weise in das Blut der „ Barbaren; sondern er siehet, ohne davon beunruhiget zu „ werden, sein eigenes Blut fliessen. Es folgen ihm keine „ Gefangenen nach; er hat aber alle seine Leidenschaften in „ seinem Herzen gefesselt. Und ob er gleich ein Gefangener „ ist; so ist er doch weit freyer, als seine Herren. Melior „ est patiens viro forti.

„ Erkennet ihr an dieser Abschilderung eines geduldi- „ gen Menschen nicht den Victor? den Victor, der eines so „ schönen Namens vielmehr deswegen würdig war, weil er „ durch die Geduld die Grausamkeit eines Kaisers über- „ wunden, als weil er durch seinen Heldenmuth die Feinde „ des Reichs besieget hatte. In diesem doppelten Stande „ würde ich ihn euch, meine Herren, vorstellen können, so „ wohl als einen großmüthigen Kriegsmann an dem Hofe „ des Maximinianus, als auch als einen heiligen Märty- „ rer in dem Lager Jesu Christi; es kömmt mir aber die „ Ehre des Märtyrers weit schöner vor, als die Ehre des „ Kriegsmannes. Melior est patiens viro forti.“

Die Kunst zu malen ist der herrschende Charakter der Beredtsamkeit des Herrn Abt de la Tour du Pin. Er ist besonders in den Gemälden vortreflich. Sein Verstand ist auf eine wunderbare Art fruchtbar. Er schmücket einen jeden Gegenstand mit sehr häufigen Zierathen aus. Man erblicket allenthalben weiter nichts, als schnell rührende Gedanken und Redensarten, angenehme Wendungen und Figuren, kühne Metaphern, und prächtige Ausdrücke. Der Eingang zu der Lobrede auf die Selige von Chantal, welche den 9. Jul. 1752. in Gegenwart der Königinn ist gehalten worden, verräth einen Redner, der eben so leicht als schön schreibt.

Ne dicas .... quod priora tempora meliora fuere, quam nunc sunt.

Saget nicht, die vormaligen Zeiten sind besser

gewesen, als diejenigen, in welchen wir leben. Pred. Sal. 7.

„Prächtiger Aufzug, brünstige Wünsche, allgemeiner „Zusammenlauf, neue Verehrung, erbauliche Ceremonie, „was verkündiget ihr? Und was für einen Triumph will „ich selbst rühmen und erheben? Bin ich hieher gekommen, einem unchristlichen Helden zu Ehren Lobsprüche „zu verschwenden, welcher sich durch glückliche Laster den „Weg zu einer nichtigen Unsterblichkeit gebahnet hat? „Oder habe ich mir vorgenommen, eurer Bewunderung eine Heiligkeit vorzustellen, die in den ersten Tagen des „Christenthums ist gebildet worden, und von welcher nur „ein geringes Andenken bis auf unsere Zeiten gekommen „ist? Nein, nein, sondern es ist eine bestätigte und ganz „neue Tugend, welcher ich ihr gebührendes Lob ertheilen soll. „Ein rührendes Beyspiel wird euch überzeugen, daß wir „nicht Ursache haben, die Beyspiele der ersten Kirche zu bedauern. Ne dicas quod priora tempora meliora fuere, „quam nunc sunt.

„Indem der Himmel und die Erde die Verehrung der seligen Johanna Francisca Fremiot von Chantal einmüthig beschliessen, welcher Züge werde ich mich wohl bedienen, den „Heldenmuth ihrer Heiligkeit zu bezeichnen? Die Gelehrten „haben ihren Ruhm bekannt gemacht, die Heiligen ihre Gottesfurcht verehret, die Bischöfe ihre Thaten gesammlet, die „Päbste ihre Wunder untersuchet, und ihr Orden verewiget „ihren Geist. Seit mehr als einem Jahrhunderte bath für sie „alles um Ehrenbezeigungen, die ihr von einem untrüglichen „Orakel waren zugestanden worden, und welche ihr schon alle „Gemüther und Herzen beschlossen. Frankreich, wo sie ist „gebohren worden; Savoyen, wo sie triumphiret hat; „die Kirche, welche sie durch ihre Unternehmungen ausschmückte; die Religion, welche sie durch ihren Eifer rächete; die Erde, die ihre Asche aufbewahret; der Himmel, „der ihre Verdienste krönet; dieses sind, meine Frauen,

„die

„ die beredten Stimmen, welche, zum Ruhme eurer be„ rühmten Stifterinn, öffentlich bekannt machen, man habe „ in den letzten Zeiten des Christenthums den Geist der er„ sten Christen wiederum aufleben sehen. Ne dicas, quod „ priora tempora meliora fuere, quam nunc sunt.

„ Saget also nicht, die alten Zeiten wären besser gewesen, „ als diejenigen, in welchen wir leben. Lassen sich, Mada„ me (†), diese Worte der h. Schrift nicht blos auf die christ„ liche Heldinn deuten, welcher ich eine Lobrede zu halten ge„ sonnen bin? Es kömmt mir ohne Zweifel ein jeder in der „ glücklichen Anwendung zuvor, welche ich in Ansehung der„ selben würde machen können. Was für ein Trost für die „ Kirche, und was für eine Ehre für unsere Zeiten ist nicht „ eine grosse Königinn, die auf dem Throne die evangeli„ schen Tugenden glänzen läßt, welche die Religion in ihren „ Jahrbüchern heilig aufbewahret! Es ist aber genug, die „ Lobsprüche zu verdienen, um sie auszuschlagen; und es ist „ uns nur erlaubt, durch ein bewunderndes Stillschweigen „ eine Frömmigkeit zu rühmen, welche die Ruchlosigkeit „ selbst in Ehren hält, und die man niemals treulich genug „ wird nachahmen können."

In dem Eingange zu der Lobrede auf den h. Augustin, welche eben dieser Redner gehalten hat, sind sehr viele Züge befindlich, die sich für den Lehrer der Gnade, welchen er rühmet, sehr wohl schicken.

„ Ein grosser Mann findet seine Ehre in sich selbst. Er „ kann mit nichts verglichen werden. Sein Name ist eine „ Lobrede. Er besitzet alles dasjenige allein, worein sich die „ andern getheilet haben. Die Feinde der Religion, welche „ sie besonders bestritten, hat er allein alle angefallen, in die „ Unordnung gebracht, und erlegt. Manus eius contra „ omnes.

„ Ein jeder Heiliger scheinet etwas besonderes an sich zu „ haben, welches ihn von den andern unterscheidet. Paulus „ ist der Lehrer der Heyden, Athanasius das Schrecken des

(†) Die Königinn.

" Arianismus, Chrysostomus das Orakel der Prediger,
" Gregorius von Nazianz der Adler der Gottesgelahrheit,
" und Bernhard die Seele der Kirchenversammlungen. Ein
" einziger Zug ist hinlänglich, das Bild eines ieden von diesen
" christlichen Helden zu verfertigen. Man muß aber alle
" diese verschiedenen Züge zusammen nehmen, wenn man
" das Bild des h. Augustins verfertigen will. Augustin,
" welcher Name! Wie viel Männer in einem einzigen!
" Geisel des Unglaubens, Schrecken der Kätzereyen, Lob-
" redner der Religion, Lehrer der Gnade, Licht der Kirchen-
" versammlungen, Muster der Päbste, erhabner Redner,
" spitzfindiger Weltweiser, gründlicher Gottesgelehrter, un-
" vergleichlicher Controversiste, was ist er nicht! Gelehrte
" Schriften, wichtige Geschäfte, glückliche Unternehmun-
" gen, welche in ihrer Art die einzigen sind, ich sage viel,
" ich sage aber nicht genug. Augustin war das Wun[der]
" seiner Zeiten; und dreyzehen verflossene Jahrhunderte h[a-]
" ben weiter nichts gethan, als daß sie seinem Ruhme das
" Siegel der Unsterblichkeit beygefüget haben . . . . . .
" Wie werde ich mir ihn denn also itzo vorstellen, da ich
" ihm eine Lobrede halten will? Damit ich mich an einen
" Begriff halten möge, welcher mit demienigen überein-
" stimmet, den von dem h. Augustinus die Gelehrten, welche
" ihn als ihr Orakel um Rath fragen, die Kirche, die seine
" Lehre heilig aufbewahren, und die Kirchenversammlun-
" gen, welche sich nach seinen Aussprüchen richten, gehabt
" haben; so muß ich ihn zu gleicher Zeit als einen Apostel,
" als einen Lehrer, als einen Pabst, und als einen heiligen
" vorstellen, der allein hinlänglich ist, die Religion wider
" alle Feinde zu vertheydigen. Manus eius contra omnes.

Die Vergleichung des Josua mit Ludwigen dem Vierzehenten, welche der Abt Favier in dem Eingange zu der Trauerrede dieses Prinzen gemacht hat, scheinet uns von einer gesetzten und genau treffenden Hand verfertiget zu seyn.

Fuit fortis in bello . . . . . magnus secun-
dum

dum nomen suum, et maximus in salutem electorum Dei.

Er war ein starker Held im Streite ..... ein grosser Mann nach seinem Namen; und vortrefflich zum Heile der Auserwählten Gottes. Sir. 46.

" Diesen Lobspruch widmet, meine Herren, der h. Geist " dem Andenken des Josua, dieses Fürsten, der sich durch " so viele rühmliche Thaten bekannt machte; der sich durch " die Weisheit, mit welcher er das Volk Israel regierete, ei" nen grossen Ruhm erwarb; der bey allen Gelegenheiten " seinen Eifer für die Ehre des Gottes Jacobs und seiner Al" täre an den Tag legte; und welcher, nachdem er seinem " Volke den so lange gewünschten Frieden verschaffet hatte, " endlich in einem beglückten Alter starb, nachdem er das Ziel " seiner Tage erreichet hatte. Und dieses ist auch der Lob" spruch, den ich auf den durchlauchtigsten &c. und großmü" thigsten Fürsten, Ludwig dem Vierzehnten, König von " Frankreich und Navarra, anzuwenden kein Bedenken " trage.

" Wir haben gesehen, daß er, wie Josua, von Feinden " umgeben war, und sie überwand; daß er sich auf die " Staatsgeschäfte legte, und sie in die Ordnung brachte; daß " er auf das Beste der Religion aufmerksam war, und das" selbe vertheydigte. Begriffe, die überhaupt ganz einfältig " sind; welche uns aber, wenn man sie besonders betrachtet, " uns so ausserordentliche Begebenheiten, so erstaunliche " Wunder, und so wunderbare Dinge vorstellen, daß ich nicht " daran gedenken kann, ohne zu merken, daß ich unter der Last " und Grösse meiner vorhabenden Materie unterliege.

" Ich erblicke einen König, welcher der Gegenstand der " Eifersucht, und zu gleicher Zeit der Bewunderung der " Welt ist; wider den das ganze verbundene Europa so oft" mals seine Kräfte vereiniget, und dessen Macht das ganze " überwundene Europa so oftmals empfunden hat. Einen

" Kö-

" König von einem erhabenen, grossen und ausgebreiteten
" Genie, der vermöge seiner Weisheit alles vorher zu se-
" hen, vermöge seiner Klugheit alles in die Ordnung zu brin-
" gen, und vermöge seiner Geschicklichkeit alles aus einan-
" der zu wickeln gewußt hat; der nur gestritten, um zu
" überwinden; der nur überwunden, damit er von seiner
" Mässigung Beweise an den Tag legen möge; und dessen
" Regierung, mehr als sechzig Jahre lang, beständig glück-
" lich gewesen ist, welche Glückseeligkeit gegen das Ende
" seines Lebens nur deswegen unterbrochen wurde, damit
" er seine Großmuth desto mehr zu erkennen geben möchte.
" Wenn ich, meine Herren, hier nichts weglassen wollte,
" was für geschickt ausgesonnene Entwürfe! was für edle
" und glücklich ausgeführte Unternehmungen! wie viel er-
" fochtene Siege! wie viel eroberte Städte! wie viel ein-
" genommene Provinzen! wie viel glückliche Unterhand-
" lungen! und wie viel vortheilhafte Tractaten würde ich
" euch nicht zu erzählen haben! . . . . . . was für
" neue Mittel seiner Weisheit, was für starke Bemühun-
" gen seiner Gerechtigkeit, und was für herrliche Wirkun-
" gen seiner Gütigkeit würde ich euch nicht dort bekannt
" machen können? Wo hat die Religion den Ruhm seiner
" Regierung nicht bekannt gemacht? Der Erdboden und
" die Meere sind der Schauplatz davon gewesen. Die ge-
" sitteten und die wilden Völker sind auf gleiche Weise davon
" unterrichtet worden. Und wenn die Geschichte derselben
" verlohren gienge; so würde sie in der Tradition aller Völ-
" ker wiedergefunden werden.

" Erlaubet indessen, meine Herren, daß ich seine ganze
" Lobrede auf die einfältigen Worte meines Textes einschrän-
" ke. Ludwig der Vierzehnte war ein im Kriege wahrhaf-
" tig mächtiger König. Fortis in bello. Vermöge der
" Weisheit, mit welcher er den Staat regierete, behauptete
" er den Namen des Grossen, welchen ihm die Gerechtigkeit
" und Wahrheit beygeleget hatten, auf eine anständige
" Weise. Magnus secundum nomen suum. Und end-
" lich

„ lich war er, wegen seines Eifers für die Religion, einer
„ der größten Könige der Welt. Maximus in salutem
„ electorum Dei.“

Der Text zu der Leichenrede, die der Vater Gaillard, ein Jesuit, auf den Herrn Harlai, Erzbischof zu Paris, gehalten hat, ist um so viel glücklicher gewählt, ie mehr er uns das betrübte Bild von dem plötzlichen Ableben dieses grossen Prälaten in seinem siebenzigsten Jahre vorstellet. Die sinnreiche Anwendung dieses Textes, welche der Redner in seinem Eingange gemacht hat, erhebet die Schönheit desselben.

Quid est homo, quia magnificas eum? aut quid apponis erga eum cor tuum? visitas eum diluculo, et subito probas illum. Was ist der Mensch, daß du ihn groß machest? oder warum wendest du dein Herz zu ihm? Du besuchest ihn am Morgen frühe, und plötzlich prüfest du ihn. Hiob 7.

„ Durch wie viele Beyspiele suchet uns nicht die gött-
„ liche Weisheit täglich zu erkennen zu geben, was der
„ Mensch ist, welcher, nachdem er ein langes und glückli-
„ ches Leben hindurch mit Ehre und Gütern ist überschüt-
„ tet worden, in einem Augenblicke mit dem Leben alle seine
„ Grösse und Hoheit verlieret, und sogleich vor dem gött-
„ lichen Gerichte erscheinen muß, allwo alle seine Werke
„ in die Wagschaale geleget werden. Magnificas, et su-
„ bito probas illum.

„ Es geschiehet oftmals, daß der Mensch, wenn er den
„ höchsten Gipfel der Ehre erreichet hat, seine Niedrigkeit
„ vergißt, und sich selbst nicht kennet. Weil er von dem
„ Glanze, der ihn umgiebt, geblendet wird; so betrachtet
„ er sich auf eine gefällige Weise, und bewundert seine Eh-
„ re und Herrlichkeit. Und weil er von seiner Macht auf-
„ geblasen ist; so will er allenthalben herrschen, und sein
„ stolzes Herz erhebet sich, wie der Prophet sagt, als ob
„ es das Herz eines Gottes wäre. Wenn aber der Gott

„ der

„ der Götter geredet, und dem Tode, welcher nach dem Ge„ sichte des Propheten vor ihm hergehet, befohlen hat, den „ Götzen umzuwerfen, und ihn zu zerbrechen, was wird „ alsdenn aus dem Menschen, dessen ganzer Glanz verlo„ schen ist, und welcher, aller seiner Titel beraubet, in das „ Grab hinunter fähret?

„ Wo ist er, spricht Hiob, wenn, nachdem alle Bande „ des Lebens aufgelöset worden, der Geist sich von dem Leibe „ getrennet hat, und er nicht die geringste Kraft mehr besi„ tzet? Unsere Augen erblicken weiter nichts, als den Ueber„ rest eines verweslichen Fleisches. Betrübtes Bild des „ menschlichen Elendes! Unser Glaube folget ihm bis vor „ den göttlichen Richterstuhl nach, vor welchem er nun er„ scheinen wird. Gerechter Gegenstand unserer Furcht! „ Vbi quæso est? Wo ist derjenige, den der Tod aus dem „ Lande der Lebendigen hinweggenommen hat? Er ist nicht „ mehr; er befindet sich in den Händen Gottes.

„ Dieses sind die ersten Gedanken, welche uns in Anse„ hung des Zustandes derer, die nicht mehr am Leben sind, „ einfallen. Gedanken, welche sich bey dem Absterben der „ Mächtigen auf der Welt noch deutlicher offenbahren, und „ die ich itzo bey dem Leichenbegängnisse des Herrn Franz von „ Harlai, Erzbischofs zu Paris, Ducs und Pairs von Frank„ reich, Commandeurs der königlichen Orden, erneuern will. „ Alles, was hier vorgehet, erinnert uns daran.

„ Diese Trauer dieser Kirche, diese Ausschmückung seines „ Grabes, diese mit den Kennzeichen seines Adels und sei„ ner Würden vermischten Bilder des Todes . . . . . . „ Dieses ist es also alles, was ich bey dieser betrübten Feyer„ lichkeit erblicke. Um dieses Grab herum werde ich die „ Trümmern der menschlichen Ehre und Herrlichkeit gewahr. „ Auf diesem Altare erblicke ich ein Opfer für die Sünden. „ Hier schildert sich bey diesem Schauspiele die Eitelkeit der „ Welt ab; und die Furcht vor den göttlichen Gerichten „ macht, daß wir uns vor diesem Heiligthume niederwerfen. „ Nachdem diese Gegenstände einen Eindruck in mir ge-

„ macht haben, und ich von diesen Wahrheiten bin gerühret, „ und von diesen Empfindungen durchdrungen worden; so „ kann ich mit euch von nichts anderem, als von demieni„ gen reden, wovon mein Verstand ganz eingenommen ist. „ Und womit würde ich euch auch wohl besser unterhalten kön„ nen, als mit dem, was den Gegenstand unserer gemein„ schaftlichen Betrachtungen ausmacht? Quid eſt homo, „ quia magnificas eum? Sehet, was der Mensch ist, nach„ dem er den höchsten Gipfel der Grösse und Hoheit erreichet „ hat. Er ist nicht mehr. Subito probas illum. Ein „ langes und herrliches Leben hat plötzlich ein Ende genom„ men, und Gott hat ihn sogleich vor sein Gerichte gefordert.“ Der angeführte Text erinnert uns an einer merkwürdigen Anecdote des Vaters le Jeune, eines von den Vätern des Oratorii, und berühmten Missionairs. Er hieß Johannes. Als er blind geworden war, wurde er ernennet, zu Marseille in der Kirche des Accoules die Fastenpredigten zu halten. Zu seiner ersten Predigt erwählte er folgenden Text: Fuit homo miſſus a Deo, cui nomen erat Ioannes: non erat ille lux, ſed vt teſtimonium perhiberet de lumine. Man siehet wohl, daß er eine Anspielung auf seinen Namen und auf seine Blindheit machte.

Der Vater Bernhard, Canonicus regularis der h. Genieveve, suchet in dem Eingange zu der Trauerrede auf den Herzog von Orleans nicht so wohl dem Verstande zu gefallen, als das Herz zu bewegen, und dasselbe durch Gedanken voll Salbung, und rührende Betrachtungen zu erhitzen.

Vbi eſt, mors, victoria tua?
O Tod! wo ist dein Sieg? I. Cor. 15.

„ Kömmt es mir wohl itzo zu, den Tod geringe zu schätzen, „ seiner wenigen Macht zu spotten und ihn mit einer gewissen „ Art von Ausforderung zu fragen, was für einen Sieg er „ davon getragen habe? Ach! dieser grausame Tod hat seine „ Macht nur mehr als zu sehr gezeiget. Was ist schmerzli„ cher, als der Streich, den sein Arm vollführet hat, als der

„ schreck-

" schreckliche Vollstrecker der Befehle eines Gottes, der un-
" ser Schicksal in seiner Hand hat, und welcher den Erdbo-
" den straft, wenn er die Frommen, die ihn erbauen, von dem-
" selben hinwegnimmt? Die traurige Ausschmückung dieses
" Tempels; die Trauerlieder, von welchen er ertönet; das
" Versöhnopfer, welches mich eine betrübte Amtsverrichtung
" zu unterbrechen nöthiget; das Betrübniß, welches diese
" prächtige Zurüstung erneuert; die Seufzer, die man aus-
" stößt; die Thränen, die man vergießt; alles erneuert bey
" uns ein betrübtes Andenken; alles verkündiget uns, daß
" er nicht mehr ist, der verehrungswürdige Fürst, das Bey-
" spiel, das Hülfsmittel, und die Zierde seiner Zeiten.

" Nein, er ist nicht mehr .... Diese heiligen Altäre,
" bey welchen er sich so oft einfand, und wohin ihn eine zärt-
" liche Bewegung beständig führete, fordern ihn vergeblich
" zurück. Diese heilige Freystadt, die er vor andern erwäh-
" let hatte, und welche sich allzeit rühmen wird, daß sie ihn
" besessen habe, suchet sich den Gedanken, ihn verlohren zu
" haben, noch immer, aber vergeblich aus dem Sinne zu
" schlagen. Er ist nicht mehr ..... Bey diesen Wor-
" ten verhüllet sich die Religion in einen Schleier. Sie ver-
" giesset einen ganzen Strohm von Thränen. Da sie eben
" so untröstlich, als die Rahel ist; so beweinet sie nicht blos
" einen Sohn, sondern ihre Stütze, ihren Beschützer, und ihre
" größte Zierde. Die Armen erregen ein klägliches Geschrey.
" Sie klagen den Himmel an, daß er ihnen ihren Vater
" genommen hat. Da sie ganz niedergeschlagen, kraftlos
" und bestürzt sind; so beobachten sie ein tiefes Stillschwei-
" gen. Sie möchten gerne reden; es sind aber unterbroche-
" ne Seufzer noch der einzige Lobspruch, welche ihnen der
" grosse Schmerz vorzubringen erlaubet .... O Tod,
" wenn du deine Siegeszeichen nach der Wichtigkeit der
" Opfer, die du aufopferst, abmissest; so hast du niemals
" herrlicher gesieget, und niemals mit mehrerem Vortheile,
" als itzo, überwunden ....

" Wir werden bey eurer Asche weinen, ihr beklagenswür-
" digen

" digen Sclaven der Eitelkeit, die ihr euch von der Menge
" Gespenster verführen lasset, welche eben so, wie sie uns be-
" trügen, verschwinden. O ihr, die ihr bey den Unruhen
" der Welt, bey der Berauschung der Ergötzlichkeiten, und
" bey der Verblendung der Leidenschaften, bis zum letzten
" Seufzer von dem Reitze eingenommen werdet, der alle
" Kräfte eurer Seele gefangen hält, wir werden bey eurem
" Sarge blutige Thränen vergiessen. Obgleich diese Thrä-
" nen euch nichts helfen, und ob sie gleich die Aussprüche der
" göttlichen Gerechtigkeit nicht ändern können; so sind wir
" sie doch unserem Mitleiden, und der christlichen Liebe schul-
" dig. Ihr verlieret alles, wenn ihr sterbet. Wer aber
" alles verlieret, der ist gar wohl mitleidenswürdig."

Man wird es vielleicht nicht ungern sehen, wenn wir diesem Eingange den Anfang des ersten Theils beyfügen. Es ist bekannt, daß, wenn man dem Anfange einer Predigt ein grösseres Ansehen verschaffen will, man ihn mit einem Grundsatze der Religion, welcher entweder aus der h. Schrift, oder aus den Kirchenvätern entlehnet ist, machen muß. Dieses hat der Vater Bernhard in dem folgenden Anfange, der voll Stärke und Wahrheit ist, genau beobachtet.

" Alles wird heute in Ansehung deiner ein Ende neh-
" men. Nunc finis super te. Was für ein Donnerschlag
" ist nicht dieser Ausspruch des Prophetens! Was für ein
" Donnerschlag ist er nicht für einen Grossen in der Welt, der
" niemals etwas anders geliebet hat, als die vergänglichen
" Güter; welcher, da er an dem Leben hängt, die An-
" nehmlichkeiten desselben bedauert, und, wenn er stirbt,
" mit dem wollüstigen Könige Amalec ausrufen muß:
" O Tod, wie viele Ergötzlichkeiten entreissest du
" mir! Ja meine Herren, der Tod ist in Ansehung sei-
" ner das Ende aller Dinge. Nunc finis. Das Ende
" des schönen Traumes, welcher ihn verblendete; ein mit
" Schrecken erfülltes Erwachen belehret ihn eines bessern.
" Am Ende des sündlichen und gewinnsüchtigen Dienstes,

„ welchen ihm nichtswürdige Anbether erwiesen, fällt er
„ in die Hände der Wahrheit und seines eigenen Gewis-
„ sens. Am Ende der Ergötzlichkeiten, von welchen sein
„ Leben weiter nichts, als ein strafbarer Zusammenhang
„ gewesen, ist die schrecklichste Veränderung für ihn auf-
„ behalten. Nunc finis super te. Je mehrere Vorzüge
„ er besitzt, und je mehrere Bande er zu zerreissen hat,
„ desto mehr kann ihm der Tod rauben. Er mag im-
„ merhin alle Creaturen zu Hülfe rufen, sein naher
„ Fall wird ihn lehren, spricht der Herr, daß die an-
„ gesehensten Götzen nur Füsse von Thon haben.
„ Meine Ehre erfordert es, diese ungeheuern Bild-
„ säulen des Stolzes und Hochmuthes über den
„ Haufen zu werfen. Belsazar ergiebt sich allen
„ Ausschweifungen eines gottlosen Festes; und ich
„ schreibe sein Todesurtheil an die Wand. Schänd-
„ liche Lobeserhebungen machen das Herz des He-
„ rodes stolz und aufgeblasen; und ich gebiethe
„ den Würmern, ihn zu fressen. *Ego sum Dominus*
„ *percutiens.*"

Alles, was etwas beytragen kann, einen Eingang schön, erhaben und pathetisch zu machen, befindet sich in dem Eingange zu der Trauerrede beysammen, die der Herr Flechier auf den Herrn von Turenne gehalten hat.

Fleverunt eum omnis Israel planctu magno, et lugebant dies multos, et dixerunt: quomodo cecidit potens, qui salvum faciebat populum Israel.

Das ganze Volk Israel beweinete ihn mit grossen Klagen, und sie trugen Leid über ihn viele Tage lang, und sprachen: Ach! wie ist der gewaltige Held also umgekommen, der das Volk Israel erlösete! I. Macc. 9.

„ Ich

„ Ich kann euch, meine Herren, gleich anfangs keinen
„ höhern Begriff von dem traurigen Inhalte meiner heu-
„ tigen Rede geben, als wenn ich euch die herrlichen und
„ nachdrücklichen Worte vorhalte, derer sich die h. Schrift
„ bedienet, wenn sie das Leben des weisen und heldenmü-
„ thigen Maccabäus loben, und seinen Tod beweinen will.
„ Dieser Held, der den Ruhm seines Volks bis an das Ende
„ des Erdbodens ausbreitete, der sein Lager mit dem Schil-
„ de bedeckte, und das feindliche mit dem Degen in der Faust
„ angriff; der die wider ihn vereinigten Könige bis in den
„ Tod kränkete, und das Haus Jacobs durch Tugenden und
„ Thaten erfreuete, deren Gedächtnis unter uns ewig blei-
„ ben soll.

„ Dieser Held, der die Städte Juda beschützte, und den
„ Stolz der Kinder Ammon und Esau dämpfete; der mit
„ dem Raube Samariens beladen zurücke kam, nachdem er
„ die Götter der fremden Völker auf ihren eigenen Altären
„ verbrannt hatte; dieser Held, den Gott als eine eherne
„ Mauer rings um Israel gesetzet hatte, woran sich die
„ Kräfte Asiens so oft zerstiessen; der nach der Erlegung
„ der zahlreichsten Heere, und nach der Verwirrung der
„ geschicktesten syrischen Feldherren, dennoch eben so wohl,
„ als der geringste Israelit, mit seinen triumphirenden
„ Händen jährlich das Heiligthum wieder aufzurichten kam,
„ und welcher für die seinem Vaterlande geleisteten Dienste
„ keine andere Belohnung verlangte, als die Ehre, daß er
„ dasselbe erhalten hätte.

„ Dieser tapfere Held, der endlich mit unüberwindlicher
„ Herzhaftigkeit die auf einer schändlichen Flucht begriffenen
„ Feinde verfolgte, bekam eine tödtliche Wunde, und wurde
„ gleichsam in seinen Triumph begraben. Bey der ersten
„ Nachricht von diesem traurigen Zufalle geriethen alle
„ Städte in Judäa in Bewegung. Alle ihre Einwohner
„ vergossen ganze Ströhme von Thränen. Sie waren
„ eine Zeit lang still, stumm und unbeweglich. Der
„ Schmerz unterbrach endlich dieses lange und traurige

„ Stillschweigen, vermöge einer von Seufzern unterbroche„ nen Stimme, welche in ihrem Herzen das Betrübniß, das „ Mitleiden, und die Furcht erweckten. Sie riefen: Ach! „ daß der Held umgekommen ist, der Israel geschü„ tzet und errettet hat! Bey diesem Geschreye verdoppelte „ Jerusalem seine Thränen; die Gewölber des Tempels „ bebeten; der Jordan ward trübe, und alle seine Ufer ertö„ neten von dem Klange dieser traurigen Worte: Ach! „ daß der Held umgekommen ist, der Israel geschü„ tzet und errettet hat!

„ Welche Materie kann uns aufrichtigere und rührende„ re Gedanken bringen, als ein plötzlicher und erstaunens„ würdiger Todesfall, der den Lauf unserer Siege gehemmet, „ und die allersüsseste Hofnung des Friedens unterbrochen „ hat? Ihr Feinde Frankreichs lebet, und die christliche „ Liebe verbeut mir, euch den Tod zu wünschen. Möchtet „ ihr nur die Gerechtigkeit unserer Waffen erkennen, und „ den Frieden annehmen, den ihr bey allem euren Verluste „ so oft von euch gestossen habet! Möchtet ihr doch durch „ die Menge eurer Thränen die Kriegsflammen auslöschen, „ die ihr unglücklicher Weise angezündet habet! Gott be„ wahre mich, daß ich etwas mehreres wünschen sollte! „ Die Gerichte Gottes sind unerforschlich. Aber ihr lebet, „ und ich beklage auf dieser Kanzel einen klugen und tu„ gendhaften Feldherrn, dessen Absichten rein waren, und „ dessen Tugenden ein weit längeres und dauerhafteres „ Leben zu verdienen schienen."

Man kann einen Eingang nicht mit mehrerem Feuer und Begeisterung anfangen, als es der Abt Segui in der Trauerrede auf den Marschall von Villars gethan hat. Die muntere Ausdrücke und die kühnen Figuren unterstützen die edlen Gedanken auf eine anständige Art.

Gloria eius omnibus diebus . . . . et non erat, qui resisteret ei ; . . . et fecit pacem super terram.

Sei-

Seine Herrlichkeit glänzete alle Tage seines Lebens .... es widersetzte sich ihm niemand, und er machte Friede auf dem Erdboden. 1. Macc. 14.

" Sie sterben also, wie die übrigen Menschen, diese " mit Ruhm und Ehre überschütteten Helden; diese Bli- " tze des Krieges, vor welchen die Völker gezittert; diese " Schiedsrichter des Friedens, die ihrem Schrecken ein " Ende gemacht haben; und weder der Vertheydiger von " Juda, den der h. Geist in diesen Worten lobet, noch der " Rächer Frankreichs, auf welchen ich sie anwende, haben " dem mächtigen Arme des Todes widerstehen können; " sie, welchen auf der Welt nichts widerstund!

" O Franz, ein Name und kalte Asche ist es alles, was uns " von diesem Manne übrig geblieben, der so lange unsere " Stütze, unser Held, und unsere Ehre gewesen ist. Er hat " ganzer sechzig Jahre lang gesieget. Er hat ganz Europa " mit dem Ruhme seiner grossen Thaten erfüllet. Er hat " unsern erlittenen Verlust wieder gut gemacht. Er hat " unsere Streitigkeiten geendiget. Und damit er seine Lauf- " bahne mit einem neuen Glanze beschliessen möchte; so hat " er nochmals gesieget, und ist verschwunden. Es ist un- " sere Pflicht, sein Gedächtniß zu ehren, unser Betrübniß zu " rechtfertigen, es so gar hochzuschätzen, und zu lieben.

" Indessen wolle Gott nicht, daß dieses schwache Werk- " zeug des allgemeinen Schmerzes die strenge Ernsthaftigkeit " des ihm anvertrauten heiligen Amtes vergesse. Du allein, " o Gott, sollst der Zweck dieser Rede seyn, wie aller derieni- " gen, welche in deinen heiligen Tempeln gehalten werden. " Du hast dieses Haupt, welches du erhoben hattest, ernie- " driget. Du hast diesen Sterblichen, welchem so viele " menschliche Vortheile anvertrauet waren, in deiner Wag- " schaale gewogen. Dein ist die Macht und der Ruhm; " und unser ist der Schmerz und die Unterwerfung. Wir " können aber, ohne unser Amt zu entheiligen, dein Werk

" ehren, die Tapferkeit der Helden, und die Weisheit der
" Friedensstifter rühmen und preisen, wenn wir beydes
" nur als deine Gaben und Geschenke rühmen und er=
" heben.

" Ja, meine Herren, wir können es thun. Wir wol=
" len also zeigen, was diese Männer in den Händen der
" Vorsehung gewesen sind, die sie der Welt, welche ihrer
" bedurfte, geschenket hat. Wir schreiben ihr allein die
" grossen Begebenheiten zu, bey welchen sie sich ihrer be=
" dienet hat, und wo das Auge der Eitelkeit den Finger
" Gottes nicht erkennen kann. Wir erinnern uns der
" Vortheile, die der Staat, und oftmals auch die Reli=
" gion selbst, von ihrer vielen Mühe und Arbeit gehabt
" haben. Und indem wir unsere Furcht und Hoffnung
" in Ansehung ihres Schicksaals vor den Altären nieder=
" legen; so ermuntern wir uns durch heilsame Betrach=
" tungen, das unserige fest und gewiß zu machen."

Mit gleichem Feuer, und mit gleicher Heftigkeit fängt der Herr Peissonel den Eingang zu der Trauerrede auf diesen grossen Mann an, welche bey öffentlicher Versammlung der Academie zu Marseille, den 9. December 1734. ist gehalten worden.

" Er ist also nicht mehr, der Held, den Frankreich be=
" dauert, und ohne welchen der Thron unserer Könige
" vielleicht wanken würde; den unsere Soldaten bewei=
" nen, und ohne welchen sie vielleicht würden vergessen
" haben zu siegen; den unsere Landsleute als den Urhe=
" ber des Friedens rühmen, den sie so lange Zeit genos=
" sen haben, und welcher nicht so wohl eine Frucht sei=
" ner Unterhandlungen, als seiner Siege war.

" Unnützes Betrübniß! alles was Villars unter uns
" war, hat aufgehöret zu seyn. Wir besitzen nicht ein=
" mal seine Asche; eine fremde Erde bedecket sie. Ist
" uns denn also von dieser Grösse, welche verschwindet,
" nichts übrig geblieben? Ja, meine Herren, es ist uns
" der Eindruck übrig geblieben, den seine Tugend und

„ seine Thaten in der Welt gemacht haben, welche das
„ Andenken derselben niemals vergessen wird.

„ Die Zeit mag immerhin den Marmor verzehren,
„ der sein Grabmaal ausschmücket. Die über demselben
„ befindlichen Innschriften mögen verlöschen und verge-
„ hen. Der Begriff, den sich die Menschen von unse-
„ rem Helden gemacht haben, wird von einer Zeit auf
„ die andere fortgepflanzet werden, und seinen völligen
„ Glanz behalten. Turenne ist sein erster Lehrmeister
„ in der Kunst zu siegen; Turenne, den wir über dem Vil-
„ lars würden vergessen haben, wenn Turenne könnte ver-
„ gessen werden. Er verläßt diesen Feldherrn in keiner
„ andern Absicht, als damit er unter dem Prinzen von
„ Conde die heldenmüthigste Tapferkeit und Unerschro-
„ ckenheit bewundern, und lernen möge, daß es gefähr-
„ lich sey, den Sieg zu weit zu treiben, und daß dieser
„ unsere Thränen verdienet, wenn er durch eine unbeson-
„ nene Vergiessung des Blutes der Kriegsvölker erlan-
„ get wird. Grosser Prinz, beneide den Villars wegen
„ dieses Unterrichtes nicht! er hat ihn verdienet, indem
„ er sein Blut an deiner Seite vergossen hat. Die Ebe-
„ ne von Senep ist damit gefärbet worden; und dieses
„ Blut hat dir den Weg in die steilen und unwegsamen
„ Oerter gebahnet, wo selbst das Gestirn der Nacht dem
„ Blutbade geleuchtet hat."

Der Eingang zu der Trauerrede auf den Dauphin, die der Vater Cathalan, ein Jesuit, gehalten hat, scheinet uns mit viel Nachdrucke und Empfindung verfertiget zu seyn. Der Text zu derselben ist sehr wohl gewählet; und die sinnreiche Art wie der Redner diese Schriftstelle angewendet hat, et scient, quia ego Dominus, erreget eine lebhafte Bewegung.

Rex lugebit, et princeps induetur moerore,
et manus populi terræ conturbabuntur
. . . . . et scient, quia ego Dominus.

Der König wird weinen, die Fürsten werden traurig seyn; das Volk wird vor Schmerz und Erstaunen die Hände sinken lassen . . . . . und sie werden wissen, daß ich der Herr bin. Ezech. 7.

" So betrübt und verstört sollte Juda seyn, als die " undankbaren und widerspenstigen, die abtrünnigen und " pflichtvergessenen Israeliten, den Gott Abrahams zwun- " gen, seine Altäre zu rächen, und ihre Sünden zu stra- " fen. Der ganze Staat war von der Abgötterey ange- " steckt. Die Kleinen giengen, wie die Grossen, auf bösen " Wegen. Es musten sie harte Schläge wiederum zur " Beobachtung ihrer Pflicht anhalten. Grosse und öf- " fentliche Unordnungen hatten ein allgemeines und ge- " waltsames Hülfsmittel vonnöthen. Es war es auch; " und ganz Israel, welches weinete, und mit den schrecklich- " sten Strafen heimgesuchet wurde, erkannte den Herrn, " und bethete ihn an.

" So groß war, wie ihr wisset, meine Herren, die Be- " stürzung Frankreichs, als ihm ein plötzlicher Tod den " durchlauchtigsten Prinzen Ludwig, den Dauphin, raube- " te. Sein Verlust war für uns allein ein allgemeines " Elend. Man sah, welcher Anblick! wie der König, sein " Vater, welcher über die erste Nachricht von seiner Krank- " heit erschrack, mit ihm alle Gefahr derselben theilen " wollte, auf eine großmüthige Weise alle nur mögliche " Sorgfalt für ihn trug, und hernach, da er allein und " sich selbst überlassen war, unter der Last seines Betrübnis- " ses unterlag. Man sah, wie die Prinzen, seine Kinder, " welche anfangs ganz bestürzt, starr und unbeweglich wa- " ren, hernach nichts anders, als lange Seufzer von sich hö- " ren liessen, und denienigen, welchen sie ohne Rückhalt ge- " liebet hatten, ohne Maaß bedauerten. Man sah, wie " die schönste und prächtigste Stadt in der Welt ihre Fey- " ertage in Trauertage verwandelte, und auf das Still-

" schwei-

„ schweigen, das bey ihr die Bestürzung verursachte, ein
„ klägliches Geschrey folgen ließ, welches man weit und
„ breit in den Provinzen hören konnte. Die Städte
„ beantworteten es so gleich mit ihren Thränen, und das
„ ganze bestürzte und erschrockene Volk redete weiter keine
„ andere Sprache, als die Sprache des Schmerzes. Wir
„ haben diesen Prinzen beweinet, wir beweinen ihn noch,
„ und wir werden ihn auch allzeit beweinen.

„ Als wir ihn besassen, trösteten wir uns wegen unserer
„ vormaligen Widerwärtigkeiten. Die gegenwärtigen
„ Unglücksfälle machten keinen so grossen Eindruck in uns.
„ Er lebte, und dieses war für uns genug. Ach! eben
„ deswegen, sprach der Herr, will ich ihn aus ihren Augen
„ wegnehmen. Ich habe ihn in meiner Gütigkeit, und aus
„ Barmherzigkeit gegeben; und in meinem Zorne, und
„ aus Gerechtigkeit will ich ihn wieder nehmen. Er ist
„ nach dem Herzen der Völker; aber sie haben mich erzür-
„ net. Ich habe sie auf hunderterley Art gezüchtiget; sie
„ glauben aber, sie wären noch nicht unglücklich genug, um
„ aufzuhören, Sünder zu seyn, und es sich reuen zu lassen,
„ daß sie es gewesen sind. Das Schwert von aussen, und
„ das Elend von innen, haben weder ihre Sitten bessern,
„ noch auch ihren Stolz demüthigen können. Lasset uns
„ ihnen einen weit härtern und durchdringendern Streich
„ versetzen, der ihrem Herzen eine noch tiefere Wunde schla-
„ gen kann. Lasset uns alle übrige Unglücksfälle in einem
„ einzigen Unglücksfalle vereinigen. Sie werden ihn
„ fühlen, und vielleicht werden sie endlich einsehen, daß ich
„ ihr Herr und Meister bin. Et scient, quia ego Domi-
„ nus. So opfert, meine Herren, eine mächtige und all-
„ gewaltige Hand bisweilen, zu unserem Unterrichte und
„ zu ihrer Rache, die liebsten und kostbarsten Opfer auf."

Der Abt Prevot, Prediger des Königes, schildert in dem Eingange zu der Trauerrede auf den Herzog von Berry, das Glück ab, welches Frankreich zu den schönen Zeiten der Regierung Ludwigs des Grossen genoß, und beschreibet her-

nach die Noth und das Elend, womit es gegen das Ende dieser merkwürdigen Regierung heimgesucht wurde. Sehet nur, mit was für grossen Bildern, und in was für einer nachdrücklichen Schreibart er so wohl das eine, als das andere Gemälde verfertiget.

" Der Herr redet schon lange vom Himmel herab, um " Frankreich zu bewegen, ihn entweder zu lieben, oder zu " fürchten; ihn als den Vater der Barmherzigkeit zu prei- " sen, oder als den Gott der Rache zu besänftigen; sich " durch die Gunstbezeigungen seiner Güte zu heiligen, oder " sich durch die Züchtigungen seines Zornes zu reinigen.

" Was hat er wohl thun sollen, meine Herren, das er " nicht gethan hat, um in unsern undankbaren und stolzen " Herzen, bald die zärtlichen Regungen der Dankbarkeit, " und bald die Demüthigungen der Furcht hervorzubrin- " gen? Haben sich alle die Stimmen (†), welche ihm der " Prophet in dem vortrefflichen Psalm beylegt, aus wel- " chem meine Textesworte genommen sind; haben sich alle " diese heilsamen Stimmen nicht nach und nach, aber ver- " geblich hören lassen, um den Schlaf der Bosheit und Un- " gerechtigkeit zu unterbrechen, der unsere Augen verschloß? " Anfangs hat er uns, wie ihr wisset, das kostbarste, so er in " seinen Schätzen hatte, mitgetheilet. Da er uns vor an- " dern Völkern begünstigen wollte, kam er nicht so gar un- " sern Wünschen zuvor? Man hätte sagen mögen, er rüh- " me sich, der Gott der Franzosen zu seyn, wie er sich ehe- " mals rühmete, der Gott Abrahams zu seyn. Er gieng " vor unsern Fahnen her, und alles flohe entweder bey " unserer Annäherung, oder fiel von unsern Streichen. Er " rufte uns nur allein durch die Stimme des Sieges zu " sich. Vox Domini in virtute. Auf die Ehre folgte " der Ueberfluß. Fruchtbare Felder, reiche Erndten, all- " gemeiner Wohlstand, Vergnügen und Ruhe unter den " Kleinen, Ansehen und Reichthum unter den Grossen, " Friede und Eintracht in allen Ständen. Es fehlete nicht " viel,

(†) Vox Domini confringentis cedros. Ps. 28.

„ viel, daß die Freygebigkeit des Himmels nicht zur Last,
„ und die allgemeine Glückseligkeit ein geheimes Unglück
„ für die geitzige und grausame Haabsucht wurde. Es
„ war die Stimme deiner Pracht und Herrlichkeit, o mein
„ Gott, welche, um uns zu dir zu ziehen, sich durch Wohl-
„ thaten zu erkennen gab. Vox Domini in magnificentia.
„ Aber diese angenehme Stimme schläferte uns ein. Der
„ Gott der Heerschaaren donnerte also in seinem Zorne,
„ uns aufzuwecken. Er änderte die Gestalt der Bege-
„ benheiten, um uns zu erkennen zu geben, daß ohne ihn
„ alle unsere Macht nur Schwachheit war. Er erklärete
„ sich, dem Ansehen nach, wider seine eigene Sache. Er
„ nahm von unsern Fahnen den Sieg hinweg, welcher ih-
„ nen bisanhero so treulich nachgefolget war. Er ließ
„ zu, daß unsere Tapferkeit, welche dem Scheine nach ge-
„ schwächet, oder verblendet worden, im Grunde aber all-
„ zeit ebendieselbe war, das Werkzeug des größten Un-
„ glücks wurde. Er wollte es nicht die Ehre des Volks
„ entgelten lassen, sondern seine Sünden bestrafen. Deus
„ maiestatis intonuit. Unsere ungelehrigen und wider-
„ spenstigen Häupter beugten sich unter so schrecklichen
„ Streichen nicht. Es wurden weit härtere erfordert.
„ Sie kamen. Der Himmel wurde ein Himmel von Erzt
„ und ohne Thau; und die Erde, eine Erde von Eisen und
„ ohne Früchte. Die Jahreszeiten waren von einer bis-
„ anhero unerhörten Härte und Strenge. Man sahe,
„ was für ein betrübter Anblick! wie der Reiche und der
„ Arme mit Seufzen ein Thränen- und Schmerzensbrodt
„ assen, wie sie alles verstossen mußten, um es zu bekom-
„ men, wie sie es sich einander streitig machten, und wie
„ sie so gar einen Mangel daran litten. Gott, der den
„ Hoffärtigen widerstehet, machte die Völker unglücklich,
„ um sie weit folgsamer zu machen. Was geschah? Der
„ klagende Mund seufzete zwar; aber das allzeit harte,
„ und allzeit irrdische Herz verschloß sich vor der Busse.
„ Nun fraget einmal, meine Herren, fraget, warum Gott,
„ nach-

„ nachdem er vergeblich durch herrliche Siege und reichen „ Seegen, durch betrübte Unglücksfälle und schreckliche „ Unfruchtbarkeiten geredet hat, endlich itzo auf eine so „ wundersame Art durch den Fall der größten Häupter re= „ det. Ach! Frankreich, siehest du nicht, daß der Aller= „ höchste, dessen Stimme du verachtet hast, deine Cedern „ zerbricht, um sich hören zu lassen; daß er dich mit den „ Schatten des Todes bedecket, um dich zu lehren, ihn zu „ fürchten; und daß er endlich, um deine stolze Hartnäckig= „ keit zu bezähmen, dieienigen, die deine Stärke und Herr= „ lichkeit ausmachten, schlägt, zu Boden wirft, und in „ Staub verwandelt? Vox Domini confringentis cedros. „ Lerne aus dem wiederhohlten Verluste deiner Prinzen „ die ganze Abscheulichkeit deiner Sünden erkennen (†). „ Wenn du die Zeit erkannt hättest, in welcher dich der „ Herr heimsuchte; wenn du, als er seinen rächenden „ Arm aufhob, einen demüthigen Blick auf ihn gewor= „ fen, und dir deine ersten Wunden zu Nutze gemacht „ hättest; so würde er sie nicht vermehret haben. Nach= „ dem er die Gefässe seines Zorns auf dich hätte ausge= „ schüttet gehabt; so würde sein Herz bey der Erblickung „ deiner Reue seyn beweget worden, und es würden die „ Schätze seiner Barmherzigkeit auf seine strenge Ge= „ rechtigkeit gefolget seyn.“ .... Alles zeuget in diesem prächtigen Stücke von der männlichen und star= ken Beredtsamkeit, welche, da sie allzeit auf das grosse und wahre siehet, sich nur mit den erhabnen Bildern, mit den kühnen Figuren, mit den heftigen Leidenschaf= ten, und mit den starken Vernunftschlüssen beschäftiget.

Die Trauerrede auf die Madame Anna Heinrietta von Frankreich, von dem Herrn Poncet de la Riviere, Bischof von

(†) Der Prinz von Conde, und der Prinz von Conti stur= ben 1709. Der Dauphin 1711. Der Herzog von Bourgogne, die Herzogin seine Gemahlinn, und der iun= ge Herzog von Bretagne, ihr Sohn, 1712. Der Her= zog von Berri 1714.

von Troyes, verdienet die größten Lobeserhebungen. Der Eingang ist besonders von einer vorzüglichen Schönheit. Starke und gründliche Betrachtungen, schön ausgeschmückte Bilder, edle und erhabne Gedanken, eine schöne und reine Schreibart, machen ihn zu einem Stücke, das der Ehre seines Verfassers würdig ist.

> Dies mei sicut umbra declinaverunt, et ego sicut foenum arui; tu autem, Domine, in aeternum permanes.
>
> Meine Tage sind wie ein Schatten verschwunden, und ich bin wie Heu vertrocknet; du aber, Herr, bleibest ewiglich. Ps. 101.

" Mitten unter den Schwachheiten und Krankheiten, " und von einem mit den Schatten des Todes umgebenen " Krankenbette, erschallete ehemals dieser Ausspruch eines " heiligen Propheten und eines grossen Königes. Ein allgemeiner Ausspruch, der bey dem Purpur und dem gekrönten Monarchen, wie bey dem Armen, der im Elende " und der Dürftigkeit schmachtet, in die Erfüllung gehet.

" Demüthigender Ausspruch! die Natur erschrickt davor, die Menschlichkeit fürchtet sich vor ihm, und der Stolz " suchet ihn zu verheelen. Aber diese gezwungenen Verheelungen, diese wirkliche Furcht, und dieses unaufhörliche Schrecken dienen weiter zu nichts, als die Gewißheit " desselben zu bestätigen. Alles, was wir thun, um die " Vollstreckung desselben zu verhindern, bestätiget sie; und " die Wahrheit wird durch alles, was wir nur erdenken, " um sie zu zernichten, fest und gewiß gemacht. Dies mei " sicut umbra declinaverunt.

" Schrecklicher Ausspruch! der aber unsern Gemüthern " beständig vorgehalten wird, und allen Gegenständen, " die sich um uns herum befinden, eingepräget ist. Wir " gehen unter den Trümmern der Menschlichkeit dahin. " Die Geschlechter sind vergangen. Das unserige wird " gleichfals vergehen. Es werden andere an seine Stelle

" kom-

„ kommen, und zu ihrer Zeit auch verschwinden. Tau„ send verwirrte Stimmen wiederhohlen uns diese betrüb„ te Wahrheit, daß wir ganz gewiß sterblich sind, und bald „ sterben werden. Heute vergiessen wir als Zuschauer „ Thränen; und morgen werden uns wiederum andere „ beweinen. Das Mitleiden, welches wir hegen, ist wei„ ter nichts, als eine Art von Rechte, das wir über das „ Mitleiden anderer zu der Zeit erlangen, da sie Zeugen „ unseres Schicksals seyn werden, welches an und für sich „ nichts anders, als ein Bild des ihrigen seyn wird. Di„ es mei sicut umbra declinaverunt.

„ Ein Ausspruch, der in allen Ständen und in allen „ Altern in die Erfüllung gehet. Der Thron ist vor dem„ selben nicht sicher, und die Jugend ist nicht davon be„ freyet. Die Cedern zerbrechen. Die Blumen ver„ dorren. Das glücklichste Land wird mit ihrer Asche be„ deckt; und die prächtigsten Feste, die man in demsel„ ben veranstaltet, werden von der Trauer, die der Tod „ daselbst einführet, gestöhret und unterbrochen. Ach! „ welcher Todesfall, meine Herren! Ist wohl iemals ei„ ner der Thränen, die wir vergiessen, würdiger gewesen? „ Die kostbaren Tage, die nur allererst ihren Anfang nah„ men, sind verschwunden; diese Tage, die von einem gün„ stigen Schimmer angekündiget wurden, und welche alle „ unsere Tage würden erheitert haben, sind vergangen. „ Declinaverunt. Die durchlauchtigste Prinzeßinn, wel„ che der Erde lange genug war gezeiget worden, um ihres „ Betrübnisses würdig zu seyn, aber eine viel zu kurze „ Zeit, als daß sie ihr Glück hätte befestigen können, und „ deren Verlust wir beweinen, hat sich unter uns nur wie „ ein Schatten sehen lassen, und ist auch eben so wiederum „ verschwunden. Sicut umbra: Nur dir, o mein Gott! „ kömmt es zu, ewig zu seyn. Die Werke gehen zu Grun„ de; aber der Werkmeister bleibet. Tu autem, Domi„ ne, in aeternum permanes.

„ Heilige Religion, es sind deine Tugenden, die wir

„ heute

" heute beklagen; aber dieser Grund unserer Klagen ist " der Grund unseres Trostes. Und dieses ist, meine Her- " ren, dasjenige, womit ich mich itzo beschäftige . . . . " . . Oefnet eure Herzen den gegründesten Tröstungen; " sie entstehen aus der Religion selbst, welche im Him- " mel alles, was wir auf der Welt betauern, krönet. " Die schönen Tage, welche der Zusammenfluß der liebens- " würdigsten Eigenschaften in den Augen der Menschen so " kostbar machte, sind wie ein Schatten verschwunden; " und dieses ist es, was wir mit Recht betauern. Dies " mei sicut umbra declinaverunt. Die geheiligten Ta- " ge, die der Zusammenfluß der christlichsten Tugenden in " den Augen Gottes kostbar gemacht hat, werden in sei- " ner ewigen Herrlichkeit belohnet; und dieses ist der " glückliche Grund unserer Hoffnung. Tu autem, Do- " mine, in æternum permanes."

Die Lobrede, die der Herr von Voltaire auf Ludwig den Funfzehnten gehalten hat, hält ein wohlverdientes Lob des durchlauchtigen Prinzen, welchen man in derselben rühmet, in sich. Alles ist darinnen nach dem Geschmacke und in der Schreibart der guten alten Schriftsteller abgefaßt. Es sind wahre Bilder, die von Farben belebet werden, welche eine glückliche Uebereinstimmung hervorbringen. Kurz, man erblicket allenthalben den Schilderer der Wahrheit und der Empfindung. Wie natürlich, und auf was für eine sinnreich leichte Art fängt nicht dieser berühmte Schriftsteller seine Rede an!

" Es erhebet sich eine schwache und unbekannte Stim- " me; sie wird aber der Dollmetscher aller Herzen seyn. " Ist sie es nicht; so ist sie verwegen. Und wenn sie " schmäuchelt; so ist sie strafbar. Denn das heißt den " Thron und das Vaterland beschimpfen, wenn man an " seinem Fürsten Tugenden lobet, die er nicht besitzet.

" Man weis zur Gnüge, daß diejenigen, welche über " die Völker gesetzet sind, von dem Publico eben so strenge " gerichtet werden, als man sie auf eine niederträchtige

" Weise

„ Weise ins Angesicht lobet; daß die Herzen der Unter„ thanen die Richter eines ieden Fürsten sind; und daß „ es nur auf ihn ankömmt, sein Urtheil zu wissen, und „ also sich selbst kennen zu lernen. Er darf nur das öffent„ liche Gerüchte zu Rathe ziehen, und besonders das Ge„ rüchte der kleinen Anzahl von Richtern, welches in aller „ Art die Meynung des grossen Haufens nach sich ziehet, „ und sich die Nachkommen allein hören läßt.

„ Das Gerüchte ist die Belohnung der Könige; alles „ übrige hat ihnen das Glück gegeben. Aber dieses Ge„ rüchte ist eben so verschieden, wie ihre Charakters; bey „ den einen ist es weit herrlicher und prächtiger, und bey „ den andern weit gegründeter; oftmals wird es von ei„ ner mit Furcht vermischten Verwunderung begleitet, und „ bisweilen gründet es sich auf die Liebe; hier ist es schnel„ ler, anderswo langsamer; selten rein und allgemein.

„ Ludwig der Zwölfte, welcher im Kriege und in der „ Staatskunst unglücklich war, sah, daß seine Unterthanen „ ihre Herzen zu ihm neigeten, und wurde dadurch getröstet.

„ Franz der Erste erlangte durch seine Tapferkeit, durch „ seine Pracht, und durch die Beschützung der Künste, die „ ihn verewiget, die Ehre wieder, welche ihm ein gar zu „ mächtiger Nebenbuhler geraubet hatte.

„ Heinrich der Vierte, dieser tapfere Held, dieser gute „ Fürst, und dieser grosse Mann, der so weit über seine „ Zeiten erhoben war, wurde allererst nach seinem Tode „ aller Welt bekannt, wie er solches selbst vorhergesaget „ hatte.

„ Der Glanz des Glücks, der Grösse und der Herrlich„ keit Ludwigs des Vierzehnten, fiel ganzer vierzig Jahre „ lang einem ieden in die Augen, und machte, daß allent„ halben gut von ihm geredet wurde.

„ Wir haben Ludwigen dem Funfzehnten einen Titel „ beygelegt, welcher sehr viele andere Titel in sich begreifen „ soll. Denn es verhält sich mit einem Regenten nicht, „ wie mit einer Privatperson. Man kann einen mittel-

„ mässi-

" mässigen Bürger lieben; aber einen Fürsten, der kein " grosser König seyn wird, wird ein Volk nicht lange " lieben.

" Wir werden allemal an die Zeit gedenken, da er an= " fieng zu regieren und zu streiten; an die Zeit, da die " vereinigten Beschwerlichkeiten des Cabinets und des " Krieges ihn an den Rand des Grabes führeten. Man " erinnert sich des von Schmerze und zärtlicher Liebe aus= " gepreßten Geschreyes, des überaus grossen Betrübnis= " ses, der Thränen, die ganz Frankreich vergoß; der be= " stürzten Menge Volks, welches in die Tempel eilete, und " durch sein Schluchzen die öffentlichen Gebethe unter= " brach, welche der Priester nicht ohne weinen verrichten, " und sie kaum zu Ende bringen konnte.

" Welche Freude folgte nicht, auf die erhaltene Nach= " richt von seiner Wiedergenesung, auf das bisherige " Betrübniß! . . . . . Die Zeugnisse von unserer Lie= " be gelangten von allen Seiten zu dem Monarchen. " Diejenigen, welche um ihn waren, redeten mit ihm da= " von, indem sie vor Freuden Thränen vergossen. Er " stund von dem Krankenbette, auf welchem er noch ganz " schwach lag, geschwind auf, und sagte: Womit habe " ich es denn verdienet, daß ich so geliebet werde! " Dieses war der natürliche Ausdruck des einfältigen " Charakters, welcher, weil er weder bey der Tugend, noch " bey der Ehre, einigen Stolz hatte, kaum wußte, daß " seine grosse Seele bekannt war.

" Da er so geliebet wurde; so verdienete er es, gelie= " bet zu werden. Man kann sich bey der Bewunderung " irren. Man kann gar zu sehr eilen, Denkmäler des " Ruhms und der Ehre aufzurichten. Man kann Glück " für Verdienst halten. Wenn aber ein ganzes Volk " inbrünstig liebet; kann es sich wohl irren? Empfin=

„ det es wohl das Herz des Fürsten, was dieses Geschrey
„ des Volks sagen wollte? Die allgemeine Furcht, einen
„ guten König zu verlieren, legte ihm die Nothwendig-
„ keit auf, der beste König zu seyn. Nach einem so sel-
„ tenen Triumphe wurde keine gemeine Tugend er-
„ fordert.“

Einige Tage nach dem Tode des Herrn Oberpräsidenten de la Moignon, hielt der Vater Bourdaloue in einer Gesellschaft solcher Personen, die sich aus christlicher Liebe der Armen annehmen, eine Predigt vom Allmosen; und nachdem er diese Worte, die er zu seinem Texte erwählet, erkläret hatte: Wer meynest du ist ein treuer und kluger Haushalter, den sein Herr über sein Gesinde setzet, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Maaß an Getreyde gebe? so setzte er am Ende des Einganges hinzu.

„ Ich würde euch, ihr Christen, wenn es mir der noch
„ ganz neue Schmerz erlaubte, hier an einem ganz deut-
„ lichen Muster von diesem klugen und getreuen Knech-
„ te, dessen unser heutiges Evangelium gedenket, erin-
„ nern können. Gott hatte uns ein seltenes Beyspiel
„ davon gegeben, welches weit geschickter, als meine
„ Worte, war, euch zu erbauen, wenn wir werth gewe-
„ sen wären, es länger zu besitzen. Die vornehme und
„ angesehene obrigkeitliche Person, die uns ein eben so
„ geschwinder, als schmerzhafter Tod geraubet hat: Der
„ Mann, welcher die Ehre seiner Zeiten, die Zierde sei-
„ nes Standes, die Stütze der Gerechtigkeit, das leben-
„ dige Muster der Redlichkeit, und die Liebe aller recht-
„ schaffenen Leute war: Der Mann, der ein vollkomme-
„ ner Christ, und wegen seiner Religion noch weit lie-
„ benswürdiger war, als wegen aller der hohen und er-
„ habenen Eigenschaften, womit ihn die Natur begabet
„ hatte: Der Mann, der seine angenehme Bescheiden-

„ heit

" heit mit seiner hohen und erhabenen Würde; seine
" Sanftmuth mit der Herzhaftigkeit seines Amtes; und
" die Tugenden, die ihn beliebt machten, mit denen, um
" derentwillen man ihn, wider seinen Willen, verehrete
" und bewunderte, so wohl zu vereinigen wußte; mit ei-
" nem Worte der Mann, dessen Name niemals sterben,
" und welcher auch nach seinem Tode bey dem Volke
" in Segen seyn wird, ist derienige, den ich euch als das
" vollkommene Bild von dem treuen Knechte in dem
" Evangelio würde vorstellen können, weil niemand un-
" ter euch zu finden ist, der ihm nicht das Zeugniß er-
" theilete, er wäre vermöge seines Standes, vermöge sei-
" ner Neigung, und weil er von Gott dazu erwählet
" worden, der Vater der Armen gewesen . . . . Ich
" würde euch, sage ich, selbst zur Ausführung meines
" Vorhabens, das Bild dieses unvergleichlichen Man-
" nes nochmals vor die Augen stellen können; und das
" Lob, welches ich ihm ertheilete, würde weiter nichts, als
" eine öffentliche Erkenntlichkeit seyn, die ihr ihm, nach
" eurem eigenen Geständnisse, schuldig wäret. Aber mein
" eigener Schmerz, mein eigenes höchstlebhaftes und
" aufrichtiges Betrübniß, hält mich ab, euch ein mehre-
" res hiervon zu sagen, und mich auf eine andere Art,
" als durch mein Stillschweigen zu erklären." . . . . .
Man erzählet, der Vater Bourdaloue habe, als er zu St. Sulpice die Fastenpredigten gehalten, einsmals länger, als sonst, auf sich warten lassen. Indessen schwatzte ein jeder in der Kirche. Da eine grosse Menge Volks beysammen war; so war auch der Lerm sehr groß. Als der grosse Conde den Vater Bourdaloue ansichtig wurde; so schrie er ganz laut: **Der Feind ist da! der Feind ist da!**

Das zweyte Hauptstück.

Erzählungen.

Die Erzählung (Narratio) ist das zweyte Stück einer Rede, und folgt unmittelbar auf den Eingang. Sie ist die Ausführung der Sache, bey welcher sie die Sprache, die ihr eigen ist, reden soll, indem sie das übertriebene, schwülstige und unnatürliche vermeidet. Sie muß genau, deutlich und kurz gefaßt seyn, und sich nach den verschiedenen Materien, die sie abhandelt, verändern. Bald muß sie liebliche, lebhafte und pathetische Bilder vorstellen; Uebergänge auf eine angenehme Art, aber nicht gar zu oft anbringen. Bald muß sie rührend und bewegend seyn. Bisweilen muß sie, wie die grossen Ströhme maiestätisch fliessen, und bisweilen auch schnell, einfältig, aber allzeit wahrscheinlich seyn.

Wir haben verschiedene Erzählungen von der Abreise des h. Ludwigs zum Kreuzzuge, von seinen Eroberungen und von seiner Gefangenschaft. Man wird in denselben Nachdruck, Lebhaftigkeit und Zierlichkeit wahrnehmen. Die heldenmüthige Unerschrockenheit, und das edle Vertrauen auf den göttlichen Beystand, die den h. König belebten, lassen sich in den Stücken deutlich merken, welche wir in diesem Hauptstücke an verschiedenen Orten beybringen wollen, damit wir dem Leser nicht verdrießlich fallen mögen, wenn wir uns bey einer und ebenderselben Sache gar zu lange aufhalten. Man wird daraus sehen, wie ein grosses Genie in einer Materie, die eben nicht neu ist, noch immer eine Menge Neuigkei-

igkeiten zu finden weis. Und wenn es auch nur die Kunst wäre, ebendieselben Sachen auf eine neue Art vorzustellen, sie mit verschiedenen Figuren auszuschmücken, neue Schlüsse daraus zu ziehen, und sie endlich auf eine mehr veränderte Art, entweder glänzend, oder pathetisch, oder schrecklich vorzutragen; so ist es doch allzeit eine Gabe, die fast eben so wohl original, als die Gabe der Erfindung ist. Von solchen Vergleichungen, die den Verstand zu eben der Zeit erheben, da sie den Geschmack vollkommen machen, muß man nothwendig Nutzen haben. Der Herr Flechier redet von der Abreise des h. Ludwigs nach dem gelobten Lande, und von der Eroberung der Stadt Damiate in der Lobrede auf diesen h. König also.

" Erinnert euch des edlen Entschlusses, den der h.
" Ludwig fasset, die Ungläubigen zu bekriegen, das
" Kreuz und die Lehren Jesu Christi an den Oertern ih-
" res Ursprunges bekannt zu machen. Seine Gottes-
" furcht dringet ihn. Die Hoffnung eines glücklichen
" Ausganges ermuntert ihn. Er reiset begierig ab, und
" gehet mit einem zuversichtlichen Vertrauen zu Schiffe.
" Die Winde scheinen mit seinem Eifer übereinzustim-
" men. Das Meer läßt seine Wellen sich legen, und
" trägt die mit so vielen christlichen Edelleuten beladenen
" Schiffe auf eine ehrerbietige Weise. Die Flotte
" kömmt vor Damiate an. Bey der Erblickung dieser
" stolzen Stadt, und zwanzig tausend Barbaren, die sie
" vertheydigen, reget sich der Muth der Kreuzbrüder.
" Ludwig, der an ihrer Spitze vor heiliger Ungeduld
" brennet, rücket, mit dem Degen in der einen, und dem
" Schilde in der andern Hand, an, und bemühet sich,
" indem er aus seinem Schiffe springet, an das Land zu
" kommen, ob ihn gleich die Wellen und vielen Pfeile,
" welche von dem ganzen Ufer auf ihn abgeschossen wer-
" den, daran zu verhindern scheinen. Der Feind er-

„staunet. Der Christ gewinnet Land. Die Kreutze „werden auf den Mauern aufgerichtet. Alles weichet; „und in einem Tage bemächtiget er sich eines Platzes, „und öffnet sich den Weg zu allen übrigen.“

Der Abt Segui erzählet ebendieses auf eine eben so lebhafte und schöne Art.

„Ihr verdrießlichen Tadler, stellet uns nicht den un„glücklichen Ausgang einer Unternehmung entgegen, „die der Himmel nicht begünstiget hat. Gott, der zwar „allzeit eiferig verlanget, daß wir ihm dienen sollen, „aber auch in seinem Verhalten allzeit eben so frey, als „er in Ansehung desselben verborgen ist, läßt sich mit „uns in Absicht auf den glücklichen Erfolg der Ent„schliessungen, [illegible] seiner Ehre fassen, in „keine Verbindungen ein. Der Himmel [illegible] Schlüs„se erfüllet, und Ludwig seiner Pflicht Gnüge gelei„stet . . . . Er reiset unter Vergiessung vieler Thrä„nen, und unter unzähligen Glückwünschen seiner Un„terthanen ab. Die Wellen seufzen schon unter der „Last seiner mächtigen Flotte. Er erblicket schon die „africanischen Küsten. Die unzähligen Kriegsvölker „der Saracenen stehen an dem Ufer schon in Schlacht„ordnung . . . . Himmel und Erde, seyd Zeugen „von den Wundern seiner Tapferkeit . . . . . Er „springet geschwind in das Meer. Da ihm sein Heer, „welches sein Beyspiel ermuntert, des schrecklichen Ge„schreyes des tobenden Feindes ungeacht, mitten durch „die Wellen und vielen Pfeile, welche auf ihn abge„schossen werden, nachfolget; so gehet er mit Riesen„schritten auf das Schlachtfeld los, wohin ihn der Sieg „rufet. Er landet an. Er dringet in die Feinde ein. „Und da er von dem unsichtbaren Schilde des Gottes, „welcher tödtet und lebendig macht (†), bedecket wird,

„zur

(†) Ego occidam, et ego vivere faciam. *Deut.* 32.

„ zur Rechten und zur Linken tapfer ficht, den Tod entfernet, und ihn zu dem Feinde zurücke weiset; so scheinet es noch, als ob er sich in einem ieden von seinen Soldaten vermehrete. Das Schrecken, welches die Ungläubigen in den Herzen der Seinigen zu erregen gedenken, bemächtiget sich ihrer selbst. Der erschrockene Saracene fliehet mit Gotteslästerndem Munde, und verzweifelndem Herzen, und überläßt ihm das Ufer.“

Der Abt de la Tour, ein Mitglied der Academie zu Montauban, macht eine eben so feurige, als genaue Beschreibung von eben dieser Sache.

„ Ihr kommet mir zuvor, meine Herren; ihr merket, daß ich mit euch von dem so berühmten Kriege zu reden habe, der nach der Absicht des Fürsten so heilig, aber in Ansehung des Verhaltens der Soldaten so strafbar war; der so weislich veranstaltet, und so unglücklich ausgeführet wurde; der anfangs so wohl von statten gieng, aber hernach von so vielen Unglücksfällen begleitet wurde; den die Welt so getadelt, die Gottesfurcht aber so gelobet hat . . . . Gehe, grosser Prinz, gehe, wohin dich die Stimme Gottes ruft. Die Gewässer seufzen schon unter deiner Flotte. Deine siegenden Fahnen, oder vielmehr die Fahnen des Kreutzes fliegen in die Ferne. Das erstaunte Meer öffnet ihm seinen Schooß, wie ehemals dem Heerführer der Jüden. Es verehret den Held, den der göttliche Befehl, wie ienen, zur Eroberung des gelobten Landes rufet. Sehet das stolze Damiate; die Mauern dieses neuen Jericho fallen bey eurer Annäherung um. Zittert, ihr ungläubigen Saracenen! eure schrecklichen Kriegsheere vereinigen sich vergeblich, eure Ufer zu vertheydigen. Vergeblich sind eurer Soldaten so viel, als des Sandes am Meere. Der

„ Herr streitet für Ludwigen, wie Ludwig für den Herrn „ streitet. Kaum hat sich sein Schiff dem Ufer genä- „ hert, so springet er zuerst in das Wasser, und ziehet „ durch sein Beyspiel alles nach sich. Ein Hagel von „ Pfeilen und Spiessen, die Ueberlegenheit der Macht, „ der Vortheil des Standes, nichts rettet ein Heer, wi- „ der welches Ludwig streitet; nichts hält ein Heer zu- „ rück, das von Ludwigen angeführet wird. Er dringet „ in die dicken, mit Spiessen und Lanzen versehenen Hau- „ fen ein. Die Soldaten folgen dem Heerführer nach, „ und bahnen sich durch die Wellen und Felsen einen „ neuen Weg über ein steiles Ufer, greifen unzählige „ Feinde an, brechen in dieselben ein, und schlagen sie in „ die Flucht. Die Eroberung von Damiate ist die „ schnelle Frucht von diesem herrlichen Siege. Die hei- „ lige Fahne schimmert auf seinen Mauern. Ludwig, „ oder vielmehr das Kreuz ziehet nebst Ludwigen trium- „ phirend in dasselbe ein. “

In den Reden des Abt Poule, königlichen Predigers, ist viel Geist und Feuer anzutreffen. Seine Lobrede auf den h. Ludwig ist mit einer solchen Ordnung, Zierlichkeit und Lebhaftigkeit verfertiget, und in einer so reinen Schreibart abgefasset, die von dem Geschmacke allein herrühren kann. Welche Flüchtigkeit des Pinsels bemerket man nicht in dieser Erzählung des Kreuzzuges! Seine Betrachtungen über diese Sache machen nicht die geringste Zierde dieses Stücks aus.

„ Wir schämen uns nicht, es zu bekennen, meine Her- „ ren, wenn die Kirche das Unglück des Krieges beklagt; „ so mißbilliget sie ihn doch nicht allzeit. Es giebt Um- „ stände, wo sie ihn zuläßt; und es finden sich auch an- „ dere, wo sie ihn anbefiehlt. Der Gott der Heiligkeit „ rühmet sich selbst, der Gott der Heerschaaren zu seyn; „ und die Könige haben, als seine sichtbaren Bilder, die

„ Macht, dieses fürchterliche Amt zur Sicherheit und „ Ruhe der Welt zu verwalten. Es muß sie aber die „ Gerechtigkeit, und noch öfter die Nothwendigkeit mit „ dem Blitze waffnen. Ausser dem sind diese so berühm„ ten Helden weiter nichts, als entweder unrechtmässige „ Besitzer, die von keiner andern Billigkeit, als der „ Macht, etwas wissen; oder sie sind Aufrührer, die sich „ wider die rechtmässige Macht und Gewalt empören; „ oder blutdürstige Menschen, denen es nur bey dem „ Morden und Sengen gefällt; oder Ehrgeitzige, die den „ Götzen ihres Glücks und ihrer Hoheit ganze Völker „ aufopfern . . . .

„ Hier sehe ich voraus, daß man mir die heiligen Krie„ ge entgegensetzen wird, wider welche die böse Welt so „ heftig losziehet . . . . . So bald sich der h. Ludwig „ dieser heiligen Unternehmung unterziehen konnte, so war „ er verbunden, es zu thun, und zwar zum ersten als Kö„ nig. Die Regenten von Palästina und Syrien, wel„ che von den Sultanen ihrer Länder waren beraubet wor„ den, suchten bey den europäischen Potentaten um Hülfe „ nach, und erhielten sie auch von allen Orten und En„ den. Schickte es sich wohl, daß ein Monarch, der auf „ einem Throne saß, welcher im Besitze war, die Stütze „ und der Zufluchtsort der unglücklichen Könige zu seyn; „ schickte es sich wohl, daß der h. Ludwig ihre Streitig„ keiten allein mit gleichgültigen Augen ansah? ich frage „ die großmüthigen Seelen darum. Er war verbunden, „ es als ein Mensch zu thun. Christen, welche in den „ egyptischen Gefängnissen seufzeten, und bloß deswegen „ verfolget wurden, weil sie ihrem Gott getreu waren, „ schrien aus ihren Kerkern nach einem Erretter. Konn„ te man wohl bey dem Geschreye dieser Elenden unem„ pfindlich seyn? Lasset uns weiter nichts, als die Mensch„ lichkeit um Rath fragen. Er war endlich verbunden, „ es als ein Christ zu thun. Es kam nicht nur, wie zu

„ den Zeiten des Mathathias, darauf an, daß man den „ Unglàubigen das Grab der Propheten, die Lade des „ Bundes, und den Tempel der Synagoge wieder ab„ nahm; sondern es betraf ein Land, welches die Wiege „ der Religion gewesen war. Es betraf das Grab Jesu „ Christi; das Erbtheil, welches der Heyland der Welt „ mit seinem Blute erworben hatte, und Barbaren bey „ einem unverschàmten Stolze besassen.

„ Wie viel Bewegungsgrùnde waren dieses nicht für „ einen von Natur großmùthigen, fùhlbaren und gottes„ fùrchtigen König! Wir werden auch sehen, bis zu was „ für einem Grade des Heldenmuthes seine Tapferkeit ge„ trieben wurde . . . . . . Die entfernten Lànder, die „ er einzunehmen gedenket, sind durch grosse Meere von „ einander abgesondert, voll fester Plàtze, von unzähligen „ Canàlen durchschnitten, und werden von der ansteckenden „ Luft, welche man in denselben in sich schlucket, ver„ theydiget. Die Vòlker, die er bezwingen soll, sind kùhn „ zum Angriffe; grausam, wenn ihnen etwas gelinget; „ leicht in Furcht zu setzen; weit begieriger, den Streit „ vom neuen anzufangen; eben so geschwind wiederum „ zusammen gebracht, als zerstreuet; allzeit flùchtig, all„ zeit voller Drohung, und wegen ihrer Schwàche selbst „ unùberwindlich. Das Heer, welches er anfùhret, be„ stehet aus verschiedenen Vòlkern, die der Gemùthsnei„ gung und dem Charakter nach einander zuwider sind; „ die von niemandem abhàngen, ob sie gleich unter seinen „ Befehlen stehen; ùber welche er keine andere Macht „ und Gewalt hat, als die sie ihm einràumen, und deren „ Ausschweifungen er sich muß gefallen lassen.

„ Diese Schwierigkeiten halten seine geschwinden „ Kriegsunternehmungen nicht auf. Er kòmmt an, er „ ficht, und sieget. Damiate òffnet seinem Ueberwinder „ die Thore. Ihr stolzen Saracenen, versammlet euch

„ vom

" vom neuen, ihr werdet bezwungen werden. Stellet, in-
" dem ihr euch wegen so vieler Niederlagen schämet, das
" Kriegsglück nochmals auf die Probe, ihr werdet erleget
" werden. Ich will diese merkwürdigen Thaten nicht alle
" anführen. Und wer würde auch den h. Ludwig abschil-
" dern können, wie er an der Spitze seines Kriegsheeres
" die Bewegungen dieses unruhigen Haufens klüglich und
" geschwind einrichtet; das Vorhaben des Feindes ein-
" siehet, und seine Absichten vor ihm verbirgt; sich die
" flüchtigen und entscheidenden Augenblicke, die den glück-
" lichen Ausgang wichtiger Unternehmungen ganz unfehl-
" bar herbeybringen, zu Nutze macht; dasienige als
" Soldat ausführet, was er als Feldherr entworfen hat;
" keine Gefahr scheuet; bey den verschiedenen Angriffen
" zugegen ist; des heftigen Feuers und Geschosses unge-
" acht durch alle Glieder gehet, und seinen Kriegsleuten
" seinen Muth einflösset . . . . . . Würde ich wohl
" den in den christlichen Jahrbüchern so berühmten Tag
" vergessen können, an welchem unser Held von Damiate
" Besitz nahm? Man sah nicht, daß er den spottenden
" Stolz der weltlichen Helden von sich blicken ließ. Er
" fuhr nicht auf einem prächtigen Wagen, welchem die ge-
" fesselten Völker nachfolgten; sondern gieng barfuß, und
" hinter dem Kreutze her, welches man im Triumphe hin-
" einzug. Der Hauch des Herrn hat unsere Feinde
" zerstreuet, sagte damals dieser andere Maccabäus, wir
" wollen den Gott, der uns den Sieg verschaffet
" hat, regieren lassen; und diese Oerter, welche
" Zeugen von den heidnischen Greueln gewesen sind,
" sollen Zeugen von dem verehrungswürdigen
" Opfer der Christen seyn. Ascendamus nunc munda-
" re sancta et renovare.

" Er sprach, und es geschah. Nein, die Einweyhung
" des salomonischen Tempels hatte nichts so rührendes.
" Die heilige Salbung reiniget und heiliget diese unrei-
" nen

„nen Moscheen. Es entstehet eine neue Stiftshütte un„ter dem freudigen Zurufe des Kriegsheers. Der „Weihrauch des Gebeths steiget bis zum Himmel hinauf. „Die Luft ertönet vom Seufzen und Schluchzen. Die „Cherubine und das himmlische Heer sind begierig, diese „schrecklichen Geheimnisse mit anzusehen. Ein Hoher„priester des Allerhöchsten, der von der Wichtigkeit seines „Amtes eingenommen ist, geht in das Allerheiligste. „Auf sein Wort kömmt das Opfer der Versöhnung auf „den Altar herab. Der h. Ludwig zerfließet in Thränen, „fällt auf sein Angesicht, leget seine Palmen vor dem „Throne des Lammes nieder, bethet es an, und opfert „sich nebst ihm."

Der Herr Bossuet ist in folgender Erzählung der Unglücksfälle der Königinn von England eben so rührend, als erhaben.

„Hundert Canonen donnerten auf die Königinn bey ih„rer Ankunft, und das Haus, in welches sie sich begab, „wurde von ihren Schüssen durchlöchert. Wie herzhaft „und getrost war sie nicht bey dieser schrecklichen Gefahr! „Wie gnädig erzeigte sie sich aber auch nicht gegen den „Urheber einer so abscheulichen Frevelthat! Man brachte „ihn bald darauf als einen Gefangenen ein. Sie ver„gab ihm sein Verbrechen, und that ihm weiter keine „Strafe an, als daß sie ihn seinem Gewissen, und der „Schande, einer so gütigen und großmüthigen Prinzes„sinn nach dem Leben getrachtet zu haben, überließ. So „weit war sie so wohl über die Rache, als über die Furcht „erhaben. Werden wir sie denn aber niemals bey dem „Könige sehen, der ihre Zurückkunft so sehnlich wünschet? „Sie verspüret ein gleiches Verlangen bey sich, und ich „sehe sie bereits in einem neuen Aufzuge erscheinen. Sie „gehet, wie ein Heerführer, vor einem königlichen Kriegs„heere her. Sie belagert unterwegens einen beträchtli-

" chen Ort, und nimmt ihn mit stürmender Hand ein.
" Sie triumphiret; sie vergiebt; alles scheinet glücklich von
" statten zu gehen, wo sie zugegen ist. Die Rebellen wa-
" ren bestürzt . . . . . . Es nahete aber die unglückli-
" che Zeit herbey; die Königinn fiel in eine Schwachheit,
" und der ganze Staat mit ihr. Sie begiebt sich nach
" Exchester; bald darauf siehet sie sich genöthiget, aus dem
" Königreiche zu flüchten. Sie läuft auch wirklich aus
" den engländischen Häfen, im Angesichte der Schiffe der
" Aufrührer, aus, welche sie so nahe verfolgen, daß sie fast
" ihr Geschrey, und ihre übermüthigen Drohungen höret.
" O Schiffahrt, die gar sehr von derienigen unterschieden
" ist, welche sie über ebendieses Meer gethan hatte, als sie
" von dem großbritannischen Zepter Besitz nehmen woll-
" te! Da sahe sie, wie sich das Gewässer, so zu sagen, un-
" ter ihr krümmete, und alle seine Wellen der Beherrsche-
" rinn der Meere unterwarf. Itzt wird sie veriagt, von
" ihren unversöhnlichen Feinden verfolgt, welche die Kühn-
" heit gehabt hatten, sie zu verurtheilen; bald wird sie ge-
" rettet, bald fast gefangen; das Glück verändert sich bey
" einer ieden Viertelstunde. Sie hat nur Gott und ihre
" unbewegliche Herzhaftigkeit auf ihrer Seite; sonst aber
" weder Winde noch Seegel genug, die ihre schnelle Flucht
" begünstigen."

In folgender Erzählung, welche aus der Leichenrede auf die Anna von Gonzaga genommen ist, merket man das Genie dieses erhabnen Redners deutlich.

" In Schweden stehet ein neuer Weltbezwinger auf.
" Man siehet daselbst einen andern Gustav, der eben so
" herzhaft, unternehmend und kriegerisch ist, als derienige,
" vor dessen Namen Deutschland noch zittert. Carl Gu-
" stav nähert sich dem erschrockenen und verrathenen Po-
" len, wie ein Löwe, der seine Beute in seinen Klauen hat,
" und dieselbe in Stücke zerreissen will. Wo ist die fürch-
" terli-

" terliche Reuterey hingekommen, die man so geschwind,
" als einen Adler, auf den Feind losgehen sah? Wo sind
" die kriegerischen Waffen, die so gerühmten Streithäm-
" mer, und die Bogen, welche niemals vergeblich gespannet
" waren? Es sind weder die Pferde geschwind, noch die
" Menschen geschiftig, als nur vor dem Ueberwinder zu
" fliehen. Polen wird zu gleicher Zeit von den aufrühri-
" schen Cosaken, von den treulosen Moscowitern, und noch
" mehr von den Tartarn, die es in seiner Noth zu Hülfe
" rufet, geplündert und verwüstet. Alles schwimmet in
" Blute, und man fällt nur über todte Leichname hinweg.
" Die Königinn weis nicht mehr, wohin sie sich begeben
" soll. Sie hat das Königreich verlassen. Nachdem
" sich der König muthig, aber vergeblich widersetzet hat;
" so siehet er sich genöthiget, ihr zu folgen. Sie flüchten
" nach Schlesien, wo sie an den nothwendigsten Dingen
" Mangel leiden. Es bleibet ihnen weiter nichts übrig,
" als zu sehen, auf welche Seite dieser grosse Baum, der
" von so vielen Händen war locker gemacht worden, und
" dessen Wurzeln so viele Hiebe bekommen hatte, fallen,
" oder wer die zerstreueten Aeste desselben aufheben würde.
" Gott hatte aber etwas anderes beschlossen. Seine Kir-
" che hatte Polen nöthig, und es sollte ihr einen Rächer
" verschaffen. Er siehet es mit mitleidigen Augen an.
" Seine mächtige Hand führet die ungezähmten Schwe-
" den zurück, so unwillig sie deswegen auch immer sind.
" Sie rächen sich an den Dänen, deren plötzlicher Einfall
" sie zum Rückzuge genöthiget hatte, und sie haben sie
" schon auf das äusserste gebracht. Aber das Reich und
" Holland regen sich wider einen Weltbezwinger, der ganz
" Norden mit der Sclaverey bedrohete. Indem er sich
" vom neuen rüstet, und auf ein neues Blutbad denket,
" donnert Gott vom Himmel herab. Der fürchterliche
" Kriegsmann fällt in den schönsten Tagen seines Lebens,
" und Polen ist befreyet."

Die Tapferkeit des grossen Conde ist in dem folgenden Stücke, welches aus der Trauerrede auf diesen Prinzen genommen worden, sehr schön abgeschildert.

" Zur bestimmten Zeit mußte man diesen andern Alexander aus einem tiefen Schlafe aufwecken. Sehet ihr wohl, wie er entweder zum Siege, oder zum Tode eilet? So bald er den Muth, von welchem er belebet wird, allen Gliedern eingeflösset hat, so siehet man ihn fast zu gleicher Zeit den linken Flügel der Feinde zurücke treiben; den unserigen, welcher weichen wollte, aufhalten; die halb überwundenen Franzosen wieder zusammen bringen; die siegenden Spanier in die Flucht schlagen; allenthalben das Schrecken verbreiten; und mit seinen funkelnden Blicken diejenigen, die seinen Streichen entgiengen, in Erstaunung setzen. Es war noch das fürchterliche Fußvolk des spanischen Kriegsheers übrig, dessen geschlossene grosse Batallionen, welche eben so viel Thürnen glichen, aber solchen, die ihre Lücken wieder auszubessern wußten, obgleich alles übrige in Unordnung gebracht war, unbeweglich blieben, und auf allen Seiten ein grosses Feuer machten; sie mußten aber endlich doch auch weichen. Vergeblich beschleuniget Beck, mit seiner ganz frischen Reuterey, seinen Marsch durch das Gehölze, unsere ganz entkräfteten Soldaten zu überfallen. Der Prinz hat es vorhergesehen Die eingedrungenen Batallionen bitten um Quartier; aber der Sieg wird für den Herzog von Enghien weit schrecklicher werden, als der Streit. Indem er mit einer gesetzten Miene anrückt, das Versprechen von diesen tapfern Leuten anzunehmen; so befürchten diese, welche beständig auf ihrer Huth sind, vom neuen angegriffen zu werden. Ihr schreckliches Feuer bringet die unserigen in die Wuth. Man siehet weiter nichts, als morden und todtschlagen. Das Blut macht den Soldaten ganz betrunken. Aber der grosse Prinz, der diese Löwen nicht wie furchtsame

" Schaa-

„ Schaafe konnte erwürgen sehen, besänftigte den aufge-
„ brachten Muth, und verband mit dem Vergnügen, zu
„ überwinden, das Vergnügen, zu vergeben. Wie er-
„ stauneten damals diese alten Völker und ihre tapfern
„ Befehlshaber, als sie sahen, daß für sie weiter kein Heil,
„ als in den Armen des Ueberwinders war! Mit was für
„ Augen sahen sie den iungen Prinzen an, dessen Sieg die
„ grosse Miene erhoben hatte, welcher die Gnade neue
„ Annehmlichkeiten verschaffte? Wie gern hätte er noch
„ den tapfern Grafen von Fontaines bey dem Leben erhal-
„ ten! Aber er lag auf dem Platze, unter den vielen tau-
„ send Todten, deren Verlust Spanien noch itzt empfindet.
„ Es wuste nicht, daß der Prinz, welcher ihm so viel alte
„ Regimenter in der Schlacht bey Rocroy erlegte, die
„ übrigen in der Ebene von Lens vollends erlegen sollte.
„ So war der erste Sieg das Unterpfand von vielen an-
„ dern. Der Prinz fiel auf seine Knie, und gab auf dem
„ Schlachtfelde dem Gott der Heerschaaren die Ehre
„ wieder, die er ihm zusendete. Hier redete ein ieder von
„ dem befreyeten Rocroy; von den Drohungen eines
„ fürchterlichen Feindes, die ihm zur Schande gereichten;
„ von der befestigten Regentschaft, von dem beruhigten
„ Frankreich, und von einer Regierung, die so schön seyn
„ mußte, weil sie mit einer so glücklichen Vorherbedeutung
„ ihren Anfang genommen hatte. Das Kriegsheer fieng
„ die Danksagung an; ganz Frankreich folgte ihm nach.
„ Man erhob allda das Probestück des Herzogs von Eng-
„ hien bis in den Himmel. Es würde dieses genug seyn,
„ ein anderes Leben, als das seinige, berühmt zu machen;
„ bey ihm aber ist es der erste Schritt, den er auf seiner
„ Laufbahne thut."

Der Herr Patru ist in dieser Erzählung, welche aus der Trauerrede des Herrn Pomponius von Bellievre genommen ist, eben so erhaben und eben so heftig.

„ Pom-

" Pomponius gehet nach Großbritannien, allwo er sich, " so lange diese Gesandtschaft währete, in den Augen des " ganzen Hofes, und des ganzen engländischen Volkes, " so bewunderenswürdig machte, daß sie diesen Held in der " That eben so hoch schätzten, als ihn Frankreich schätzte. " Diese so angenehme Gegenwart, dieses so liebreiche Be- " tragen, sein vollkommen artiger Umgang gewann ihm " gar bald alle Herzen, besonders aber das Herz des Kö- " ges. Und es geschah nicht ohne eine geheime Führung " der Vorsehung, daß er sich gerade zu der Zeit an diesen " Orten befand, da man dem Götzen der Kätzerey so viel " tausend unschuldige Opfer darbringen wollte. Denn er " war kaum zu London angekommen, als man die bluti- " gen Befehle der Königinn Elisabeth und des unglückli- " chen Prinzen erneuerte, der die Gottesfurcht und den " Glauben seiner Väter zuerst verließ. Ein schwarzer " Dampf, der aus dem Abgrunde aufgestiegen war, hatte " aller Sinn und Verstand vergiftet. Niemals ist die " Gefahr näher und schrecklicher gewesen. Das Schwert " ist bereits aufgehaben; die heiligen Schaafe des rech- " ten Hirten zittern. Ihr gläubigen Seelen, seyd getrost, " der Engel des Herrn stehet an euren Thüren. Die " Hölle ist schon entwaffnet. Die Zubereitung zu diesem " greulichen Opfer liegt auf der Erde. Die Beredtsam- " keit des Pomponius, sein Gebeth, sein inständiges Bit- " ten haben endlich das Herz des Monarchen bewegt, den " Haß des Volks überwunden, und den Stolz nebst der " Wuth der Teufel zunichte gemacht. Die Nachricht von " einer so unerwarteten Begebenheit breitete sich gar bald " in der ganzen christlichen Welt aus. Die Kirche, wel- " che ihre Kinder glücklich befreyet siehet, verehret den " Finger Gottes in dieser wichtigen Sache, die einen so " glücklichen Ausgang nahm, und preiset zu gleicher Zeit " die weise Hand, die das Werkzeug der Barmherzigkeit " und Macht des Himmels war."

Welche Kunst und welche Stärke des Pinsels bemerket man nicht in dieser Erzählung, in welcher Flechier die grosse Seele des Herrn von Turenne, und seine kluge Vorsichtigkeit zu einer Zeit, da man allerley Rotten wider den Staat machte, abschildert.

" Damals waren sein Verstand und sein Wille am allergeschäftigsten. Er mochte entweder die Sachen in die gehörigen Wege leiten, oder entscheiden müssen; muthig nach dem Siege streben, oder ihn geduldig erwarten; er mochte entweder dem Vorhaben der Feinde herzhaft zuvorkommen, oder die Furcht und Eifersucht der Bundesgenossen klüglich vertreiben; sich entweder im Glücke mässigen, oder bey unglücklichen Kriegen standhaft bleiben müssen; so befand sich doch seine Seele allzeit in ebendemselben Zustande. Veränderte sich das Glück; so veränderte er nur seine Tugenden. Er war glücklich ohne Stolz und behielt im Unglücke sein ganzes Ansehen bey . . . . . Erinnert euch, meine Herren, jener unruhigen und verwirrten Zeiten, da der finstre Geist der Uneinigkeit die Pflicht mit der Leidenschaft, das Recht mit dem Eigennutze, und die gute mit der bösen Sache vermengete; da die allerhellsten Sterne fast alle verfinstert wurden, und die allergetreuesten Unterthanen sich wider ihren Willen durch den Strohm widriger Parteyen hingerissen sahen; wie die Schiffer, welche, wenn sie auf der offenbaren See unvermuthet von einem Sturme überfallen werden, sich genöthiget sehen, den Weg, den sie halten wollen, zu verlassen, und sich eine Zeit lang den Stürmen und Ungewittern zu überlassen . . . . Ohne Zweifel stellet ihr euch den Herrn von Turenne schon an der Spitze der königlichen Heere vor. Ihr sehet, wie er den Aufruhr bekämpfet und zerstreuet; die durch Lügen Verführten wiederum zurechte bringt; den durch die Furcht Erschreckten einen Muth einspricht; und, wie ein anderer Moses, an allen

" Tho-

„ Thoren Israels rufet: Her zu mir, wer dem Herrn „ angehöret! Wie groß war damals nicht seine Standhaftigkeit und Klugheit! Bald eilet er an dem Ufer der „ Loire, in Begleitung weniger Befehlshaber und Bedienten, eine Brücke zu vertheydigen, und fürchtet sich „ vor einem ganzen Heere nicht. Es sey nun, daß die „ Herzhaftigkeit dieses Unternehmens, oder die blosse Gegenwart dieses Helden, oder die augenscheinliche Beschirmung des Himmels, die Feinde unbeweglich machte; „ so erschreckte er doch durch seinen Entschluß diejenigen, „ die er mit Gewalt nicht hatte zurückehalten können, und „ half durch diese kluge und glückliche Kühnheit dem „ Staate wieder auf, der sich schon zum Untergange neigte. Bald bedienet er sich aller Vortheile, die ihm Zeit „ und Ort darbiethen. Er hält mit wenigen Völkern ein „ Heer auf, welches nur vor kurzem gesieget hatte, und „ erwirbt sich so gar das Lob eines Feindes, welcher in „ jenen abgöttischen Zeiten für den Kriegsgott würde seyn „ gehalten worden. Bald nöthiget er, am Rande der „ Seine, einen fremden Fürsten, dessen heimlichste Absichten er erforschet hatte, vermöge eines Tractats, Frankreich zu verlassen, und sich der Hoffnung zu begeben, „ die er sich gemacht hatte, aus unsern Unordnungen Vortheil zu ziehen. Ich könnte hier noch die eroberten „ Plätze, und die über die Rebellen erfochtenen Siege „ hinzusetzen. Laßt uns aber lieber dem Ruhme unsers „ Helden etwas entziehen, als das betrübte Bild unsers „ vormaligen Elendes länger betrachten.

Nichts ist zärtlicher und lebhafter, als dieses Stück aus der Leichenrede des Herrn von Turenne. Die Klugheit und die Tapferkeit dieses grossen Helden sind darinnen in ein sehr schönes Licht gesetzt.

„ Erinnert euch, meine Herren, des Anfanges und der „ Fortsetzung desjenigen Krieges, welcher, da er anfangs

" nur ein Funken war, itzo ganz Europa in Feuer und " Flammen setzet. Alles erkläret sich wider Frankreich. " Man wiegelt die Fremden auf, man macht die Bundesge" nossen abtrünnig, man macht die Freunde furchtsam, man " muntert die Ueberwundenen auf, man bewaffnet die " Mißgünstigen durch eine erdichtete Furcht, und ein listig " eingeflößtes Mißtrauen. Die Vortheile werden mit " einander vermenget, Treue und Glaube verletzet, und die " Tractaten verachtet. Ich gestehe es, wenn man so vie" len wider uns vereinigten Herren widerstehen wollte; " so gehörten eben so tapfere Kriegsvölker, und eben so " erfahrne Heerführer dazu, als die unserigen waren. Aber " nichts war fürchterlicher anzusehen, als da ganz Deutsch" land, dieser grosse und ungeheure Körper, der aus so " vielen Völkern und aus so verschiedenen Nationen be" stehet, alle seine Fahnen fliegen ließ, und gegen unsere " Grenzen anrückte, um uns durch die Macht zu über" wältigen, nachdem es uns durch die Menge schon er" schrecket hatte.

" So vielen Feinden mußte man einen Helden entge" gensetzen, der einen standhaften und gesetzten Muth, eine " grosse Geschicklichkeit, und eine vollkommene Erfahrung " besaß; der die Ehre des Königreichs erhielt, und die " Kräfte desselben schonete; der nichts nützliches und noth" wendiges vergaß, auch nichts überflüssiges vornahm; " der nach Gelegenheit sich seiner Vortheile zu bedienen, " oder sich wegen des erlittenen Schadens wieder zu er" hohlen wußte; der bald der Schild, und bald das " Schwert seines Landes war; der so wohl die erhaltenen " Befehle zu vollziehen, als auch, wenn es nöthig war, " von sich selbst einen Entschluß zu fassen wußte.

" Ihr wisset es, meine Herren, ihr wisset alles, was er " gethan hat, ohne daß ich es euch sagen darf. Mit dem " Kriegsheere, welches allein wegen seiner Tapferkeit, und

" wegen des Vertrauens zu seinem Feldherrn, beträchtlich
" war, hält und reibet er zwey grosse Heere auf, und zwin-
" get diejenigen vermittelst gewisser Tractaten Friede zu
" machen, die dem Kriege durch unsere gänzliche und ge-
" schwinde Erlegung ein Ende zu machen glaubten. Bald
" widersetzt er sich der Vereinigung so vieler zusammenge-
" suchter Hülfsvölker, und unterbricht den Lauf aller der
" Ströhme, die ganz Frankreich würden überschwemmet
" haben. Bald schwächet oder zerstreuet er sie durch wie-
" derhohlte Schlachten. Bald treibet er sie über ihre ei-
" genen Flüsse zurück, und hält sie allzeit durch kühne Un-
" ternehmungen auf, wenn er seine Ehre wiederherstellen
" soll; er bedienet sich aber nur der Mässigung, wenn er
" dieselbe nur erhalten darf."

Eine Sache, die der Zierathen am wenigsten fähig zu seyn scheinet, wird in den Händen eines sinnreichen Redners eine Quelle von Annehmlichkeiten und Schönheiten. Man wird dieses in folgender Erzählung wahrnehmen, in welcher der Herr Flechier von dem Treffen bey Einsheim redet.

" O könnte ich euch doch hier eine von den wichtigen
" Gelegenheiten erzählen, da der Herr von Turenne mit
" sehr weniger Mannschaft die Kriegsmacht von ganz
" Deutschland angegriffen! Er marschirt drey Tage; setzt
" über drey Flüsse; findet den Feind; greift ihn an, und
" macht ihm viel zu schaffen. Da auf der einen Seite die
" Menge, und auf der andern die Tapferkeit ist; so ist das
" Glück lange zweifelhaft. Endlich hält der Muth die
" Menge auf; der Feind wird irre, und fängt an zu wei-
" chen. Es erhebt sich eine Stimme, welche rufet: Ge-
" wonnen! Hier thut dieser Feldherr allen den Bewe-
" gungen Einhalt, die von der Hitze des Treffens herrüh-
" ren, und rufet mit ernsthafter Stimme: Haltet ein!
" unser Schicksal steht nicht in unsern Händen; und

" wir werden selbst überwunden werden, wenn
" uns der Herr nicht gnädig ist. Bey diesen Wor-
" ten hebt er die Augen gen Himmel auf, woher seine
" Hülfe kömmt; er fährt fort, seine Befehle zu ertheilen,
" und erwartet in Demuth, zwischen Furcht und Hoff-
" nung, daß der Wille des Himmels in die Erfüllung
" gehet.

" Wie schwer ist es, meine Herren, ein Sieger, und
" doch zugleich demüthig zu seyn! Das Kriegsglück läst
" in der Seele, ich weis nicht was für ein rührendes Ver-
" gnügen, zurück, welches dieselbe erfüllet, und ganz ein-
" nimmt. Man eignet sich eine vorzügliche Macht und
" Stärke zu. Man krönet sich mit seinen eigenen Hän-
" den. Man bereitet sich selbst einen heimlichen Triumph
" zu. Man sieht die Lorbern, die man mit Mühe ge-
" sammlet, und oftmals mit seinem Blute befeuchtet hat,
" als sein Eigenthum an. Und wenn man gleich Gott
" dem Herrn öffentlichen Dank abstattet, und die zerrisse-
" nen und blutigen Fahnen, die man von dem Feinde er-
" obert hat, an die heiligen Gewölber seiner Tempel auf-
" hänget; wie schwer hält es nicht, daß nicht der Stolz
" einen Theil der Erkenntlichkeit erstickct; daß man nicht
" unter die Gelübde, die man Gott bezahlet, ein Frohlo-
" cken mischet, welches man sich selbst schuldig zu seyn
" glaubt; und daß man von dem Weihrauche, den man
" auf den Altären anzünden will, nicht wenigstens etliche
" Körner für sich behält!

" Bey dergleichen Gelegenheiten äusserte sich der Herr
" von Turenne seiner selbst, und gab alle Ehre demieni-
" gen, dem sie mit Recht allein gebühret. Rücket er fort;
" so erkennet er, daß ihn Gott leitet und führet. Ver-
" theydiget er Festungen; so weis er, daß man sie verge-
" bens beschützet, wenn sie Gott nicht bewachet. Ver-
" schanzet er sich; so dünket ihn, Gott schlage die Wa-

" gen-

„ genburg, um ihn dadurch vor allen Anfällen sicher zu „ stellen. Streitet er; so weis er, woher er alle seine „ Stärke hat. Und wenn er triumphiret; so glaubt er „ im Himmel eine unsichtbare Hand zu sehen, die ihn „ krönet.

Mit einer nicht gemeinen Lebhaftigkeit schildert der Abt Artaud den Kreuzzug, und die Gefangenschaft des h. Ludwigs, in der Lobrede auf diesen heiligen König ab. Was für eine verborgene Anmuth liegt nicht in der Art der Erzählung! und wie künstlich sind nicht die Begebenheiten mit einander verbunden!

„ Was für ein neuer Eifer nimmt das Herz Ludwigs „ ein, und wozu will er die Macht seiner Waffen anwen„ den? Will er seine Länder erweitern, und als ein Welt„ bezwinger das Eigenthum eines andern mit Feuer und „ Schwert anfallen? Falsche Weisheit der Welt, du „ würdest nicht ermangelt haben, seine Herzhaftigkeit zu „ loben, wenn er sich nur gerüstet hätte, seine Nachbarn zu „ demüthigen, oder seine Macht fürchterlich zu machen. „ Soll man sich aber wohl die Hoffnung machen, daß du „ Kriege billigen wirst, an welchen die Religion einigen „ Antheil haben kann? Und ob sie gleich von allem, was „ die Kirche damals ehrwürdiges hatte, sind gebilliget; „ von allem, was unsere Geheimnisse rührendes haben, „ eingegeben; und von allem, was die Christen von Sei„ ten der Barbaren grausames zu befürchten und zu leiden „ hatten, veranlasset worden; so haben sie doch deinem „ Tadel niemals entgehen können.

„ Der heilige König urtheilte anders davon. Und „ wenn seine Unternehmungen einen bessern Erfolg gehabt „ hätten; so würde seinem Triumphe nichts gemangelt „ haben. Wie! die Bundeslade befindet sich in den „ Händen der Philister. Nachdem die Saracenen Spa-

„ nien verheeret, und Africa in Erstaunen gesetzet haben;
„ so entweihen sie ungescheut die durch die Gegenwart Je-
„ su Christi geheiligten Oerter. Das Blut der Christen
„ ist der Wuth der Ungläubigen täglich ausgesetzt. Ist
„ es der rechtmässige Herr, der Jerusalem verwüstet, Grie-
„ chenland in Furcht und Schrecken setzet, und die Be-
„ stürzung bis an unsere Grenzen ausbreitet? Ist es nicht
„ vielmehr der unrechtmässige Besitzer, der alles erwürget
„ und umbringet; welcher, selbst von dem Orte, der mit
„ dem Blute Jesu Christi ist benetzet worden, dem ganzen
„ christlichen Reiche drohet, und mit den türkischen Fahnen
„ so wohl wider unsere Religion, als uns selbst zu Felde
„ ziehen will? Wie wäre es möglich gewesen, daß Ludwigs
„ Gottesfurcht dadurch nicht wäre beunruhiget worden? .
„ . . . . Es rüstet sich bereits alles, das gelobte Land
„ von seinen Tyrannen zu befreyen. Aus ganz Europa
„ begeben sich Fürsten unter Ludwigs Fahnen. Eine mäch-
„ tige Flotte erscheinet in unsern Häfen. Man ziehet die
„ Segel auf. Man reiset ab. Und ob sich gleich die
„ Elemente wider uns verschworen haben, und unsere
„ Schiffe zerstreuet sind; so kommen wir doch vor Damia-
„ te an. Es wird weiter nichts erfordert, als daß wir es
„ mit Gewalt einnehmen; hiervon hängt der glückliche
„ Ausgang der ganzen Unternehmung ab.

„Es mit Gewalt einnehmen! aber alle egyptische
„ Kriegsvölker liegen vor diesem wichtigen Orte, und ver-
„ theydigen ihn. Das Ufer ist mit einer erstaunlichen
„ Menge Soldaten bedeckt. Alles verkündiget einen
„ schrecklichen Widerstand. Was sehe ich! und was kann
„ so viel Muth und Herzhaftigkeit einflössen? Ludwig nä-
„ hert sich dem Lande zuerst. Er springt, aus Ungeduld
„ an dasselbe zu gelangen, in das Wasser; er gehet durch
„ unzählige Spiesse, welche nach ihm geworfen werden,
„ hindurch; er setzet den Feind allein in ein weit grösseres
„ Erstaunen, als seine ausgerüstete Flotte, und flösset durch

„ sein

„ sein Beyspiel seinen Kriegsvölkern den Muth und die
„ Tapferkeit ein. Man folget ihm nach. Der in Un-
„ ordnung gebrachte Saracene weichet. Der Streit
„ wird heftig, und der Verlust der Christen ist fast nicht
„ merklich. Ludwig vergißt in der Hitze des Streites
„ nicht, woher er den Sieg erhält. Alles ertönet von
„ dem Lobe des Herrn der Heerschaaren, da sich indessen
„ Damiate, wo der Feind sich nicht sicher zu seyn erach-
„ tet, dem Ueberwinder selbst ergiebt. Ludwig ziehet in
„ diesen Ort ein, nicht so wohl als ein Ueberwinder, son-
„ dern als ein Streiter Jesu Christi; und indem er ge-
„ rade auf die Moschee zugehet, die er Gott widmen läßt,
„ so opfert er der Religion Siegeszeichen, die er nur zur
„ Ehre des christlichen Namens erobert hat. Er würde
„ Herr von Egypten geworden seyn, wenn dieser erste
„ glückliche Erfolg seine Soldaten nicht verwegen ge-
„ macht, oder wenn vielmehr der Himmel, der den Hel-
„ denmuth des heiligen Königes vollenden und heiligen
„ wollte, ihm nicht allerhand Unglück zugeschicket hätte.

„ Weltliche Klugheit, du zählest die Verdienste deiner
„ Helden gemeiniglich nur nach ihren Kriegsunterneh-
„ mungen; und indem du oftmals den Heerführer mit
„ den Lorbeern schmückest, die der Soldat allein verdienet
„ hat, so lässest du die Ehre und den Ruhm nur allein
„ von den seltsamen Begebenheiten und Zufällen abhän-
„ gen. Die Religion bringet ganz andere Helden her-
„ vor. Sie macht sie nur im höchsten Grade groß,
„ wenn sie sie im höchsten Grade unglücklich macht.
„ Die erhabenen Gesinnungen machen den grossen Mann
„ aus, und nicht der glückliche Erfolg der Unternehmun-
„ gen. Nichts gehöret uns wahrhaftig an, als was von
„ unserem Herzen herrühret; und der Triumph, den wir
„ mit niemand theilen, ist ohne Streit der allerrühmlich-
„ ste. Sollte aber wohl, meine Herren, Ludwig diese
„ neue Art des Heldenmuthes vermuthen . . . . . .

„ Grosser Gott, was hegest du also für Absichten! Ach!
„ es ist geschehen; alles verändert sich. Die Saracenen kommen wieder zusammen, und wir zerstreuen uns . . . . . Der Sieg gehet endlich auf immerdar zu den Feinden über. Wir sind überwunden. Und wenn auch gleich der heilige Monarch seine Völker wieder zusammen brächte, ihnen den verlohrnen Muth vom neuen einflössete, und die Saracenen auf allen Seiten angriffe, was für einen Nutzen würde er sich wohl davon versprechen können? Er hat genug gethan, seine Tapferkeit an den Tag zu legen; der Himmel kann nunmehro seine Treue und Beständigkeit auf die Probe stellen. Es sind alle Pfeile des göttlichen Zorns auf ihn gerichtet. Was der Hunger verschonet, und das Schwert nicht frißt, das reißt die Pest dahin. Welche Prüfung für einen Prinzen, dessen Eifer und Tugend des besten Schicksals würdig waren!

„ Schrecklicher Gott! hast du Ludwigen das Vorhaben, deine Feinde zu bekriegen, nur deswegen eingegeben, damit du ihn deinen Kelch möchtest trinken lassen? und hat sich der Sieg ihm nur deswegen gezeiget, damit er dem mörderischen Schwerte ein weit grösseres Blutbad erleichtern möge? Ihr Christen, wir wollen Rathschlüsse, die der heilige König verehret, nicht zu ergründen suchen . . . . . Er ist äusserst betrübt; aber nicht ganz niedergeschlagen. Er ist gefangen; aber die Sclaverey dienet weiter zu nichts, als den Ungläubigen zu zeigen, was die Religion über ein Herz vermag, welches sie belebet. Er beklaget den mannichfaltigen Verlust, den die Kirche leidet; er klagt aber nicht darüber, daß er um ihrentwillen Fesseln trägt; und er würde glauben, er wäre der Gunstbezeigungen des Glücks nicht würdig, wenn er im Unglücke nicht standhaft und herzhaft wäre. Wir wollen

„ hier-

„ hierbey stehen bleiben, meine Herren, und die Got-
„ tesfurcht der Bewunderung nachgeben lassen.

„ Ihr habet gesehen, wie er sich den Annehmlichkeiten
„ seines Vaterlandes entrissen, um sich in ein barbari-
„ sches Land zu begeben; wie er die Anführung solcher
„ Kriegsvölker, unter welchen die Uneinigkeit herrschete,
„ der Ruhe eines mächtigen und stillen Staates vor-
„ zog; wie er sich unerschrocken auf das Meer begab,
„ den Elementen trotzete, und sich mit einer Hand voll
„ Leute ganzen Heeren widersatzte. Ihr habet gesehen,
„ wie sich bey seiner blossen Annäherung die Thore der
„ Städte aufthaten; wie die Wälle und Mauern Ba-
„ bylons von dem Schalle der Trompeten umfielen, und
„ der Feind allzeit vor ihm fliehen muste. Itzo aber,
„ da er in die Sclaverey gerathen, und in einen solchen
„ Zustand ist versetzet worden, in welchem die Männer,
„ denen die ganze gewaffnete Welt kein Schrecken hat
„ einjagen können, gemeiniglich von ihrem Unglücke über-
„ wunden werden, sehet ihr, daß er weit beherzter ist, als
„ da er, mit dem Degen in der Faust, das Schrecken in
„ dem feindlichen Lager verbreitete; weit unerschrocke-
„ ner, als wenn er sich an einem Tage, an welchem er
„ ein Treffen halten wollte, an der Spitze der Kriegs-
„ heere zeigete; und weit weniger bereit, sich vor dem
„ Ueberwinder zu beugen, als wenn er selbst Gesetze
„ vorschrieb.

„ Da er nun von einer so erstaunenswürdigen Tapfer-
„ keit Proben ablegte, und im Unglücke so standhaft und
„ stark war; was mangelte ihm, um den Helden an die
„ Seite gesetzet zu werden, die das Alterthum vor an-
„ dern erhoben hat? Ich trage kein Bedenken, es zur
„ Schande des menschlichen Herzens zu sagen, es man-
„ gelte ihm weiter nichts, als Schwachheiten. Du ver-
„ derbte Welt, die du eine Feindinn von der Gottes-
„ furcht

„ furcht und Frömmigkeit bist, du würdest weit geneig-
„ ter seyn, in Ludwigen den unerschrockenen Held, das
„ standhafte und unbewegliche Herz zu bewundern, wenn
„ du an ihm nicht den Heiligen erblicktest. Ein Held,
„ dessen Verhalten die ausgelassenen Leidenschaften, wel-
„ che dich verführen, verdammet, ist dein Held nicht.
„ Aber die Religion kennet diese verhaßte Vermischung
„ der Tugenden und Schwachheiten nicht. Die Helden,
„ welche sie belebet, wissen alle Arten der Siege davon
„ zu tragen. Sie sind weit grösser, wenn sie über ihre
„ Neigungen und sich selbst siegen, als wenn sie Festun-
„ gen erobern. Melior est, qui dominatur animo suo,
„ expugnatore vrbium. Sprichw. 16, 32.

Die Lobrede auf den h. Ludwig, welche von dem Abt Charaud in Gegenwart der Herren Mitglieder der französischen Academie vorgelesen worden, zeuget von einer sanften und beweglichen Beredtsamkeit, die besonders mit vielen aus der h. Schrift entlehnten Ausdrücken angefüllet ist. Das folgende Stück wird einen sehr vortheilhaften Begriff davon machen. Der Redner erzählet darinnen mit vieler Salbung die ersten Eroberungen des h. Ludwigs, und seine Standhaftigkeit im Unglücke.

„ Der Ungläubige triumphirte in der h. Stadt, und
„ das Erbtheil des Herrn war eine Beute des Fremd-
„ lings geworden. Dieses Land, welches Jesum Chri-
„ stum so oft gesehen, und so gar sein Blut erhalten, hat-
„ te seine Wahrheiten verlassen. Ein sündlicher und
„ abergläubischer Gottesdienst machte die ganze Religion
„ seiner Einwohner aus. Ludwig nimmt sich vor, den
„ Schatz und die Ehre des Evangelii in dasselbe zu brin-
„ gen, und die Greuel der Gottlosigkeit aus demselben
„ zu verbannen. Er reiset ab, und der Sieg, welcher
„ mit seinem Eifer übereinstimmet, reiset mit ihm. Sein
„ Heer, welches einer schwimmenden Stadt gleichet, rü-
„ cket

„cket auf dem Meere immer weiter fort, und kömmt „endlich vor Damiate an. Die Schwierigkeit des glücklichen Ausgangs benimmt ihm den Willen, die Sache „zu unternehmen, nicht. Er läßt schon seine Tapferkeit „in diesen Gegenden schimmern, wo die Sonne anfängt, „ihr Licht schimmern zu lassen. Er springet mit dem „h. Schwerte, mit welchem ihn Gott gewaffnet hatte, „die Feinde Israels über den Haufen zu werfen, in das „Meer, und der überwundene und erschrockene Ungläubige überläßt ihm das Ufer. Das stolze Damiate „fällt bey seiner Erblickung, und erkennet denienigen „für seinen Ueberwinder, den es schon als seine Beute „angesehen hatte. Die Religion triumphiret nebst dem „Prinzen. Das Kreuz erhebet sich auf den Trümmern „des türkischen Wappens, und die Wahrheit herrschet „getrost, wo die Lügen auf eine glänzende Weise geherrschet hatte . . . .

„Aber, wie bald ändert sich das Glück! der Sieg verirret sich, und will die Ueberwundenen trösten. Die „Niederlage nimmt die Stelle des Triumphes ein, und „Ludwig, der ganz von Ruhm und Ehre glänzet, geräth „in die abscheulichste Sclaverey. Wie schrecklich bist „du, o mein Gott, in deinen Rathschlüssen über die „Menschenkinder! und wenn ich mich unterstehen darf, „dich zu fragen, ob ich gleich nur Staub und Asche bin, „warum versagest du deinen Beystand, wenn man deine Ehre zu befördern sucht? Sollte das gottselige Vorhaben die Unternehmung nicht mit einem glücklichen „Ausgange krönen? War also der Sieg Ludwigen nur „deswegen nachgefolgt, damit er ihn verlassen möchte? „und hatten ihn nur deswegen so viele Lorbeern im Streite gekrönet, damit sie in dem Gefängnisse verwelken „möchten?

„Glau-

" Glaubet nicht, meine Herren, daß Ludwig aufhöre-
" te, groß zu seyn, indem er unglücklich wurde. Doch
" was sage ich? er schien in dem dunkeln Gefängnisse
" weit grösser zu seyn, als da er von den hellsten Strah-
" len des Sieges glänzete. Man hätte sagen mögen,
" er wäre bey dem Triumphe nur deswegen so leutselig
" gewesen, damit er im Unglücke trotzig seyn möchte.
" Der Monarch ließ sich in dem Gefangenen verehren;
" und man vergaß den Gefangenen, damit man nur den
" Monarchen bewundern möchte. Die Maiestät verlohr
" in den Fesseln nichts. Gleichwie er auf dem Throne
" alle seine Klugheit beyzubehalten gewußt hatte; also
" behielt er auch in den Ketten alle seine Ehre und Herr-
" lichkeit bey. Die Strahlen seiner Grösse und Hoheit
" schimmerten niemals besser, als unter den Wolken sei-
" ner Widerwärtigkeiten. Die Wuth verwandelte sich
" vor ihm in Ehrfurcht; und dieienigen, welche auf den
" Schritten der Grausamkeit in das Gefängniß gekom-
" men waren, kehreten aus demselben voll erstaunender
" Bewunderung zurück. Der eingenommene Barbar
" wünschet, an statt ihn zu seinem Opfer zu machen, und
" ihn als seinen Sclaven anzusehen, ihn zu seinem Herrn
" zu haben. Die wahren Helden sind es allenthalben;
" und die Standhaftigkeit im Unglücke ist kein geringe-
" rer Heldenmuth, als die Tapferkeit im Streite.

" Gieb dich zufrieden, du betrübtes Frankreich, du
" wirst deinen König bald in einem weit kostbarern
" Hauptschmucke wiedersehen, als derienige ist, den ihm
" die Geburt verschaffet hat; und mit weit schönern Lor-
" beern gekrönet, als dieienigen sind, die der Sieg erthei-
" let. Sein Unglück giebt ihn endlich deinem ungedul-
" digen Verlangen wieder; aber sein Eifer wird ihn
" deiner Freude bald rauben. Er wird sich nicht ent-
" schliessen können, die Annehmlichkeiten des Thrones zu
" schmecken, wenn er daran gedenken wird, daß die Chri-
" sten

„ sten in Africa unter der Last der Ketten seufzen, und
„ daß ihr Glaube, welcher des Leidens müde ist, daselbst
„ der Lohn ihrer Freyheit seyn könnte. Carthago bewei-
„ net schon seine Eroberung, und Tunis zittert wegen sei-
„ ner Gefahr. Aber der Himmel achtet den Held noch-
„ mals nicht. Er hat ihn kaum überwinden lassen, so
„ beliebt es ihm, ihm Einhalt zu thun. Der Sieg ei-
„ let fast eben so geschwind davon, als er ihm nachgefol-
„ get ist, und läßt sich, wie es scheinet, seine ersten Gunst-
„ bezeigungen gereuen. Der Engel giesset die unglück-
„ liche Schaale aus; und die Pest, welche auf den Flü-
„ geln der Winde ist herbeygebracht worden, breitet sich
„ in dem Lager wie eine Feuersbrunst aus. Diese schreck-
„ liche Plage, welche auf einmal die Unterthanen an-
„ fiel, verschonete sogar des Königes nicht. Wir wollen
„ hier unser Betrübniß zurückehalten. Das Opfer soll
„ dem Zuschauer nicht schrecklich vorkommen, wenn es
„ dem Opferthiere angenehm ist. Ludwig verehret die
„ Hand, die ihn zum Grabe führet . . . . . Er er-
„ muntert seine matte Stimme, den Vater der Barm-
„ herzigkeit zu preisen, und, wie der sterbende David, den
„ Prinzen, seinen Sohn, zu unterrichten. Grosser Kö-
„ nig! deine so heiligen und so christlichen Lehren sind
„ nicht vergeblich gewesen. Sie sind mit deinem Blu-
„ te bis auf uns gekommen. Wir sehen ebendieselben
„ Tugenden auf ebendemselben Throne glänzen."

Obgleich der Vater Perussault in ebendieser Erzäh-
lung seiner Lobrede auf den h. Ludwig die Zierathen nicht
vergessen hat; so schmeckt doch in derselben nichts nach
einem gekünstelten und affectirten Wesen. Man wird so
wohl in den Gedanken, als in der lebhaften und fliessen-
den Schreibart ein schönes Naturell, welches bezaubert,
gewahr.

„ Erinnert euch, meine Herren, des in der Geschichte

„ des

„ des Volks, und so gar in der Geschichte der Kirche so
„ bekannten und so berühmten Tages, an welchem sich
„ der, von einem großmüthigen Eifer entbrannte König,
„ den Annehmlichkeiten des Thrones entriß, um hinzu-
„ gehen, und die heiligen Oerter zu befreyen. Vergeb-
„ lich stellen ihm die Weltklugen die Unbequemlichkeiten
„ einer so schweren und so nöthigen Eroberung vor. Ver-
„ geblich setzen die königliche Mutter, und die Königinn,
„ seine Gemahlinn, seinem gottseligen Eifer ihre zärtli-
„ che Liebe entgegen. Vergeblich sagen ihm die in Un-
„ ruhe gesetzten Völker, welche alles zu verlieren befürch-
„ ten, wenn sie ihren Vater und König verlöhren, durch
„ ihre Seufzer, was man ehemals zu dem David sagte:
„ Ach! Prinz, wir werden nicht zugeben, daß du ferner
„ in den Streit ziehest, damit wir nicht das Licht und die
„ Fackel Israels in dir verlöschen sehen. Vergeblich
„ behaupten so gar einige Bischöfe, die Vortheile der Re-
„ ligion wären in Europa dringender, als in Asien. Er
„ antwortet ihnen, die Religion widerspricht sich nicht.
„ Jesus Christus rufet uns, dieses ist genug. Wer ein
„ Eiferer ist, der folge mir in den Orient. Qui habet
„ Zelum, exeat post me. 1. Macc. 2. Aber, grosser
„ König, was willst du im Oriente machen? Das Kreuz
„ aufrichten, oder für dasselbe sterben; die heiligen Oer-
„ ter reinigen, oder sie mit unserm Blute benetzen; Je-
„ sum Christum an seinen Feinden rächen, oder für ihn
„ sterben. Auf diese überzeugende Rede des großmüthi-
„ gen Monarchen antwortet der ganze christliche Adel:
„ Wir wollen mit ihm gehen, und, wenn es seyn muß,
„ mit ihm sterben. Eamus et nos, et moriamur cum
„ eo. Joh. 11, 16.

„ Die Geschwindigkeit macht, daß grosse Unterneh-
„ mungen glücklich von statten gehen. Ich sehe ihn
„ schon, unter der Fahne des Kreutzes, im Namen seines
„ göttlichen Herrn und Meisters, von dem gelobten Lan-

„ de

„ de Besitz nehmen. Ihr sehet bereits, wie er vor Da-
„ miate, der Vormauer Egyptens, aus einer kriegerischen
„ Ungeduld, aus seinem Schiffe in das Meer springet;
„ mit funkelnden Augen, und dem Degen in der Faust,
„ eines Hagels von Pfeilen ungeacht, indem er den Gott
„ der Heerschaaren anrufet, anrücket; ein fürchterliches
„ Heer, das an dem Ufer in Schlachtordnung stehet,
„ über den Haufen wirft; diese schreckliche Menge von
„ Barbaren in einem Augenblicke zerstreuet; hierauf die-
„ ses unglaubige Jericho fast durch den blossen Schall
„ der Trompeten zum Falle bringet, und, durch die Ein-
„ nahme der Stadt Damiate, sich einen Weg zur Ero-
„ berung von ganz Egypten bahnet.

„ Wir wollen hier stehen bleiben, meine Herren, und
„ unserem heftigen Verlangen Einhalt thun. Gott hat
„ weit höhere und grössere Absichten; er will den Bogen
„ und die Pfeile zerbrechen . . . . . Der Glanz und
„ die Freude des Sieges verwandeln sich in Trauern und
„ Widerwärtigkeit. Alles ändert sich; die Christen wer-
„ den schwach, und die Barbaren stark . . . . . Un-
„ bekannte Krankheiten breiten in dem ganzen Lager eine
„ tödtliche ansteckende Seuche aus; man siehet überall
„ weiter nichts, als Sterbende und Todte . . . . .
„ Das Schrecken wird gar bald grösser; die ansteckende
„ Seuche nimmt zu; diejenigen, welche noch übrig blei-
„ ben, sind kaum hinlänglich, die, so nicht mehr sind, zu
„ begraben. Der Gestank der todten Körper schrecket
„ die Eiferigsten ab. Man verweigert seinen eigenen
„ Anverwandten die Ehre des Begräbnisses. Indem
„ man seine Freunde zu Grabe trägt, befürchtet man selbst
„ allda ein Grab zu finden. Eine Zärtlichkeit, die ohne
„ Zweifel zu vergeben ist . . . . . Was wird der h.
„ König bey einer so grossen Noth thun? Er siehet, daß
„ Damiate weggenommen, ein grosses Heer erlegt, eine
„ Flotte zu Grunde gerichtet, so manche schöne Hoffnung

„ zu nichte geworden, und keine Hülfe zu gewarten ist.
„ Was für grosse und unzählige Unglücksfälle! War die-
„ ses nicht vermögend, einen Muth niederzuschlagen, der
„ nicht so groß, als der seinige war? Bey so grossen Un-
„ fällen sind die weltlichen Helden kaum Menschen, oder
„ doch nur solche Helden, die nicht aus ihrer Fassung
„ kommen. Der Heldenmuth verschwindet, und die
„ Schwachheit kömmt an den Tag. Der heilige Lud-
„ wig aber erscheinet nur desto grösser. Bey dieser Ver-
„ änderung des Glücks ändert er nur die Tugenden. Der
„ Sieg verläßt ihn; aber sein Glaube verläßt ihn nicht.
„ Er ist sich allzeit selbst gleich, allzeit heilig, allzeit groß,
„ und allzeit mehr, als ein König.

Der Herr Flechier hat die Unterredung Ludwigs des Eilften mit dem h. Franz von Paula, in der Lobrede auf diesen Heiligen, sehr schön vorgestellet. Diese Begebenheit ist auf eine edle und richtige Art, ohne Schwulst und Schminke vorgetragen. Besonders ist der Monarch darinnen treulich abgebildet.

„ Ihr wisset es, meine Herren, daß ich von Ludwig
„ dem Eilften rede. Dieser in seinem Vorhaben uner-
„ forschliche, bey seinem Zorne unversöhnliche, allzeit arg-
„ wöhnische, und allzeit verdächtige Prinz, der gewohnt
„ war, Fallstricke zu legen, und sich vor den Fallstricken,
„ die er gelegt hatte, zu fürchten, und welcher so wohl
„ andern, als sich selbst verhaßt war, brachte in einer be-
„ trübten Einsamkeit den elenden Ueberrest eines Lebens
„ zu, welches er angewendet hatte, andere und sich selbst
„ zu beunruhigen. Gott, welcher oftmals die Sünder
„ durch ihre eigenen Sünden straft, übergab ihn seinem
„ Verdrusse und seinem Verdachte; und ließ zu, indem
„ er seine Leidenschaften zu seiner Strafe anwendete, daß
„ er von seinem eigenen Mißtrauen gemartert wurde,
„ und, nachdem er iedermann eine Furcht eingeiaget hat-
„ te,

„ te, sich auch vor einem ieden furchte. Er hatte den „ Tod beständig vor Augen; aber nicht in der Absicht, „ um sich zu demselben vorzubereiten, sondern sich wider „ ihn zu vertheydigen. So weit er es auch immer in „ der Verstellungskunst gebracht hatte, so konnte er diese „ Schwachheit doch nicht verbergen. Da er mehr von „ dem Verlangen, sein Ansehen zu erhalten, als von der „ Furcht, seine Seele zu verlieren, gerühret wurde; „ Wahlfahrten mehr aus Furchtsamkeit, als aus Busse „ unternahm; sich bey seinem Schrecken zu erhalten, und „ sein unruhiges Gewissen durch abergläubische Andachts- „ übungen zu beruhigen suchte, und sich gegen den Tod „ gleichsam eine Schanze von Bildern und Reliquien „ eben der Heiligen machte, die ihn so weislich erwartet, „ oder so großmüthig erduldet haben; so sah er sich ver- „ geblich nach aller nur ersinnlichen Hülfe um. Und da „ er sich weder von Seiten der Kunst, noch von Seiten „ der Natur etwas versprechen konnte; so schmäuchelte „ er sich endlich mit der Hoffnung, auf eine wunderbare „ Weise wiederum gesund zu werden.

„ O Tod! wie bitter bist du für dieienigen, welche in „ dieser Welt viel Vermögen haben, und in grosser Ehre „ und Ansehen leben! Damals nahm dieser Prinz, nach- „ dem er alle Heilige im Himmel angerufen hatte, seine „ Zuflucht zu den Heiligen auf Erden. Und da er, wie „ die Schrift sagt, alles für sein Leben gab; so schickte er „ Abgesandte bis in die calabrischen Gebirge, um den „ Franz zu bewegen, zu ihm zu kommen, seinetwegen ein „ Wunder zu thun, und ihm sein Leben zu verlängern . „ . . . Es breiten sich um die Thronen gewisse Schre- „ cken aus, welche machen, daß man mit den Königen „ nicht freymüthig redet. Die Ehrfurcht, welche ihre „ Maiestät einpräget, verschliesset denen, die sich ihnen „ nähern, den Mund; und die Zärtlichkeit, die sie bey „ so vielen Gelegenheiten von sich blicken lassen, ist

" eine unüberwindliche Schanze, welche sie zwischen sich " und der Wahrheit aufrichten. Da dieienigen, welche " sich um sie befinden, gemeiniglich nur durch Vortheile " des Glücks mit ihnen verbunden sind; so tragen die " einen Bedenken, sie zu betrüben; die andern suchen " ihnen zu gefallen; die rechtschaffensten Leute beklagen " sie so gar oftmals, und können ihnen entweder nicht " beystehen, oder getrauen es sich nicht. O wie sehr ist " nicht zu befürchten, sie möchten die Gefahr, in welcher " sie sich befinden, nicht wahrnehmen, und unter der Menge von Schmäuchlern endlich auch sterben, wie sie gelebet, ohne daß sie an ihre Seligkeit gedacht, und die " Wahrheit erkannt haben.

" Franz kündiget ihm, als ein treuer Freund, und uneigennütziger Prophet, seinen Tod, keinesweges aber " seine Genesung an. Ohne vor der so trotzigen Maiestät zu erschrecken; ohne die Umschweife zu gebrauchen, " derer man sich gemeiniglich bedienet, eine unangenehme Nachricht erträglicher zu machen; und ohne sich " vor dem Zorne eines Königes zu fürchten, dessen Verstellung die Schmäuchelen der Hofleute fast nothwendig gemacht hatte, und dessen grosse Begierde zu leben " ihn einem ieden unerträglich machte, welcher sich unterstund, ihm etwas von seinem Tode vorzusagen; stellet " ihm Franz nicht nur vor, daß er sterblich, sondern auch " dem Tode nahe sey, und ganz unfehlbar sterben werde. " Er flösset ihm durch seine Ermahnungen und Vorstellungen eine heilsame Furcht vor den göttlichen Gerichten, und ein kräftiges Verlangen nach seiner Seligkeit " ein. Er sagte ihm die Wahrheit, die er nicht gehöret " hatte. Er richtete weit mehr aus, da er die Unruhen " seiner Seele stillete, als wenn er ihn von den Schwachheiten und Krankheiten seines Leibes befreyet hätte; " und war weit glücklicher, daß er ihn in den Stand gesetzet hatte, der göttlichen Barmherzigkeit theilhaftig zu

„ werden, als wenn er ihn in den Stand gesetzet hätte, „ sein Ansehen unter den Menschen länger zu erhalten."

Der Abt Jarry erzählet eben dieses weit lebhafter. Man bemerket in seiner Erzählung ein Feuer, einen edlen Ausdruck, und etwas natürlich pathetisches, welches rühret.

" Wie weit war Franz von Paula über die Versu„ chung der in ihrem größten Glanze befindlichen mensch„ lichen Ehre und Herrlichkeit erhaben, als sie sich seinen „ Augen in den unzähligen Ehrenbezeigungen darstelle„ te, welche ihm einer von unsern Königen erwies? „ Dieser Prinz, der in den Geschichten wegen der gros„ sen Verstellung und versteckten Klugheit bekannt ist, „ deren Rathschläge er der einfältigen Weisheit vorzog, „ die sich bey den ewigen Rathschlüssen des Königes aller „ Könige befindet, und welche seine Bilder auf eine in „ die Augen fallende Art regieren läßt, wenn sie ihren „ Grundsätzen folgen; Ludwig der Eilfte, dessen Anden„ ken die Wahrheit, welche nach dem Tode der Prinzen „ ihre Laster, wie ihre Tugenden bekannt macht, das „ Zeugniß ertheilet, daß er unter die königlichen Eigen„ schaften, die ihm unter den grossen Prinzen eine an„ sehnliche Stelle verschaffet haben, Fehler mischete, wel„ che seine glorreiche Regierung mit einigen Schatten be„ deckten; Ludwig der Eilfte, sage ich, merkte, daß das „ Licht seiner Augen nach und nach abnahm, und wurde „ mit Furcht und Zittern gewahr, daß man ihm bald in „ der Erde, wie den irrdischen Königen, eine Ruhestätte „ zubereiten würde, welche sich einsame Wohnungen in „ den prächtigen Grabmählern errichten, wo die Wür„ mer und die Fäulniß ihre ganze Hofstadt ausmachen. „ Da er vermöge der stärksten Bande an dem Leben hieng, „ und sich nicht entschliessen konnte, den Thron zu verlas„ sen, auf welchem ihn die Gewohnheit zu regieren so

" viele Annehmlichkeiten hatte finden lassen; so rief er
" mit einem andern gewissen Könige bey dem schmerzli-
" chen Betrübnisse aus, welches ihm diese grausame Tren-
" nung des Todes verursachte: Siccine separat acerba
" mors! O Krone! o höchste Macht und Gewalt! muß
" ich dich verlassen? die düstere und unerforschliche Ver-
" stellung, welche bey ihm etwas natürliches war, ver-
" band mit den Verdrießlichkeiten eines schwachen Al-
" ters, den Verdacht und das Mißtrauen, von welchen
" seine Seele gemartert wurde; und er brachte unter
" den Gewissensbissen und Unruhen, die ihn beständig
" quäleten, einen Ueberrest von betrübten Tagen zu, des-
" sen Ende, welches schnell herzu eilete, ihm eben so trau-
" rig zu seyn schien. Nachdem er alle Geheimnisse der
" Kunst versuchet hatte, welche sich rühmet, das Leben der
" Menschen zu verlängern; so wollte er seine Zuflucht zu
" der Kraft der Wunder nehmen, nachdem er die Kraft
" der Hülfsmittel vergeblich versuchet hatte. Ein ieder
" redete damals von dem Franz von Paula. Es gieng
" eine wunderbare Heilungskraft aus seinen Händen,
" welchen Gott gleichsam seine Macht anvertrauet hatte.
" Der Tod, der vor ihm floh; das unter seinen Füssen
" hart gewordene Wasser; die Elemente, die seinen Be-
" fehlen unterworfen waren; und die ganze Natur, wel-
" che diesem treuen Knechte Gottes gehorchete, machten
" allenthalben die Heiligkeit und Wunder seines Lebens
" bekannt. Ludwig hoffete, wie ehemals Herodes, Jesus
" Christus werde durch seinen Jünger, ihm zum Besten,
" ein Wunder thun. Er schmäuchelte sich, das Gebeth
" dieses heiligen Mannes werde die unwiderruflichen
" Aussprüche der Vorsehung ändern, die unsere Tage
" abgemessen, und welche dem Leben der Könige, wie
" dem Leben der übrigen Menschen, Grenzen gesetzet hat,
" die es nicht überschreiten kann. Aber Franz von Pau-
" la, welcher an den Hof dieses Prinzen ist gerufen wor-
" den, siehet ihn sich vergeblich vor ihm erniedrigen. Da

„ er von Gott die Gabe, Wunder zu thun, nur zu dem
„ Ende empfangen hat, daß er sie nach seinem Willen
„ und Befehle anwenden soll; so merket er, daß seine
„ Hände etwas zu thun gehindert werden; und die gött-
„ liche Kraft, welche vormals von denselben ausgieng,
„ wird zurücke gehalten. Der Tag, an welchem alle Ge-
„ danken vergehen, war in Ansehung dieses Königes her-
„ beygekommen, der die seinigen niemals hatte erforschen
„ lassen. Die Entwürfe seines unmässigen Ehrgeizes
„ näherten sich dem unglücklichen Zeitpunkte, wo alle
„ Macht der Monarchen ihre Endschaft erreichet. Der
„ Mann Gottes verkündiget ihm diese traurige Nach-
„ richt. Da er von der Maiestät, die ihn umgiebt, nicht
„ kann geblendet werden; sich über die menschlichen
„ Betrachtungen, und das schädliche Mitleiden erhebet,
„ welches so oftmals den Grossen die letzten Stunde ver-
„ heelet, welche sie sich niemals zu viel vorstellen können;
„ und mit dem Geiste des Propheten erfüllet ist, der auf
„ die Diener des Königes Feuer von Himmel fallen ließ,
„ welche, als sie ihn bathen, vom Berge herabzukom-
„ men, die Gabe Gottes durch Geschenke erkaufen woll-
„ ten; so sagte er zu diesem Könige, welcher vor Furcht
„ zitterte, diese schrecklichen Worte: Morieris tu, et non
„ vives. Grosser König, du wirst in kurzer Zeit weiter
„ nichts, als Staub und Asche seyn. Das Schwert der
„ göttlichen Rache, welches über deinem Haupte schwe-
„ bet, hänget nur noch an dem schwachen Faden deines
„ Lebens, welcher bald zerreissen wird. Bestelle dein kö-
„ nigliches Haus, und stirb, wenn es seyn kann, als ein
„ bußfertiger König, nachdem du als ein grosser irrdi-
„ scher König gelebet hast. Morieris tu, et non vives.
„ So reden mit den irrdischen Königen die Abgesandten
„ des himmlischen Königes, welche, da sie von der Grös-
„ se und Maiestät des Gottes, der sie sendet, eingenom-
„ men sind, die menschlichen Maiestäten, die uns blen-
„ den, kaum ihres Anblicks würdig achten, und an den

„ Königen, welche die Welt zu Göttern macht, weiter
„ nichts, als ein betrübtes Spielwerk des Todes er-
„ blicken. „

Es ist viel Genie in der Art und Weise, wie der Herr Flechier den Tod den h. Thomas, Erzbischofs zu Cantorbury, erzählet. Die Figur (†), deren er sich bedienet, ist sehr glücklich angewendet. Heinrichs des Andern Bild ist sehr schön ausgearbeitet.

„ Ihr wisset es, meine Herren, daß ich von Heinri-
„ chen dem Andern rede. Er war ein wohlgestallter, ge-
„ schickter, muthiger und politischer Prinz, der aber, soll
„ ich es wohl sagen? in seinen Unternehmungen unge-
„ recht, bey seinem Wünschen und Verlangen ungedul-
„ dig, und im Zorne ausgelassen war. Er richtete alles
„ so ein, daß entweder sein Nutzen, oder seine Grösse
„ dadurch befördert wurde. Er verband die List mit der
„ Kühnheit, und beschönigte das Böse, welches er that,
„ mit scheinbaren guten Absichten. Er suchte seine
„ Zwecke durch Mittel zu erreichen, die eben so ungerecht,
„ als seine Zwecke selbst waren. Er führete so wohl in
„ dem Staate, als in der Kirche, eine neue Regierungs-
„ form ein, und kannte beyder ihre Gesetze nur in so fern,
„ als sie zur Beförderung seines Geitzes, oder seiner Ra-
„ che, dienlich seyn konnten. Es mußte sich alles nach
„ seinem Willen richten, und er gab durch sein ganzes
„ Verhalten zu erkennen, in was für Ausschweifungen
„ eine stolze und hitzige Seele verfallen kann, welche die
„ Leidenschaften beunruhigen, die bösen Rathschläge ver-
„ führen, und die guten selbst aufbringen . . . . . .

„ Indessen beschuldiget man den h. Thomas der Ca-
„ bale und eines unterhaltenen Verständnisses. Man
„ reißt

(†) Da man sich stellet, als ob man etwas verschweigen wollte, da man es doch sagt.

" reißt in dem Herzen des Königes die Wunden wieder
" auf, welche die Zeit und die Reue schienen geheilet zu
" haben. Man macht seine alten vorgefaßten Mey-
" nungen durch neue Verleumdungen wieder rege.
" Weil dieser schwache und leichtgläubige Prinz die Wahr-
" heit nicht einsehen konnte, und auch nicht einmal ein-
" sehen wollte; den Erzbischof für strafbar hielt, und so
" gar wünschete, daß er es seyn möchte, damit er seine
" vormals verübten Gewaltthätigkeiten durch ein ein-
" gebildetes Verbrechen rechtfertigen könnte; so brach
" er in die heftigsten Klagen und Vorwürfe aus, und
" beschwerete sich bisweilen in der Hitze seiner blinden
" Wuth darüber, daß er keinen Unterthan hätte, der er-
" kenntlich und treu genug wäre, ihn an einem hartnä-
" ckigen Priester zu rächen, welcher die Ruhe seines Le-
" bens stöhrete.

" Halt ein, Prinz; überlege, wenn du kannst, diese
" unbesonnene Rede. Bedenke, daß das Wort eines
" zornigen Königes gleichsam ein Gesetz des Todtschlages
" wird; und daß ein grausamer Vorwurf in seinem
" Munde ein Todesurtheil über einen Unschuldigen ist.
" Bedenke, daß deine Wünsche, so ungerecht sie auch im-
" mer seyn mögen, von eigennützigen Seelen für Befeh-
" le gehalten werden; und daß, um den Leidenschaften
" eines hitzigen und zornigen Herrn Gnüge zu leisten,
" ein ieder Schmäuchler im Stande ist, ein Mörder zu
" werden.

" Niederträchtige und gewinnsüchtige Hofleute hatten
" weiter nichts nöthig. Sie überlegen bey sich, wie sie
" es anfangen wollen, das Blut des Gerechten zu ver-
" giessen. Sie denken an die Belohnungen, zu welchen
" sie sich Hoffnung machen, und nicht an die böse That,
" die sie verüben. Thomas ist der Gesalbte des Herrn;
" aber er ist der Feind des Fürsten. Er ist zwar unschul-
" dig;

" dig; der König will aber haben, er soll strafbar seyn.
" Sie reisen von Hofe ab; sie gehen über das Meer;
" sie kommen an; sie begeben sich in die Kirche, in wel-
" cher der Heilige die Messe las; und indem sie mit der
" Wuth im Herzen, mit dem Feuer in den Augen, und
" mit dem Gewehr in der Hand auf ihn losgehen, ohne
" sich weder vor den Altären, noch vor dem Heiligthume
" Jesu Christi, und vor seinen Dienern zu scheuen . . .
" . . . Das übrige verstehet ihr beynahe, meine Her-
" ren, und ich wollte wünschen, daß ich mich der Mühe
" überheben könnte, euch einen so erbärmlichen Anblick
" vor die Augen zu stellen. Wenn ich aber eure Got-
" tesfurcht schonen wollte; so würde ich eurer Religion
" zu nahe treten, und die Ehre eines Märtyrers vor euch
" verbergen, indem ich die Grausamkeit seiner Henker vor
" euch verheelete. Sie nähern sich also, indem ihnen ihr
" grausamer Entschluß aus den Augen leuchtet. Die
" zitternde Geistlichkeit gehet entweder aus einander,
" oder kömmt auf eine unordentliche Weise wiederum zu-
" sammen. Die Priester befürchten die Gefahr. Die
" Mäuchelmörder entsetzen sich selbst vor der bösen That,
" die sie verüben wollen. Und da sie bey der Erblickung
" des Erzbischofs, der sich zeuget, von einer ehrerbiethi-
" gen Furcht überfallen werden; so wissen sie eine Zeit
" lang nicht, was sie thun sollen. Nachdem aber die
" Wuth alle Regungen der Ehrfurcht und Menschlichkeit
" endlich ersticket hat; so schlägt ein ieder, gleichsam um
" die Wette, auf ihn los, und will den größten Antheil
" an der bösen That haben, weil er ihn auch an der Be-
" lohnung zu haben hoffet. Und der Heilige, der unter
" ihren verdoppelten Streichen den Geist aufgiebt, bie-
" thet sich als ein reines Opfer Jesu Christi dar, welcher
" seine Treue und Beständigkeit von den Altären herab
" mit ansah.

Der Abt Segui ist eben so erhaben, als zierlich, in dem Stücke,

Stücke, in welchem er von dem Eifer des h. Johannes des Täufers, dem Herodes die blutschänderische Brunst gegen die Herodias vorzurücken, redet.

"Die schändliche Wollust verschaffte damals den Anblick einer der größten Ausschweifungen, derer ihre Unsinnigkeit iemals fähig gewesen ist; und man sah eine Weibsperson, welche in die Sünde verkauft war, mit einem Könige, der ihr Schwager war, öffentlich in den Greueln der Blutschande leben. Das Volk schrie über das Aergerniß; aber sein Geschrey gelangte nicht bis zum Throne. Die Schmäuchelen, welche die Zugänge zu demselben bewahrete, entfernte einen ieden Mund, der ein Freund von der Wahrheit war; und Herodes erfuhr es, bey so vielen abscheulichen Dingen, nur durch seine Gewissensbisse, daß er strafbar war. Johannes der Täufer bekömmt in seiner Wüste von dem schändlichen Umgange Nachricht, und erscheinet bald vor dem Tyrannen, welcher darüber erblaßt. Dieses Gesicht, auf welchem die Tugend mit ihren deutlichsten und strengsten Zügen abgemalet ist; wo die Ehrerbiethung und der Unwille mit einander streiten; wo aber auch der Unwille, der Ehrerbiethung ungeacht, in seiner völligen Gestalt erscheinet; diese Stimme, welche gewohnt ist, die Sünder zu erschrecken, setzet den unbußfertigen Herodes wenigstens in Unruhe. Non licet; das ist dir nicht erlaubt. Worte, welche die Könige zu hören so wenig gewohnt sind. Non licet. Welche Unerschrockenheit leuchtet nicht aus einer so kühnen Sprache heraus!"

Der Vater Segaud ist ohne Streit einer der besten Prediger, welche die Jesuiten seit dem Vater Bourdaloue und dem Vater de la Rue gehabt haben. Seine Predigten sind voll Geist, Zierlichkeit und Nachdruck, besonders aber mit der Salbung angefüllet, welche in die Seele-

le eindringet, und sie zur Gottesfurcht zubereitet. Seine Trauerrede auf den Dauphin ist mit vielem Verstande geschrieben. Sie ist eine edle und lebhafte Lobrede eines Prinzen, den man wegen seiner Tapferkeit, Weisheit und Tugenden geliebet und betauert hat. Sehet nur, wie der Redner die ersten Eroberungen dieses Helden abschildert.

" Der Dauphin von Frankreich ergriff die Waffen, weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Begierde zu befehlen. Dergleichen Unternehmungen würden seine Tugenden beschimpfet haben, und weiter nichts, als glückliche Laster seyn. Ein weit edleter Bewegungsgrund lehrete ihn streiten, und siegen. Die augspurgische Ligue war ausgebrochen. Der Himmel erwählete ihn durch die Hände seines Vaters, diesem vielköpfigen Ungeheuer den ersten Streich zu versetzen, und ganz Europa sah, wie geschwind er dabey zu Werke gieng. Die Furcht vor den Beschwerlichkeiten hielt ihn in dem Schoosse der Ruhe nicht zurücke, und das Vergnügen zu befehlen bewog ihn nicht, die rühmliche Verrichtung desselben zu verlängern. Er lebte glücklich und ruhig, als ihn Frankreich, das von allen Seiten her bedrohet wurde, rief, ihm beyzustehen, welches er auch so gleich zu thun bereit und willig war. Er verzog nicht länger, seinem Verlangen Gnüge zu leisten, als Zeit erfordert wurde, dasselbe zu vernehmen. Er kam, er ordnete an, und alles gehorchete ihm, Feinde und Unterthanen, Ueberwundene und Ueberwinder. Alles trug etwas bey, ihn das Vergnügen empfinden zu lassen, welches jungen Helden die Erstlinge des Sieges verschaffen. An statt aber auf seinen ersten Lorbeern einzuschlafen, nimmt er sich kaum Zeit, dieselben zu zählen. Er eilet, neue einzusammlen, um mit denselben Frankreich wider das Ungewitter, welches sich vom weiten zusammenziehet, zu bedecken. Der Hof, von welchem er sich ohne Mühe

" ent-

„ entfernet; das Lager, in welchem er ohne Verzug an„ kömmt; der Soldat, den er beständig ermuntert; der „ Feind, den er ohne Unterlaß verfolget; und die Städ„ te, in welche er, ohne sich darinnen aufzuhalten, im Tri„ umphe einziehet, bewundern sein grosses Feuer, und er„ kühnen sich nicht, ihm Widerstand zu thun. Heidelberg „ öffnet die Thore fast bey seiner Ankunft. Philippsburg, „ welches ehemals wegen einer mehr als vier monatlichen „ hartnäckigen Belagerung berühmt geworden, hält sich, „ der beständigen Ungemächlichkeiten einer bereits verstri„ chenen Jahreszeit, und des tapfern Widerstandes einer „ zahlreichen Besatzung ungeacht, nicht drey Wochen. „ Mannheim ist in dreyen Tagen eingenommen. Fran„ kenthal, Speyer, Worms, und dreyßig andere Festungen „ haben mit der Hauptstadt ein gleiches Schicksaal. Die „ ganze Pfalz muß nebst aller ihrer Macht der Geschwin„ digkeit des Ueberwinders weichen. Es war keine kluge „ Vorsichtigkeit, die er nicht gebrauchte; keine Beschwer„ lichkeit, die er nicht erduldete; kein wichtiger Ort, den „ er nicht in Augenschein nahm; kein unsicherer Posten, „ den er nicht besah; und keine gefährliche Unternehmung, „ die er nicht durch seine Gegenwart belebte, durch seine „ Geschenke reichlich belohnte, und bey dem Könige durch „ eine getreue und vortheilhafte Erzählung rühmete.

„ Wer hatte ihm diesen kriegerischen Muth eingeflösset? „ und wer unterstützte ihn so unablässig bey seinen übrigen „ Feldzügen? Die Gefahr, in welcher sich der Staat be„ fand. Denn was seine eigene Gefahr betraf; so sahe „ er sie allzeit mit gleichgültigen und gelassenen Augen an. „ Und indem er nur für uns besorgt war; so stund man „ oftmals seinetwegen in Sorgen. Dieses Zeugniß haben „ die Feinde Frankreichs seiner Tapferkeit ertheilet, und es „ ist in diesem Stücke um so viel glaubwürdiger, ie weni„ ger sie Ursache uns zu schmäucheln haben. Vergönnet „ mir, daß ich ein Denkmaal davon anführen darf, welches

„ unver-

" unverwerflich genug ist, um hier Platz zu finden. Einer
" von den kaiserlichen Soldaten war so verwegen, und
" wollte auf den Dauphin schiessen; aber sein General
" hielt ihn davon ab, und sagte zu ihm, man müsse den
" Prinzen in der Gefahr schonen. Eine löbliche
" That, die eines allgemeinen Beyfalls würdig war,
" und auch wirklich von allen übrigen Befehlshabern
" gerühmet wurde. Wie hat man den Urheber dieser
" merkwürdigen Begebenheit zu betrachten? Als ein glück-
" liches Werkzeug des Seegens des Himmels, welcher,
" weil er von der Großmuth eines so guten Prinzen ge-
" rühret wurde, für seine Sicherheit sorgte, und für unser
" Glück wachte. Möchten doch diese Helden, welche zwar
" unsere Feinde und Geisseln, aber bey dieser Gelegenheit
" unsere Erhalter und Väter waren, den Lohn für die
" Gerechtigkeit erhalten, welche sie damals der Tugend
" wiederfahren liessen! und möchten sie sich doch, wenn sie
" noch leben, bald mit dem Volke vereinigen, dessen
" Prinzen sie bewundert und vertheydiget haben! Was
" dich anbetrifft, o du mörderisches Land, wo so viele grosse
" Herzen unglücklich gewesen sind; so ist es billig, daß wir
" dir in Ansehung desienigen, dessen du verschonet hast,
" alles das französische Blut verzeihen, mit welchem du
" seit so vielen Jahren bist benetzet worden. Gott be-
" wahre mich, daß ich anitzo eben die Wünsche wider dich
" thun sollte, die ehemals David wider die Berge that,
" auf welchen die israelitischen Helden gefallen waren;
" oder daß ich den Himmel bitten sollte, dir seinen Thau
" zu entziehen! Er müsse vielmehr reichlich auf dich her-
" abfallen, deinen Schooß ie mehr und mehr zu erweichen,
" und in ihm das Schrecken vor dem Kriege zu erregen,
" welcher damals machte, daß du wegen des Lebens eines
" so großmüthigen Prinzen zittertest! Hat man nun aber
" wohl bey solchen Umständen noch Ursache sich zu ver-
" wundern, wenn sich unsere Kriegsvölker, welchen an sei-
" ner Erhaltung noch weit mehr gelegen war, auch wegen

" seiner

„ seiner Gefahr in einer weit grössern Unruhe befanden?
„ wenn das ganze Lager bey Philippsburg unwillig war,
„ als, weil er sich dem Canonenfeuer gar zu sehr ausgese-
„ tzet hatte, er sich eine Zeit lang in einen Wirbel von
„ Rauche und Staube verwickelt befand? und wenn der
„ berühmteste von unsern Kriegsbaumeistern, wenn er ihn
„ neben sich in den Linien sah, es bisweilen für seine
„ Schuldigkeit hielt, ihm Gewalt anzuthun, und sich öf-
„ fentlich zu beklagen, daß der Sohn, als ein gar zu ge-
„ treuer Nachfolger des Vaters, solchen Beyspielen der
„ Tapferkeit folgte, die mehr zu loben, als nachzuahmen
„ wären?

„ Nur bey seiner eigenen Gefahr folgte er weiter nichts,
„ als seiner Herzhaftigkeit. Betraf es aber das gemeine
„ Beste; so gab er nur allein der Stimme des Vaterlan-
„ des Gehör. Wir haben hiervon keinen andern Beweis
„ vonnöthen, als was er zu Heilbrunn vor eben dem Lager
„ that, von welchem wir eine so fürchterliche Abschilderung
„ gemacht haben. Stellet euch also auf der einen Seite
„ die undurchdringlichen Gehölze, die tiefen Abgründe,
„ und die hohen Verschanzungen vor, welche die kaiserli-
„ chen Adler bedeckten; und auf der andern Seite einen
„ jungen Löwen, der mitten durch die Blitze und Donner
„ auf sie losgehet. Je schwerer die Unternehmung ist,
„ desto mehr wird er durch die Ehre des glücklichen Aus-
„ gangs ermuntert. Er kennet ihre Kräfte, er weis aber
„ auch seine Stärke. Er erschrickt nicht vor der Gefahr
„ des Streites. Bey dem ersten Angriffe verschwindet
„ alles Schrecken des Gefechtes. Er fragt wenig nach den
„ Verschanzungen. Er hat bereits weit stärkere in der
„ Pfalz gesehen, und die Kunst gelernet, mit Gewalt in
„ dieselben einzudringen. Er zweifelt nicht im geringsten,
„ daß ihm sein Vorhaben gelingen werde. Seine bereits
„ erfochtenen Siege, und der Muth seines Heeres sind
„ glückliche Anzeichen davon. Was kann ihn also zurücke
„ halten?

" halten? Unsere Befehlshaber, welche ihm auf eine ehr-
" erbiethige Weise das viele Blut, so es kosten würde,
" und die schlechten Vortheile, die man sich davon verspre-
" chen könnte, vorstellen. Es ist wahr, und ich will es
" nicht leugnen, ein Blick, den er auf die Siegespalmen
" warf, zu welchen er sich Hoffnung machen konnte, ließ
" ihn Thränen vergiessen, die er nicht verbergen konnte.
" Dieses war es aber auch alles, was er seiner edlen Ehr-
" begierde einräumete. Die Liebe zum Siege hatte seine
" Thränen, und die Liebe zum Staate die Standhaftigkeit
" seines Herzens zum Unterpfande . . . . . .

" Was war der Lohn dafür, meine Herren? Eine Freu-
" de, ein Vertrauen, und ein neuer kriegerischer Muth bey
" unsern Völkern, so oft sie die Ehre hatten, ihn zu sehen,
" und ihm zu folgen. Es zeigte sich dieses bey seinem
" letzten Feldzuge an den Ufern der Schelde. Hier hatte
" die durch die verschiedenen Streiche getrennte Ligue, wel-
" che ihr der allzeit siegende Arm des Marschalls/Herzogs
" von Luxemburg, versetzet hatte, noch zuletzt alle Kräfte
" angewendet, ihre Schande zu rächen, und ihren erlitte-
" nen Verlust durch eine wichtige Unternehmung wieder
" gut zu machen. Achtzigtausend Mann zu Lande, und
" bey nahe hundert Seegel auf dem Meere, droheten un-
" sern Häfen. Alles war ihrem Vorhaben günstig. Ihre
" Wege waren weit kürzer und leichter, die unserigen aber
" weit länger und beschwerlicher. Ihnen stund der Weg
" offen, uns aber war er durch Linien und Verschanzungen
" versperret. Sie hatten ein fürchterliches Heer; das
" unserige war ihm an Menge der Krigsvölker nicht gleich,
" aber an Befehlshabern überlegen. Mit einem Worte,
" der Feind verließ sich auf unzählige Vortheile, der Mar-
" schall aber auf die blosse Gegenwart des Dauphins.
" Sollte er sich wohl zum erstenmale bey seinen klugen
" Maaßregeln, und bey seinen allzeit untrüglichen Hülfs-
" mitteln betrogen haben? Der Erfolg zeigte es. Ihr

" Lager

„ Lager zog, und das unserige flog. Die Erde zitterte un„ter ihren Füssen, und unter den unserigen verschwand sie. „Der Unwille und Verdruß verschaffte ihren Soldaten „Kräfte, und das Vertrauen machte den unserigen Flü„gel. Ein Kriegsheer legte in weniger, als vier Ta„gen, vierzig Meilen zurücke. Was für eine unerhörte „Geschwindigkeit! Die Nachwelt wird es mit Erstau„nen hören. Sie wird aber wissen, daß der Marschall „von Luxemburg den Zug führete, und der Dauphin ihn „beschloß. Damals wurde das Wunder von dem sieg„reichen Zuge der Israeliten erneuert, bey welchem sie „an ihrer Spitze eine Feuersäule hatten, die den Feinden „das Schrecken und den Tod brachte, und hinter sich ei„nen der vornehmsten Engel, welcher dem Volke Got„tes seinen Muth und seinen Eifer einflössete. Ange„lus Dei abiit post eos, & cum eo pariter columna nu„bis. 2 B. Mos. 14, 19. Was that dieser Schutz„engel hier? Gleichwie ein Adler, spricht die Schrift, „um seine Jungen herumhüpfet, und sie durch sein Bey„spiel zum fliegen ermuntert; also breitete er seine Flü„gel über sein Volk aus, und trug es, so zu sagen, vor „sich her. Sie schwungen sich wirklich insgesammt in „die Höhe, ohne auszuruhen. Sie liefen alle, ohne „müde zu werden. Sie wendeten insgesammt alle nur „mögliche Mühe an, ohne daß es ihnen an Kräften „mangelte. Man hörete keine Klagen, als welche sie „gegen sich selbst über ihre Langsamkeit ausschütteten; „kein anderes Geschrey, als Freudenlieder; und von kei„nem Durste, als nach dem Siege. Sie erhielten ihn „auch wirklich ohne Schwertschlag, indem sie ihn durch „ihre Geschwindigkeit dem Feinde, dem sie zuvorgekom„men waren, und welchen sie ganz bestürzt gemacht, und „in die Unordnung gebracht hatten, aus den Händen „rissen."

Ebendieser Redner drücket sich eben so lebhaft und fliessend, aber weit kürzer, in diesem andern Stücke aus der Trauerrede auf den Herzog von Lothringen Leopold aus.

„ Die mit vielen Vorzügen begabten Seelen thun sich „ gar bald durch sonderbare und ausnehmende Thaten „ hervor, so bald sie Gelegenheit dazu haben. Die Vor- „ sehung verschaffte sie dem Leopold; und was legte sich „ dabey an den Tag? Die Gottesfurcht und der Hel- „ denmuth. Es geschah weder aus Verlangen zu befeh- „ len, noch aus Begierde zu überwinden, daß dieser jun- „ ge Held bey seinem Jugendfeuer so bald die Waffen „ ergriff. Diese lasterhaften Bewegungsgründe waren „ durch angeerbte Tugenden aus seinem Herzen verban- „ net. Wenn er als ein würdiger Sohn eines Helden, „ aber eines christlichen Helden, bey den Triumphen ge- „ bohren, und unter den Siegen erwachsen war; so samm- „ lete die Religion die Ehre und den Nutzen davon „ ein . . . . . Leopold wird gar bald zu erkennen ge- „ ben, daß er eben so wohl der Erbe der väterlichen Ta- „ pferkeit, als der väterlichen Gottesfurcht ist. Ich sehe „ ihn, bey der ersten Nachricht von einem heiligen Krie- „ ge, von einem Eifer, welcher das Feuer des Alters, und „ die Reitzung des Blutes weit übertrifft, angetrieben, „ der bedroheten Religion zu Hülfe eilen. Weder die „ Ergötzlichkeiten eines kaiserlichen Hofes, den er verläßt; „ noch die zärtliche Liebe einer königlichen Mutter, von „ der er sich entfernet; noch die Mühseligkeiten beschwer- „ licher Reisen, zu welchen er nicht aufgelegt ist; noch „ auch die Furcht vor unvermeidlichen Gefährlichkeiten, „ in welche er sich begiebt; nichts hält ihn zurücke, so bald „ es die Sache Gottes verlangt. Er nimmt seine Herz- „ haftigkeit zu seinen Rathgeber, seinen Namen zu seiner „ Fahne, und seinen Eifer zu seinen Wegweiser an. Wer „ ermuntert ihn? Wer unterrichtet ihn? Wer waffnet

„ ihn?

„ ihn? Die Gottesfurcht. Lasset uns den Heldenmuth
„ betrachten.

„Er legte sich in dem blutigen Treffen bey Themes-
„ war völlig an den Tag. Der rechte Flügel des kai-
„ serlichen Heeres wurde von dem Marschall von Car-
„ linford angeführet. Sein durchlauchtiger Schüler
„ focht, unter den Befehlen des Generals Heister, auf
„ dem linken Flügel, wo es am hitzigsten zugieng. Die
„ christlichen Fußvölker wurden allda so übel zugerichtet,
„ und die Unordnung war so groß, daß alles verlohren
„ zu seyn schien. Der Herzog von Lothringen drung,
„ mitten im Handgemenge, wie ein Adler unter Donner
„ und Blitzen, ganz allein bis in das Centrum der Tür-
„ ken ein. Und ob er gleich die tapfersten Kriegsmän-
„ ner um und neben sich fallen gesehen, und selbst ein
„ Pferd verlohren hatte; so nahm doch sein Muth mit
„ der Gefahr zu. Er war im Begriffe, die Völker, die
„ er noch bey sich hatte, absitzen zu lassen, und in die ot-
„ tomannischen Batallionen einzudringen. Er würde
„ dabey ohne Zweifel um das Leben gekommen seyn,
„ wenn ihn nicht die Klugheit der Befehlshaber, welche
„ über diese Proben seines Verhaltens und seiner Ta-
„ pferkeit, die der christlichen Welt einen grossen Helden
„ versprachen, ein Vergnügen hatten, von einer grossen
„ Menge von Feinden, von welchen er umringet war,
„ und aus einem Haufen Sterbender und Todter erret-
„ tet hätte."

Welche Scharfsinnigkeit und was für lebhafte Bilder wird man nicht in dieser Erzählung der ersten Glücksumstände Ludwigs des Vierzehnten gewahr, die den Abt von Barcos zum Verfasser hat. Die Tapferkeit und der Ruhm dieses Monarchen sind mit eben so viel Feuer, als Wahrheit abgeschildert.

„Alles weichet bey der Annäherung Ludwigs, entwe-
„der aus Ehrerbiethung, oder aus Furcht. Welcher
„Held! Das lebendige Bild des Gottes des Streites,
„so wie er uns in der h. Schrift abgeschildert wird, wenn
„er, mit seinem Blitze gewaffnet, seine Feinde zum Fuß-
„schemel seines Thrones machen will. Er fährt auf ei-
„nem Wagen, der von den Winden gezogen wird. Das
„Schrecken und der Tod gehen vor ihm her. Er ist
„von Blitzen und Legionen umgeben, die bereit sind,
„seine Befehle und seine Rache allenthalben auszubrei-
„ten. Die Berge fallen bey seiner Annäherung über
„den Haufen, und die Erde wird bis in ihr Innerstes
„erschüttert. Indessen dringet Ludwig mit einem Hee-
„re von siebenzigtausend Mann in Holland ein. We-
„sel, das Fort Lippe und Orsoi werden beschossen. Der
„Rhein siehet an seinen Ufern die merkwürdigen Schlach-
„ten erneuern, von welchen der Granicus und Hydaspes
„Zeugen waren . . . . . Undankbare und stolze Re-
„publik, entflamme alle Herzen mit dem Hasse und Nei-
„de, von welchem du gequälet wirst. Rufe alle euro-
„päische Mächte zu Hülfe. Befestige deine Plätze.
„Setze deine Länder unter Wasser. Besetze deine Flüs-
„se mit hundert ehernen Blitzen. Ludwig wird dich,
„bey aller Gefahr, mitten in deinen Morästen aufsu-
„chen. Die schnellesten und tiefsten Flüsse werden den
„Eifer unserer unüberwindlichen Soldaten nicht ver-
„mindern können, wenn sie vor seinen Augen streiten.
„Ich sehe sie in den Rhein springen. Das Wasser
„schäumet unter ihren verdoppelten Bemühungen. Sie
„kommen an; sie gelangen, des Feuers der an dem Ufer
„verschanzten Feinde ungeachtet, an das Land, und drin-
„gen mit dem Degen in der Faust in die dicksten Ba-
„taillionen ein. Die Reuterey hält eine Zeit lang Stand;
„aber ihr Widerstand dienet weiter zu nichts, als den
„Muth unserer Soldaten zu vermehren. Sie fliehet,
„und bringet nebst der Nachricht von ihrer Niederlage,
„die

" die Bestürzung und das Schrecken bis in das Innerste von Holland ...... Aber die Fackel der Zwietracht ist mit dem Blute so vieler Völker nicht ausgelöschet worden, welche einander auf alle Art und Weise zu Grunde zu richten suchen. Allmächtiger Gott, du setzest dem unruhigen Meere Grenzen; geschiehet es also nicht auch in Ansehung eifersüchtiger und ehrgeitziger Herzen? Die europäischen Fürsten bedienen sich der Ruhe, welche ihnen Ludwig, der des überwindens müde ist, zustehet; sie bedienen sich derselben, verhaßte Verbindungen wider ihn zu machen. Cogitaverunt & locuti sunt nequitiam. Die Idumeer und die Ismaeliten, die Kinder Moab und die Kinder Ammon, die Fürsten von Tyrus und von Assyrien, verbinden sich heimlich mit einander wider den Gesalbten des Herrn. Die Völker, die einander wegen ihrer Neigungen und Vortheile am meisten zuwider sind, sind nur in dem ohnmächtigen Wunsche und Verlangen, den Glanz seines Ruhms zu verdunkeln, mit einander eins. Die Feinde der Religion gesellen sich zu ihren Kindern. Man will durch abgeredte Verleumdungen auch so gar die Heiligkeit des gemeinschaftlichen Vaters der Christen in Versuchung führen. Man ziehet durch verborgene Mittel unsere Bundesgenossen von uns ab. Man bringet die geringern Mächte durch geheime Unterhandlungen auf. Cogitaverunt et locuti sunt nequitiam. Es ist aber kein Geheimniß mehr. Iniquitatem in excelso locuti sunt. Unsere Provinzen sind getheilet. Ein heimlicher, kühner, ehrgeitziger, und auch so gar bey seinen bösen Unternehmungen gegen einen iedweden andern, als gegen Ludwigen, glücklicher Prinz, erkläret sich vor dem Angesichte des Erdbodens zum Haupte dieser mächtigen Ligue. Es geschiehet zu deiner Ehre, grosser König, daß Gott so viele Potentaten den thörichten Lüsten und Begierden ihrer ehrgeitzigen Herzen überläßt, und du wirst

„ihre eitlen Anschläge zunichte machen, wie das Erwa-
„chen die Dunst eines Traumes, den der Schlaf her-
„vorgebracht hat, vertreibet. Velut somnium surgen-
„tium imaginem ipsorum ad nihilum rediges. Ludwig
„waffnet den Dauphin, seinen Sohn, mit seiner Rache.
„Der Streich drohet, bricht aus, und trifft zu einer Zeit
„Philippsburg, Mannheim und Frankenthal. Die
„Pfalz stehet im Feuer. Der Sieg scheinet sich zu un-
„serem Vortheile zu vermehren, und begiebt sich von ei-
„nem Ende Europens bis an das andere, um den rühm-
„lichen Absichten eines mit Recht erzürnten Königes
„beförderlich zu seyn. Die Ebenen von Fleury, von
„Stenkirchen und Neerwinden rauchen von dem Blute
„ihrer Feinde. Mons, welches wegen seiner Lage
„glaubte, es werde vor dem Ungewitter sicher seyn, ist
„eben so geschwind eingenommen, als angegriffen. Na-
„mur, das der König in eigner Person belagert, gehet
„in dem Angesichte eines Feindes über, der gewohnt ist,
„Schlachten zu wagen, aber für diesesmal in seinem
„Lager, an der Spitze eines Heeres von hunderttausend
„Mann, und aller europäischen Fürsten, ganz unbeweg-
„lich bleibt, welche er, wie es scheinet, nur deswegen
„hat kommen lassen, dieses Schauspiel mit anzusehen,
„damit Ludwig desto mehr Zeugen seines Sieges haben
„möchte."

Die Ordnung und Richtigkeit, welche in dieser Erzählung der Abreise des h. Ludwigs zum Kreuzzuge, vom Vater Griffet, herrschen, haben vor den ausgesuchten Ausdrücken, und der angenehmen Schreibart nichts voraus. Die Betrachtungen, welche vor diesem Stücke hergehen, sind eben so klug, als christlich.

„Obgleich der Krieg mit Recht als eine der schrecklich-
„sten Strafen des göttlichen Zorns angesehen wird; und
„ob er gleich das Verderben der Völker, die Verhee-

„ rung der Familien, die Feuersbrünste, die Gewaltthä=
„ tigkeiten, den Todschlag und die Verwüstungen nach
„ sich ziehet; so giebt es indessen doch gerechte Kriege,
„ nothwendige Kriege, es giebt so gar heilige Kriege;
„ und es erfordert es oftmals die unumgängliche Pflicht
„ eines Regenten, ihn entweder zu erklären, oder fortzu=
„ setzen . . . . . . Würdest du wohl, du verkehrte
„ Welt, dich unterstehen, Unternehmungen, welche deine
„ Vorfahren heilige Kriege nannten, für ungerechte Krie=
„ ge auszugeben? Wenn sie, nach deinem eigenen Ge=
„ ständnisse, mit eben so viel Muthe und Tapferkeit, als
„ iene geführet würden, würdest du dich wohl erkühnen,
„ es zu tadeln, weil die Religion Theil daran hätte . .
„ . . . Wenn der Erfolg nicht allzeit mit unserer Hoff=
„ nung übereinstimmete; wird man wohl die Gerech=
„ tigkeit einer Sache von dem ungewissen Loose des Krie=
„ ges, und von dem zweydeutigen Beyfalle der Bege=
„ benheiten abhängen lassen?

„ Wie! es sollte Fürsten erlaubt seyn, sich zu waffnen,
„ um glücklichen und ruhigen Völkern Fesseln anzulegen;
„ es sollte ihnen aber nicht erlaubt seyn, die Waffen zu
„ ergreifen, um unterdrückten Völkern die Freyheit zu
„ verschaffen? Regenten sollten berechtiget seyn, Krieg
„ zu führen, den Nutzen und das Beste ihrer Krone zu
„ vertheydigen; sie sollten ihn aber nicht zur Vertheydi=
„ gung ihrer Religion unternehmen können? . . . . .

„ Und wer weis, wie weit die stolzen Eroberer Asiens,
„ welche die heiligen Oerter entweiheten, und das gläu=
„ bige Volk unterdrückten, ihre Herrschaft würden ausge=
„ breitet haben, da sie dem ganzen Europa mit einer
„ schändlichen Sclaverey droheten, wenn sie nicht durch
„ die blutigen Kriege wären zurückegehalten worden, wel=
„ che ihnen so viele mächtige Könige in ihren eigenen Län=
„ dern erregten, um sie abzuhalten, andere anzufallen,

„indem sie dieselben nöthigten, sich zu vertheydi-
„gen . . . . .

„Reise demnach ab, grosser König, die Religion ru-
„fet dich; reise ab. Das gläubige Volk, welches unter
„dem Joche einer verhaßten Tyranney seufzet, rufet dei-
„ne Waffen um Hülfe und Beystand an. Zeige den
„Ungläubigen das siegreiche Schwert, welches sich be-
„reits durch so viele herrliche Thaten berühmt gemacht
„hat. Bekriege eine grausame und wollüstige Sekte,
„die ihr Aufkommen nur der Gewaltthätigkeit zu dan-
„ken hat, und welche zu gleicher Zeit die Gewissen befle-
„cken und unter das Joch bringen will . . . . . Er
„reiset ab, und wird alle Macht seines Arms wider die
„Ungläubigen gebrauchen . . . . Er läßt be-
„reits einen Heldenmuth von sich blicken, indem er in
„Aegypten mit seiner Flotte anländet. Man siehet ihn
„zuerst aus dem Schiffe steigen, um die Barbaren, die
„ihn an dem Ufer erwarten, anzugreifen; sie durch sei-
„ne Herzhaftigkeit in Erstaunen zu setzen; sie durch sei-
„ne Macht zurücke zu treiben; und zu gleicher Zeit durch
„seine feurigen Blicke, und durch seine hitzigen Bewe-
„gungen, seinen Feinden ein Schrecken einzujagen, und
„seine Soldaten von dem Siege zu versichern.

„Seine Tapferkeit ist hitzig, ohne dabey verwegen zu
„seyn. Da er eben so geschickt, und in der Kunst zu
„fechten eben so erfahren ist, als er es in der Kunst zu
„regieren war; so besitzet er den Geist der Klugheit und
„des Rathes, der die Unternehmungen wohl einrichtet;
„den Geist der Vorsichtigkeit und der Hülfe, die den
„Unglücksfällen zuvor zu kommen, oder sie wiederum
„gut zu machen weis; und die Einsicht, welche sich den
„rechten Zeitpunkt der Schwäche des Feindes, und sei-
„ner gewißen Niederlage, zu Nutze macht, im höchsten
„Grade . . . . . . Es giebt gewisse glückliche Genies,

" die das schon mit auf die Welt bringen, was andere " Menschen nicht anders, als durch viele Arbeit erlan= " gen; und welche den Beystand des Unterrichtes nicht " erwarten, weil alle Einsichten, die er ihnen würde ver= " schaffen können, schon in ihrer Seele liegen.

" Was für einen glücklichen Erfolg mußte man nicht, " meine Herren, von einer so grossen Tapferkeit, die von ei= " ner so grossen Weisheit geleitet wurde, erwarten! Was " für Siege mußte man sich nicht von einem so klugen " und so kriegerischen Könige versprechen! zwo über die " Ungläubigen gewonnene Schlachten, die Eroberung der " Stadt Damiate, bahnen ihm so gleich den Weg zu der " Eroberung Egyptens, und scheinen ihm die Eroberung " des gelobten Landes gewiß zu versprechen.

" Damals legte er die Gesinnungen der Gottesfurcht, " der Mässigung, und der Menschlichkeit an den Tag, wel= " che die Religion bey dem Siege den Helden, die sie ge= " bildet hat, einflösset. Seine erste Sorge ist, Gott, als " dem ersten Urheber des Ruhms seiner Waffen, demü= " thigen Dank abzustatten. Unsere Feinde sind überwun= " den, spricht er, wie Judas Maccabäus. Ecce contriti " sunt inimici nostri. Lasset uns das Heiligthum wieder= " herstellen, und den allerhöchsten Herrn wegen der Be= " schimpfungen schadlos halten, welche ihm in seinem Tem= " pel durch den Frevel dieses ruchlosen Volks, das ihn " entweyhet hat, sind zugefüget worden. Ascendamus " nunc mundare sancta & renovare . . . . . .

" Endlich aber kömmt der unglückliche Zeitpunkt herbey, " da die Vorsehung beschlossen hat, die Beständigkeit die= " ses h. Königes auf die schrecklichste Art zu prüfen. Die " Barbaren bekommen wiederum Muth. Was für Mü= " he geben sie sich nicht, den Sieg wiederum auf ihre Sei= " te zu ziehen! Der Erfolg stimmet mit ihren Wünschen

„ überein. Unvermeidliche Zufälle, Hindernisse, die keine „ menschliche Klugheit vorhersehen kann; Befehle, die „ weislich sind ertheilet, aber übel vollstrecket worden, se„ tzen ein Heer, welches zweymal gesieget hat, ausser „ Stand, sich zu vertheydigen.

„ Seufze, du israelitisches Volk! erfülle die Luft mit „ deinen bittern Klagen! Die Bundeslade befindet sich in „ den Händen der Philister; der h. Ludwig fällt als ein „ Gefangener den Barbaren in die Hände. Arca Dei „ capta est.

„ Zu wem wird er wohl seine Zuflucht nehmen? Wo„ mit wird er sich bey einem so grossen Unglücke zu helfen „ suchen? Wird der Ehrgeiz, die Staatsklugheit und die „ Liebe zum Ruhme einem Helden bey so betrübten Um„ ständen helfen und beystehen können? Ein Held in den „ Fesseln! Hier, meine Herren, hier muß man das Mei„ sterstück der Religion nothwendig erkennen. Zu ihr „ allein nimmt der h. Ludwig seine Zuflucht. Er hat sein „ Kriegsheer verlohren; es bleibt ihm weiter nichts übrig, „ als seine Tugend. So lange er aber seine Tugend besi„ tzet, wird er von seinem Ruhme nichts verlieren.

„ Da er im Unglücke ruhig und majestätisch ist; so se„ tzet er durch seine Standhaftigkeit die Barbaren in Er„ staunen. Sie sehen einen Heldenmuth, der von dem„ jenigen unterschieden ist, den die Tapferkeit belebet, und „ der glückliche Erfolg erhebet; und sie können nicht um„ hin, der Tugend auch selbst zu der Zeit, da sie von dem „ Glücke verlassen ist, die gebührende Ehre zu erweisen.

„ Gott der Heerschaaren, du bewahrest also deine Rach„ pfeile für den Held deiner Religion auf, und bereitest „ für die Feinde deines heiligen Namens Lorbeern und „ Triumphe zu! Er hat nicht mehr mit Barbaren, sondern

" mit den schrecklichsten Plagen deines Zorns zu streiten.
" Du öffnest die Gefässe des Todes, die du in deiner Hand
" hast; du lässest Ausdünstungen aus denselben herausge-
" hen, welche die Luft anstecken, die Kräfte der Soldaten
" schwächen, und ihre Waffen unnütz machen. Das
" Schwert deines Würgengels schlägt sein Heer, gleich
" als ob er ein anderer Sannherib gewesen wäre. Ich
" sehe also den h. Ludwig nicht mehr mit dem fürchterlichen
" Schwerte gewaffnet, welches unter den dicksten Batallio-
" nen das Schrecken und den Tod verbreitete. Ich sehe,
" daß er selbst von der tödlichen Seuche ist befallen wor-
" den; daß er seinen Geist aufgeben will, und, wie ein
" bußfertiger Einsiedler, in der Asche liegt."

Der Herr Bouti erzählet ebendieses weit kürzer und geschwinder in seiner Lobrede auf den h. Ludwig.

" Soll ich also, meine Herren, die schreckliche Vorstel-
" lung von den Erniedrigungen unsers Monarchens
" bey euch erneuern? . . . . Da er auf das innigste
" davon gerühret wird, als er siehet, daß sich das Erbtheil
" des Herrn unter dem Joche eines ungläubigen Volkes
" befindet, und das gelobte Land, in welchem der Heyland
" der Welt das Geheimniß unserer Erlösung vollbracht
" hat, durch die Wuth und Ruchlosigkeit der Lehre des
" Mahomets verunreiniget und entheiliget wird; und da
" ihm das Seufzen der Christen in Palästina zu Herzen
" gehet; so geben ihm der Eifer und das Mitleiden die
" Waffen in die Hände. Er bereitet die Ausführung ei-
" ner wichtigen Unternehmung sorgfältig zu; er veranstal-
" tet sie klüglich, und führet sie herzhaft aus. Der erste
" Erfolg stimmet mit seinen Wünschen überein. Seine
" Gegenwart setzet die Barbaren in Furcht und Schrecken.
" Anfangs fliehen die Saracenen; hierauf finden sie sich
" wiederum zusammen. Unser Held greift sie an. Er
" läßt sie überall in das Gras beissen. Und obgleich die

" An-

„ Anzahl der Ungläubigen sehr groß, und ihr Feuer er-
„ schrecklich ist; so stehet Egypten doch im Begriffe, sich
„ dem Ueberwinder zu unterwerfen.

„ Aber, o traurige Veränderung! Die Elemente schei-
„ nen sich wider diesen heiligen König zu erklären. Die-
„ ses unglückliche Land, welches ehemals den Hebräern so
„ schädlich war, ist es den Christen nicht weniger. Die
„ Luft des Nils stecket durch ihre bösen Einflüsse das fran-
„ zösische Lager an. Die vergifteten Ausdünstungen der
„ todten Körper verursachen bey dem christlichen Heere
„ eine grössere Verwüstung, als seine Feinde durch Feuer
„ und Schwert.

„ Sehet also, meine Herren, den Ueberwinder der ver-
„ bundenen Fürsten, den Eroberer der Stadt Damiate,
„ denienigen, welcher bestimmt zu seyn schien, über die
„ Macht Egyptens zu siegen, und das gelobte Land zu
„ befreyen . . . . Sehet Ludwigen, welcher vor
„ dem Throne der Herrlichkeit, den er mit so viel Ehre
„ besaß, herabgestürzet ist. Sehet den größten und hei-
„ ligsten König, welcher ohne Schwertschlag der Wuth
„ eines barbarischen Volks, welches er so oft überwunden
„ hat, übergeben ist.

„ Ist also dieses, o du Gott des Streites, der glückli-
„ che Erfolg, den die Liebe zu deiner Ehre unserem Hel-
„ den zu versprechen schien! Ihr Berge von Gilbon, die
„ ihr wegen der Niederlage der Starken in Israel be-
„ rühmt seyd (†), der Regen und der Thau müsse nicht
„ mehr auf euch herabfallen! Aber wohin verleitet mich
„ mein Eifer? Deine Gerichte, o allmächtiger Gott, sind
„ zwar unerforschlich, aber allzeit anbethenswürdig. Ein
„ so treuer Knecht, als Ludwig war, verdienete, an dem
„ Kelche Jesu Christi Theil zu nehmen, und die herrliche
„ Dor-

(†) 2. Kön. 21.

„ Dornenkrone, mit welcher er sein Königreich bereichert
„ hatte, zu versuchen.“

Die Lobrede auf den h. Ludwig, die der Herr Abt du Resnel, ein Mitglied der französischen Academie, auf ihn gehalten, ist wegen der schönen Bilder, wegen der edlen Gedanken, wegen der reinen Schreibart, und besonders wegen des Witzes und der Anmuth, die darinnen herrschen, hochzuschätzen. Wie wäre es möglich, daß man von diesem Stücke nicht gerühret würde, in welchem der Redner von der Abreise des h. Ludwigs nach dem gelobten Lande, und von seiner Gefangenschaft, mit aller der Salbung, welcher diese Materie fähig seyn kann, redet?

„ Es läßt sich ein Kriegsgeschrey hören. Die tapfersten Krieger finden sich von allen Seiten her bey der Kreutzfahne ein. Ich werde allenthalben ausserordentliche Zubereitungen gewahr. Man rüstet eine grosse Menge Schiffe aus. Der Anschlag, wozu man sie gebrauchen will, ist gemacht. Ludwig hat das Kreuz genommen. Er wird mit aller seiner Macht Egypten anfallen, nicht in der nichtigen Absicht, dasselbe zu erobern, sondern in der Hoffnung, sein Apostel zu werden.

„ Wo gehest du so eilend hin, grosser König? was für eine Arbeit ist für dich aufgehoben? werden sich der Himmel und die Erde durch dein Glück, oder durch dein Unglück; durch deine Siege, oder durch deine Niederlagen, mit einander vereinigen, dir die Oberstelle unter den Helden zu verschaffen? . . . . . Die heilige Stadt, welche sich in den Händen der Unheiligen befand, die Religion, die an eben den Orten, wo sie entstanden, verloschen war; die Christen, welche in diesen ehemal so blühenden, und damals so grausam verwüsteten Landschaften, den kostbaren Ueberrest des Glau-
„ bens

" bens beybehielten, der den Anfällen der Ungläubigen
" ausgesetzet war; die Hoffnung, diese stolzen Feinde des
" Evangelii zu Gott zu führen; alle diese Bewegungs-
" gründe machten ihn bey den Thränen einer zärtlichen
" Mutter, und bey dem Seufzen aller Stände des Reichs
" unempfindlich. Die Gnade legt den Empfindungen der
" Natur ein Stillschweigen auf; und bey der Innbrunst,
" die Gott allein eingiebt, suchten ihn die Menschen ver-
" geblich zurücke zu halten.

" Warum besitze ich hier, meine Herren, nicht Feuer,
" Stärke und Geschwindigkeit genug, um dem heiligen
" Könige bey den verschiedenen Verrichtungen, zu welchen
" Egypten seiner Tapferkeit Gelegenheit giebt, zu folgen.
" Ich würde ihn euch abschildern, wie er als ein ungestü-
" mer Soldat streitet, und als ein kluger Feldherr befiehlt;
" wie er überall, wo die Gefahr am größten, zugegen ist.
" . . . . durch seine Geschicklichkeit und Tapferkeit die
" geringe Anzahl seiner Völker ersetzt, und Wunder der
" Tapferkeit thut, die man würde Verwegenheit nennen
" können, wenn die Tapferkeit die Helden nicht über die
" gewöhnlichen Regeln der Klugheit erhübe . . . .

" In allen seinen Handlungen wurde man zu keiner
" Zeit das geringste Merkmaal des Stolzes gewahr.
" Wenn ihm der Sieg auf dem Fusse nachfolgete, erkann-
" te er nicht, daß ihm der Allerhöchste denselben dienstbar
" gemacht hatte? Sahe man ihn nicht in Damiate, nicht
" mit der Pracht eines Weltbezwingers, sondern mit der
" Demuth eines Jüngers Jesu Christi einziehen? An
" diesem Tage des Triumphs wurde dem Kreutze allein
" alle Ehre zu Theile; der heilige König folgte ihm barfuß
" nach, wie ein Gefangener dem Wagen seines Ueberwin-
" ders nachfolget.

" O wie unerforschlich sind die Gerichte Gottes in An-
" sehung

„ sehung der Menschenkinder . . . . . Ein brennen-
„ der Wind führet den Tod unter das christliche Heer.
„ Sein Lager ist weiter nichts, als ein weites Grab.
„ Alles kömmt um und neben ihm um. Was dem
„ Schwerte des Feindes entrinnet, wird von der anste-
„ ckenden Seuche dahingerissen; und indem seine Seele
„ noch alle ihre Munterkeit behält, unterliegt sein ent-
„ kräfteter Leib unter der Last so vieler Beschwerlichkei-
„ ten . . . . . Vergeblich räth man ihm, einen Ue-
„ berrest des Lebens zu schonen, welches seinen Völkern
„ nichts mehr helfen kann. Vergeblich thut man ihm
„ den Vorschlag, sein Heer der dringenden Noth zu über-
„ lassen. Vergeblich stellet man ihm vor, wie leicht es
„ sey, ihn nach Damiate zu bringen. Gott bewahre
„ mich davor, antwortete er, wie Judas Maccabäus,
„ als er sich in gleichen Umständen befand, Gott bewah-
„ re mich davor, daß ich auf meine Sicherheit sollte be-
„ dacht seyn, ehe ich für die Sicherheit meiner Kriegs-
„ völker gesorget hätte. Ist das Ende unsers Lebens
„ herbeygekommen; so laßt uns sterben, spricht er, und
„ den Ruhm einer heiligen Unternehmung durch ein
„ schändliches Zurückeweichen nicht beflecken. Et si ap-
„ propinquavit tempus nostrum, moriamur in virtute
„ nostra, et non inferamus crimen gloriæ nostræ. Nein,
„ großmüthiger Prinz, nein, der Himmel will nicht ha-
„ ben, daß du sterben sollst, indem du für ihn streitest;
„ er verlanget noch etwas mehreres von dir. Es sind
„ Helden genug, in der Hitze des Streites, dem Tode
„ beherzt entgegen gegangen. Du mußt ihn mit kaltem
„ Blute betrachten. Er muß sich dir unter den schreck-
„ lichsten Gestalten darstellen, und du mußt ihn in den
„ Fesseln verachten.

„ Er befindet sich also in der Gewalt seiner Feinde;
„ **er ist ein Schauspiel der Welt, der Engel und der**
„ **Menschen geworden.** Aber ein Schauspiel, welches

„ aller

" aller ihrer Bewunderung würdig ist. Bey einer all-
" gemeinen Entblössung verlanget er nichts; und bey
" der Erwartung aller Uebel fürchtet er sich vor keinem.
" . . . . Mitten unter einem Haufen Barbaren, die
" beständig bereit sind, ihre Hände in sein Blut zu tau-
" chen, geniesset er eine eben so stille Ruhe, als wenn er
" von den zu seiner Beschützung gewaffneten Wachen
" umgeben wäre. Weder die Schwerter, die man vor
" seinen Augen blitzen läßt, noch die schrecklichsten Mar-
" tern, womit man ihm drohet, können ihm etwas aus-
" pressen, das seiner Heiligkeit und Ehre zuwider wäre.
" Er wird die Freyheit nur unter den Bedingungen an-
" nehmen, die er seinen Ueberwindern selbst vorschreibt;
" und die Ungläubigen erfuhren damals, daß ein jeder,
" der Gott fürchtet, keiner andern Furcht fähig ist. Von
" der Wuth kommen sie zur Ehrfurcht, und von der Ehr-
" furcht zur Liebe. Was Ludwig mit den Waffen in der
" Hand nicht hat ausrichten können, das wird er in den
" Fesseln ausrichten. Er triumphiret, als ein neuer Held,
" selbst in seinem Gefängnisse über seine Feinde. Die-
" se Tyrannen, welche nur vor kurzer Zeit so wild und
" grausam waren, sind eiferigst bemühet, ihn seiner Fes-
" seln zu entledigen. Sie sehen sich als seine Sclaven
" an. Da sie sich höchstglücklich schätzen würden, wenn
" sie dieser grosse König als seine Unterthanen betrachten
" wollte; so legen sie die Krone zu seinen Füssen, die sie
" ihrem bisherigen Regenten mit Gewalt abgenommen
" haben . . . . . .

" Allein es ist um ihn geschehen . . . . . . Es ist
" schon alles zu seinem letzten Opfer zubereitet . . . .
" . . Ich erblicke diesen grossen Mann in den Händen
" des Todes. Nachdem der Würgengel den größten
" Theil seines Kriegsheeres geschlagen hat; so strecket er
" seinen unbarmherzigen Arm gegen Ludwigen selbst aus.
" Dieser siehet seinen Augen einen Sohn, welcher der

" Gegen-

" Gegenstand seiner zärtlichen Liebe ist, entreissen, und dieser Streich bereitet einen noch betrübtern zu.

" Der Vater fühlet die tödtlichen Verletzungen desselben gar bald. In diesem unglücklichen Augenblicke zeiget sich seine grosse Seele in ihrer völligen Gestalt. Er stirbt, daß ich mich der Worte der h. Schrift bediene, nicht, wie die Verzagten zu sterben pflegen; sondern als ein König, der sich verbunden zu seyn erachtet, das Glück seiner Unterthanen bis an den letzten Augenblick seines Lebens zu befördern; als ein Held, der gewohnt ist, alle Regungen der Natur der blossen Betrachtung seiner Pflicht weichen zu lassen; und als ein Christ, welcher weis, daß das Ende seines Lebens der Anfang seines Glücks ist."

Ein ieder weis, daß der Prinz von Conty, welcher anfangs zur polnischen Krone war berufen worden, hernach von den Polen verworfen wurde. Diese Begebenheit wird von dem Herrn Massillon, in der Trauerrede auf diesen Prinzen, mit eben so viel Kunst, als Feuer erzählet.

" Was fehlete nun wohl, meine Herren, einer so grossen Tapferkeit, Weisheit, Gottesfurcht und Einsicht weiter noch, als eine Krone? Allein weil der Prinz von Conty mit dem Range, den ihm seine hohe Geburt verschaffte, zufrieden war; so verlangte er sie niemals . . . . . . Endlich aber wurde er Frankreich von Polen nicht länger gegönnet. Sein Thron, welcher durch das Ableben eines Königes, der das Schrecken der Ungläubigen gewesen, ledig geworden war, verlangte einen Prinzen von dem Geblüte unserer Könige. Das grosse Ansehen, worinnen der Prinz von Conty stund, war das einzige, was ihm gleich anfangs den Beyfall aller zuwege brachte.

"Ein kriegerisches Volk brauchte einen kriegerischen
" Prinzen; ein freyes Volk einen weisen Prinzen, der
" sich zu mässigen wußte; ein Volk, das für den Glauben
" eiferte, einen erleuchteten und gottesfürchtigen
" Prinzen, der zu gleicher Zeit den Glauben in Ehren zu
" halten, und zu vertheydigen wußte; ein Volk, welches
" sich seine Könige selbst giebt, einen Prinzen, den die
" allgemeine Hochachtung auf den Thron setzte, der aus
" Liebe herrschete, und welcher seine Unterthanen als seine
" ne Wohlthäter ansah; mit einem Worte, ein Volk,
" welches durch innerliche Spaltungen fast allzeit unter
" sich getheilet war, einen Prinzen von besonderer Einsicht,
" sicht, der in der Kunst, die Menschen zu erkennen und
" zu regieren, erfahren war; und welcher die Herzen zu
" lenken, die Vortheile zu vereinigen, und die Leidenschaften,
" schaften, die das Vaterland aufrieben, selbst zu seiner
" Vertheydigung anzuwenden wußte.

"O Volk! wie glücklich würdest du nicht gewesen
" seyn, wenn Gott, welcher Könige macht, und Königreiche
" reiche giebt, ihn nicht in seinem Zorne deinen ersten
" Wünschen versaget hätte; oder wenn du dich nicht
" vielmehr selbst wider deine eigene Wohlfahrt verschworen
" ren hättest. Deine Tage würden in Friede, im Ueberflusse,
" berflusse, und in Ruhm und Ehre zurückgeleget werden.
" den. Deine Gesetze würden noch deine Kraft und
" Stütze seyn. Man würde auf deinen Altären nur
" Freuden- und Dankopfer bringen. Die Widerwärtigkeiten,
" tigkeiten, die dich unter den vorhergehenden Regierungen
" gen betroffen haben, würden in Vergessenheit gerathen.
" Deine neuen Eroberungen würden deinen ehemals erlittenen
" littenen Verlust bey weitem übertreffen, und deine Tapferkeit
" pferkeit würde nur deinen Nachbarn furchtbar seyn.

"Aber siehe da, es thut sich eine Partey hervor, die
" eine Feindinn von den Gesetzen, von der Religion und

" von

„ von der Freyheit ist. Aufrührische Stimmen zernichten eine rechtmässige Wahl. Die heiligsten Rechte werden übertreten. Die Gesetze müssen der Macht weichen. Ein schändlicher Eigennuz wird der Ehre des Volks, der Wohlfahrt des Vaterlandes, und sogar den Vortheilen des Glaubens selbst vorgezogen. Ein neuer Jerobeam theilet die Stämme, setzet sich auf einen Thron, dessen er sich unrechtmässiger Weise bemächtiget hat, und führet, unter dem Scheine eines heiligen Gottesdienstes, einen unheiligen in dem Erbtheile des Herrn ein. Der König, den Gott erwählet hatte, wird verworfen. Er zeiget ihn Polen nur in seinem Zorne. Er entziehet ihm nebst demselben zugleich seinen Schuz und seine Barmherzigkeit; und eben das Unglück, welches ihn von diesem undankbaren Lande entfernet, ist für dasselbe das Zeichen und die Quelle alles seines Unglücks.

„ Was für einen Anblick der Verwüstung und des Schreckens zeiget es nicht dem ganzen Europa! Der Geist der Zwietracht und der Wuth erreget unter den Einwohnern den Krieg und die Uneinigkeit. Das Volk gebrauchet seine Tapferkeit wider sich selbst. Der Göze, den es auf den Thron erhoben hatte, wird von demselben herunter geworfen. Seine Krone wird ein Ball der Völker und Könige; und seine Städte ein Raub seiner Bundesgenossen und seiner Feinde. **Es ergiebt sich den Assyrern. Klagl. Jer. 5, 6.** Der herbeygerufene Moscowiter suchet sich selbst an denen, die ihn gerufen haben, wegen seines ehmals erlittenen Verlustes zu rächen. Ein Volk, welches es allzeit für seinen Sclaven gehalten hat, wird sein Tyrann. v. 8. Seine Altäre werden zerstöhret; seine Priester aus dem Heiligthume herausgerissen, und in die Sclaverey geführet; seine Jungfrauen geschändet; seine Fürsten gehen, als furchtsame Schaafe, ganz matt

„ und kraftlos vor demjenigen her, der sie verfol-
„ get. Cap. 1, 6. Seine mit Blut überschwemmten
„ Felder wollen dem Volke seinen Unterhalt nicht mehr
„ geben. Aussen ist das Schwert, und inwendig
„ der Tod. v. 20. Der Herr, der sie schlägt, wird nicht
„ müde. Mit der einen Hand gießt er eine Schaale
„ aus, in welcher Gift und der Tod sind; und in der
„ andern hat er das Schwert des Krieges und der Ra-
„ che. Alle Plagen seines Zornes kommen auf einmal
„ über dieses unglückselige Land. Alle seine Wege
„ weinen, und sind weiter nichts, als eine betrübte Ein-
„ öde; und dennoch leget sich die Wuth seiner Einwoh-
„ ner auch bey so vielen Widerwärtigkeiten noch nicht.
„ Die Hand, welche sie schlägt, und zu Boden wirft, ent-
„ waffnet sie nicht. Sie vollenden die Rache Gottes
„ an sich selbst. Der Untergang des Vaterlandes kann
„ ihren Uneinigkeiten und Streitigkeiten kein Ende ma-
„ chen; und nachdem sie so grossen und mannichfaltigen
„ Verlust erlitten haben, wollen sie noch von ihren eige-
„ nen Händen sterben."

Was für edle Gedanken, und was für eine schöne Schreibart wird man nicht in diesem andern Stücke gewahr, in welchem ebendieser Redner, nebst der Geburt des Dauphins, von dem Tode des Kaisers Joseph redet, und den Frieden anruft. Dieses letztere ist besonders rührend.

„ Mitten unter den glücklichsten Umständen wird der
„ Dauphin, der Gegenstand der allgemeinen Wünsche,
„ das Unterpfand der Wohlfahrt der Völker, die Hoff-
„ nung der Monarchie, das Band der königlichen Erb-
„ folge, und das Kind des Ruhms und der Pracht, Frank-
„ reich gebohren.

„ Mit ihm wächst unser Glück. Seine Tage wer-

„ den nur nach den Siegen eines triumphirenden Vaters
„ gezählet. Eine iede Jahreszeit leget zu den Füssen sei-
„ ner königlichen Wiege Siegeszeichen und Beute nie-
„ der. Die Wunder vermehren sich. Der Ueberfluß
„ zieret das Innere des Reichs aus, da indessen die Ta-
„ pferkeit die Grenzen desselben erweitert. Die Pracht
„ der königlichen Häuser kömmt mit der Grösse des Kö-
„ niges überein. Prächtige Gebäude kommen in einem
„ Augenblicke, gleich als durch eine Bezauberung, aus
„ dem Schoosse der Erde hervor. Das Werk vieler
„ Jahrhunderte wird in einigen Monaten vollendet. Die
„ Unfruchtbarkeit der Oerter verwandelt sich in Schmuck
„ und Zierde. Und nachdem der König seine Feldzüge
„ geendiget, und seine Feinde überwunden hat; so sucht
„ er zu Hause, bey seiner Ruhe, noch die Natur zu über-
„ winden . . . . . . Aber was sehe ich hier? Die
„ Hölle reißt sich los. Die Zeiten des Friedens haben
„ ein Ende. Frankreichs Glück bringt alle Völker wi-
„ der sich in die Waffen. Die beyden in einem und
„ ebendenselben Hause mit einander vereinigten Kronen
„ breiten die Zwietracht und die Wuth in ganz Europa
„ aus . . . . . . Es entzündet sich ein grausames
„ Kriegsfeuer. Die zusammenverschwornen Völker fal-
„ len uns an. Gott scheinet so gar sein Volk zu ver-
„ lassen. Er scheinet vergessen zu haben, daß die Ver-
„ einigung der beyden Monarchien sein Werk ist. Wir
„ würden vielleicht unser Glück unserer Macht zugeschrie-
„ ben haben. Er schwächet uns; aber zu keinem andern
„ Ende, als daß er selbst unser Schild und Sieg werden
„ möge . . . . . . Der Tag erscheinet bereits. Gott
„ kömmt aus der Wolke, in welcher er sich verborgen hat-
„ te, hervor; und ich sehe, daß er wieder anfängt, sich
„ uns zu zeigen. Das Glück folgt dem Rechte wieder
„ nach. Das Haupt des Bündnisses liegt darnieder,
„ und ist nicht mehr. Lasset uns bey seinem Grabe kei-
„ ne Freudenlieder anstimmen, da wir einen gleichen Ver-

" lust beweinen (†). Die Trauertage unserer Feinde
" werden für uns niemals Fest- und Siegestage seyn.
" Die Religion kann sich über den Tod eines gläubigen
" Regenten nicht freuen. Wenn Frankreich einen Feind
" verliert; so verliert die Kirche allzeit einen Cäsar. Wir
" wünschen nur glücklichere Tage für das Volk, und
" bitten vielmehr um den Frieden, als um den Sieg.

" Komm also herab, du Tochter des Himmels, und
" Gabe des Allerhöchsten! O! daß doch die beyden Prin-
" zen, welche die Kirche verlohren hat, nachdem sie in dem
" Schoosse Gottes sind vereiniget worden, und mit dem
" irrdischen Leibe die Vortheile und die Feindschaft der
" Welt abgeleget haben, dich für ihre Völker erbitten
" möchten. O! daß sie vor Gott die Diener und Be-
" förderer eines Friedens seyn möchten, der bis auf den
" heutigen Tag von Menschen nicht hat können zu Stan-
" de gebracht werden. O! daß der Tractat in den ewi-
" gen Hütten, vor den Schutzengeln der Völker, möchte
" geschlossen, und von ihnen auf dem Erdboden gebracht
" werden. O! daß der Tod der beyden Prinzen, der in
" Ansehung ihrer allem ein Ende macht, auch unsern Un-
" einigkeiten und Unruhen ein Ende machen möchte.
" O! möchte doch der Zorn Gottes diese beyden durch-
" lauchtigen Opfer annehmen. O! möchte ihre heilige
" Asche mit einander vermischet, zum Zeichen des Bun-
" des über die beyden Völker gestreuet, und ein gemein-
" schaftliches Unglück die Quelle einer gemeinschaftlichen
" Freude werden."

Der Herr Massillon, der sich in seinen Erzählungen allzeit auf eine zierliche, fliessende und leichte Art ausdrücket, zeiget sein feuriges Genie in dieser Abschilderung des

(†) Der Käiser Joseph und der Dauphin sturben zu einer Zeit.

des beglückten Wohlstandes Frankreichs, im Anfange der Regierung Ludwigs des Vierzehnten.

" Nach dem Tode der Regentinn, und des grossen Mi-" nisters, welcher ihr die Last der Regimentsgeschäfte hat-" te tragen helfen, befand sich Ludwig, welcher iung, ru-" hig, unumschränkt und mächtig war, ganz allein an der" Spitze eines kriegerischen Volks. Er war Herr über" die Herzen seiner Unterthanen und das blühendeste" Reich. Er war begierig nach Ruhm und Ehre, und" hatte alte Kriegshelden um sich, deren ehemalige Un-" ternehmungen ihm die Ruhe vorzuwerfen schienen, die" er sie noch immer geniessen ließ. O wie schwer ist es," wenn man alles vermag, auf die Gedanken zu kommen," man könne auch gar zu viel unternehmen!

" Der glückliche Erfolg rechtfertiget unsere Unterneh-" mungen gar bald. Flandern wird, als das Erbgut" der Theresia, so gleich erobert; und zu eben der Zeit," da die Manifeste unser Recht in ein Licht setzen, wird" es von unsern Siegen entschieden.

" Holland, diese Vormauer, die wir selbst wider Spa-" nien aufgeführet hatten, wird von uns eingenommen." Seine Städte, vor welchen die spanische Unerschrocken-" heit so oftmals nichts hatte ausrichten können, haben" keine Mauern mehr, die der französischen Tapferkeit" widerstehen könnten; und Ludwig stehet auf dem Punk-" te, das langsame und beschwerliche Werk, woran die" Tapferkeit und die Staatskunst ein ganzes Jahrhun-" dert gearbeitet hatten, in einem einzigen Feldzuge über" den Haufen zu werfen.

" Das Kriegsfeuer entzündet sich bereits in ganz Eu-" ropa. Die Menge unserer Siege vermehret die Men-" ge unserer Feinde. Je grösser aber die Anzahl unse-

„ rer Feinde wird, desto grösser wird auch die Anzahl un-
„ serer Siege. Die Schelde, der Rhein und der Po
„ setzen dem reissenden Strohme unserer Eroberungen
„ nur einen schwachen Damm entgegen. Ganz Euro-
„ pa verbindet sich unter einander. Allein seine verei-
„ nigten Kräfte dienen weiter zu nichts, als zu einem
„ Beweise, daß ihnen die unsrigen weit überlegen sind.
„ Die unglücklichen Unternehmungen bringen unsere
„ Feinde auf, ohne sie zu entwaffnen. Ihre Niederla-
„ gen, die dem Kriege ein Ende machen sollten, verewi-
„ gen ihn. So viel Blut, welches bereits ist vergossen
„ worden, unterhält den Haß, an statt ihn auszurotten.
„ Die Friedenshandlungen sind nichts anders, als eine
„ Vorbereitung zu einem neuen Kriege. Münster, Ni-
„ mägen und Riswick, wo alle Weisheit von Europa
„ beysammen war, und uns so angenehme Tage ver-
„ sprach, bringen weiter nichts, als Blitze hervor, welche
„ neue Ungewitter verkündigen. Die Umstände ändern
„ sich; aber unser Glück dauert noch immer fort. Die
„ Monarchie hatte noch keine so schönen Tage erlebt. Sie
„ hatte sich ehemals nach ihren Unglücksfällen wieder er-
„ hohlt. Itzo aber glaubte sie, sie müsse unter der Last
„ ihrer eigenen Ehre verderben, und zu Grunde gehen.

„ Es schien so gar, als wäre der Erdboden allein für
„ unsere Siege nicht hinlänglich. Auch das Meer seuf-
„ zete unter der Menge und ungeheuern Grösse unserer
„ Schiffe. Unsere Flotten, welche zu den Zeiten der letz-
„ ten Regierungen kaum hinlänglich waren, unsere Kü-
„ sten vor den Seeräubern in Sicherheit zu stellen, brach-
„ ten allenthalben, wo sie nur hinkamen, das Schrecken
„ und den Sieg mit. Die Feinde, welche so gar in ih-
„ ren eigenen Häfen waren angegriffen worden, hatten,
„ wie es schien, den französischen Flaggen die Herrschaft
„ über die beyden Meere eingeräumet. Sicilien, der
„ Canal, und die Inseln der neuen Welt hatten gese-

„ hen,

„ hen, wie ihre Gewässer durch die blutigsten Niederla„ gen waren gefärbet worden. Africa selbst, welches noch „ stolz darauf war, daß ehemals die Tapferkeit des h. Lud„ wigs, und die ganze Macht Carls des Fünften, an seinen „ Küsten nichts hatten ausrichten können, war, weil es hin„ ter seinen zerstöhrten Wällen keine Sicherheit mehr „ fand, genöthiget worden, sich zu demüthigen, und die„ selbe vor dem Throne Ludwigs zu suchen.

„ Wir überhoben uns eines so grossen Glücks, und „ wußten nicht, daß der Stolz der Reiche allzeit das erste „ Zeichen ihres Verfalles ist. „

Diese kurze Erzählung der ersten Eroberungen des Dauphins, welche von ebendemselben Redner herrühret, ist sehr stark und nachdrücklich abgefaßt. Der Charakter des Prinzen von Oranien ist darinnen in sein vollkommenes Licht gesetzt. Die folgende Betrachtung ist voll Verstand und Religion.

„ Die Ehre der Menschen, dieser Götze, dem die Welt „ zu allen Zeiten Altäre aufgerichtet hat, ist nichts als Ei„ telkeit. Es mangelte dem Prinzen, den wir betrauren, „ an dieser Ehre nicht. Ein damals von unsern Feinden „ lange gewünschter Waffenstillstand hatte ganz Europa „ entwaffnet. Der König hatte, mitten unter seinen glück„ lichen Unternehmungen, die Wohlfahrt der Völker den „ Siegen vorgezogen, welche allzeit durch Blut, und mit „ Gefahr der Seelen erlanget werden; als mitten aus „ Holland ein neues Gefäß des göttlichen Zorns (†) her„ vorkam, welches von Gott bestimmet war, die heiligsten „ Könige vom Throne zu stossen, und ein Werkzeug sei„ ner Rache über die Königreiche und Völker zu seyn; „ ein Prinz, der tiefe Einsichten hatte; der geschickt war, „ Bündnisse zu errichten, und die Gemüther zu vereinigen;

(†) Der Prinz von Oranien.

„ rer Feinde wird, desto grösser wird auch die Anzahl un„ serer Siege. Die Schelde, der Rhein und der Po „ setzen dem reissenden Strohme unserer Eroberungen „ nur einen schwachen Damm entgegen. Ganz Euro„ pa verbindet sich unter einander. Allein seine verei„ nigten Kräfte dienen weiter zu nichts, als zu einem „ Beweise, daß ihnen die unsrigen weit überlegen sind. „ Die unglücklichen Unternehmungen bringen unsere „ Feinde auf, ohne sie zu entwaffnen. Ihre Niederla„ gen, die dem Kriege ein Ende machen sollten, verewi„ gen ihn. So viel Blut, welches bereits ist vergossen „ worden, unterhält den Haß, an statt ihn auszurotten. „ Die Friedenshandlungen sind nichts anders, als eine „ Vorbereitung zu einem neuen Kriege. Münster, Ni„ mägen und Riswick, wo alle Weisheit von Europa „ beysammen war, und uns so angenehme Tage ver„ sprach, bringen weiter nichts, als Blitze hervor, welche „ neue Ungewitter verkündigen. Die Umstände ändern „ sich; aber unser Glück dauert noch immer fort. Die „ Monarchie hatte noch keine so schönen Tage erlebt. Sie „ hatte sich ehemals nach ihren Unglücksfällen wieder er„ hohlt. Itzo aber glaubte sie, sie müsse unter der Last „ ihrer eigenen Ehre verderben, und zu Grunde gehen.

„ Es schien so gar, als wäre der Erdboden allein für „ unsere Siege nicht hinlänglich. Auch das Meer seuf„ zete unter der Menge und ungeheuern Grösse unserer „ Schiffe. Unsere Flotten, welche zu den Zeiten der letz„ ten Regierungen kaum hinlänglich waren, unsere Kü„ sten vor den Seeräubern in Sicherheit zu stellen, brach„ ten allenthalben, wo sie nur hinkamen, das Schrecken „ und den Sieg mit. Die Feinde, welche so gar in ih„ ren eigenen Häfen waren angegriffen worden, hatten, „ wie es schien, den französischen Flaggen die Herrschaft „ über die beyden Meere eingeräumet. Sicilien, der „ Canal, und die Inseln der neuen Welt hatten gese„ hen,

„ hen, wie ihre Gewässer durch die blutigsten Niederla„ gen waren gefärbet worden. Africa selbst, welches noch „ stolz darauf war, daß ehemals die Tapferkeit des h. Lud„ wigs, und die ganze Macht Carls des Fünften, an seinen „ Küsten nichts hatten ausrichten können, war, weil es hin„ ter seinen zerstöhrten Wällen keine Sicherheit mehr „ fand, genöthiget worden, sich zu demüthigen, und die„ selbe vor dem Throne Ludwigs zu suchen.

„ Wir überhoben uns eines so grossen Glücks, und „ wußten nicht, daß der Stolz der Reiche allzeit das erste „ Zeichen ihres Verfalles ist. „

Diese kurze Erzählung der ersten Eroberungen des Dauphins, welche von ebendemselben Redner herrühret, ist sehr stark und nachdrücklich abgefaßt. Der Charakter des Prinzen von Oranien ist darinnen in sein vollkommenes Licht gesetzt. Die folgende Betrachtung ist voll Verstand und Religion.

„ Die Ehre der Menschen, dieser Götze, dem die Welt „ zu allen Zeiten Altäre aufgerichtet hat, ist nichts als Ei„ telkeit. Es mangelte dem Prinzen, den wir betrauren, „ an dieser Ehre nicht. Ein damals von unsern Feinden „ lange gewünschter Waffenstillstand hatte ganz Europa „ entwaffnet. Der König hatte, mitten unter seinen glück„ lichen Unternehmungen, die Wohlfahrt der Völker den „ Siegen vorgezogen, welche allzeit durch Blut, und mit „ Gefahr der Seelen erlanget werden; als mitten aus „ Holland ein neues Gefäß des göttlichen Zorns (†) her„ vorkam, welches von Gott bestimmet war, die heiligsten „ Könige vom Throne zu stossen, und ein Werkzeug sei„ ner Rache über die Königreiche und Völker zu seyn; „ ein Prinz, der tiefe Einsichten hatte; der geschickt war, „ Bündnisse zu errichten, und die Gemüther zu vereinigen;

 „ weit

(†) Der Prinz von Oranien.

" weit glücklicher, Kriege zu erregen, als ein Treffen zu " liefern; in dem Cabinete weit furchtbarer, als an der " Spitze der Kriegsheere; ein Feind, den der Haß gegen " den französischen Namen geschickt gemacht hatte, grosse " Dinge zu erdenken, und sie auszuführen; einer von den " grossen Geistern, welche deswegen gebohren zu seyn " scheinen, daß sie die Völker und Regenten nach ihrem " Gefallen lenken; ein grosser Mann, wenn er niemals " ein König hätte seyn wollen.

" Dieser reiset ingeheim an allen deutschen Höfen her- " um. Er vereinigt ganz Europa zum Besten seines un- " rechtmässigen Besitzes. Der König bleibt der einzige " Vertheydiger der heiligen Rechte der königlichen Wür- " de. Indem er aber die Sache aller Regenten verthey- " diget; so bringet er alle Regenten wider sich in die Waf- " fen. Das Wetter will bereits über uns ausbrechen. " Der König kömmt ihm zuvor. Der Dauphin rücket " schon mit einem siegreichen Kriegsheere gegen den Rhein " an. Philippsburg, die Brustwehr von Deutschland, " ist die erste Belohnung seiner Waffen. Der Krieg, " welcher bereits in den Herzen brennet, bricht allenthal- " ben öffentlich aus. Das Feuer, welches unter der Asche " glimmet, entzündet sich, und breitet sich überall aus. " Flandern war damals der Schauplatz unserer Ehre. " Der Marschall von Luxemburg tröstete uns täglich, durch " wiederhohlte Siege, wegen des Verlustes eines Conde " und Turenne. Der Dauphin begiebt sich dahin. Das " Kriegsheer, welches von ihm angeführet wird, macht " durch einen unerhörten Marsch die Absichten der Feinde " zunichte . . . . . . Unsere Gegenwart setzet die Ver- " einigten in ein ganz ausserordentliches Erstaunen. Und " wenn sie durch ihre List dem Treffen ausweichen; so " rauben sie doch dem Dauphin die Ehre nicht, dasselbe " gesucht zu haben. Es heißt, den Feind überwunden " haben, wenn man es bey ihm dahingebracht hat, daß er

" Bedenken trägt, sich mit uns in ein Treffen einzu-
" lassen.

" Jedoch dergleichen Dinge mag die Welt loben; un-
" sere Pflicht und Schuldigkeit erfordert, euch zu unter-
" richten. Wenn wichtige Unternehmungen glücklich ab-
" laufen; so bringen sie bey uns die grossen Männer her-
" vor. Aber die grossen Männer sind vor dem schreckli-
" chen Richterstuhle nichts, wenn ihre ganzen Verdienste
" in ihren glücklichen Unternehmungen bestehen. Es ist
" also keine wahre und wirkliche Ehre, als dieienige, die
" uns bis vor das Angesicht Gottes begleitet. Ach! was
" sind die Helden auf dem Sterbebette, wenn alle ihre
" Tugenden in ihren Siegen bestehen? Ihr Leben ist zwar
" voll grosser Begebenheiten, die in unsern Geschichtsbü-
" chern einen Platz erhalten werden; aber leer von den
" Werken, welche ganz allein in das Buch des Lebens wer-
" den eingeschrieben seyn. Sie haben für die Nachkom-
" men gelebet; haben sie aber auch für die Ewigkeit ge-
" lebt? Sie haben die Welt mit ihrem berühmten Na-
" men erfüllet; aber der Herr kennet sie nicht, weil er nur
" die seinen kennet. 2. Tim. 2, 19. Sie haben Sie-
" ge erfochten; aber Gott zählet nur allein die Siege des
" Glaubens, und dieienigen, welche der Gerechte über sich
" selbst davon trägt. Man hat ihre glücklichen Unter-
" nehmungen und ihre heldenmüthige Tapferkeit gelobet;
" oftmals aber sind ihre glücklichen Unternehmungen
" Schandthaten gewesen, und vielleicht hat sie blos die
" Ungerechtigkeit, die sie begangen haben, zu Helden ge-
" macht. Man hat ihnen prächtige Bildsäulen und
" Denkmäler aufgerichtet; es sind aber dieses nur Denk-
" mäler der Eitelkeit, welche mit ihnen zu Grunde gehen
" werden. Du (†) wirst sie, o mein Gott, in deiner
" ewigen Stadt zerbrechen; und es werden nur allein die
" Bilder, welche mit Jesu Christo dem Gekreuzigten eine
" Aehn-

(†) Eine erhabne Stelle.

" Aehnlichkeit haben, die bedeckten Gänge des heiligen Je" rusalems ausschmücken. Du wirst ihr Bild in dei" ner Stadt zernichten. Ps. 73, 20. Mit einem " Worte, sie sind die Menschen der gegenwärtigen Welt " gewesen; werden sie aber auch wohl die Menschen der " zukünftigen Welt seyn? Die Geschichte der Weltbezwin" ger wird untergehen; aber die Geschichte der Frommen " und Gerechten, welche mit unvergänglichen Buchstaben " ist aufgezeichnet worden, wird in alle Ewigkeit bleiben. " Die Leidenschaften, welche die Kriege und die Helden " hervorbringen, werden mit der Welt zernichtet werden; " aber die Tugenden, welche die Heiligen machen, werden " niemals zu Grunde gehen."

Der Vater Poisson erzählet ebendieses mit viel Nachdruck und Feuer in der Trauerrede auf den Dauphin. Die Bilder sind nach dem Leben, und sehr schön geschildert.

" Was für eine schöne Laufbahne siehet nicht der Dau" phin sich seiner Herzhaftigkeit und Weisheit durch die " Unternehmungen des Prinzen von Oranien öffnen, der " geschickt ist, die Welt nach seinem Gefallen in Bewe" gung zu setzen, sich bey den Völkern ein Ansehen zu ver" schaffen, mit den Nationen nach seinen Gefallen umzu" gehen, und so gar Regenten zu Dienern seines Stolzes " zu machen. Ein Prinz, der noch itzo fürchterlich ist, ob " er gleich in dem Streite allzeit überwunden worden; " dem unser Jahrhundert unter seinen größten Männern " eine Stelle würde angewiesen haben, wenn er nicht in " den Ländern seines Schwiegervaters die Empörung und " Treulosigkeit unterstützet hätte; wenn sein Ehrgeiz, den " er mit einem falschen Eifer für die Freyheit und Reli" gion bemäntelte, seine vortreflichen Gaben nicht verder" bet hätte; wenn er nicht das Verdienst seiner grossen " Geschicklichkeit durch die Uebelthat eines verhaßten Be" sitzes fremder Güter beschmitzet, und, indem er auf den

" Thron

„ Thron steigen wollte, sich desselben unwürdig gemacht
„ hätte.

„ Er hatte alle Könige wider Frankreich mit einander
„ verbunden. Die Kätzerey, die unversöhnliche Feindinn
„ Ludwigs des Grossen, waffnete sich allenthalben. Der
„ Neid schäumete vor Wuth um uns herum . . . . . .
„ Das verwirrte Getöse der Blitze, die ihr Feuer nur aus-
„ speyen, und donnern, um das Morden und den Tod her-
„ beyzurufen, brach allenthalben aus . . . . . . Die
„ verbundenen Fürsten sahen, wie jene Gottlosen in der
„ Schrift, ihre Macht als ihre Gesetze und ihre Ge-
„ rechtigkeit an. Weish. 2, 11. Aber der Himmel
„ machte sie zu Schanden, und warf das Gebäu-
„ de ihres Stolzes über den Haufen. 1. Mos. 11,
„ 8. Das Reich, diese Menge kriegerischer Völker; die-
„ se fürchterliche Macht, welche fast bey allen ihren Hau-
„ fen von Reutern und Fußvölkern einen Regenten hat;
„ England, welches wegen seines seltsamen Bezeigens,
„ und wegen seiner Unbeständigkeit eben so bekannt ist,
„ als es die Meere, die es umgeben, wegen seiner Stür-
„ me und Schiffbrüche sind; dieses Volk, das weit un-
„ ruhiger und veränderlich ist, als die Oberfläche des
„ Weltmeeres, welches ihm das wenige Land, um welches
„ herum sich seine Wellen brechen, wider seinen Willen zu
„ lassen scheinet; dieses Volk, das bisweilen in sein eige-
„ nes Eingeweide wüthet, und in seiner ersten Wuth den
„ Thron erlediget; welches seinen Prinzen fürchterlicher,
„ als seinen Feinden ist, und die guten Könige so wenig
„ leiden kann; Holland, diese mißtrauische Republik, de-
„ ren Triebfedern und Intriquen sich über die ganze Welt
„ erstrecken, und welche, nachdem sie durch die Empörung
„ ist errichtet worden, sich durch die Verstellung und Un-
„ dankbarkeit erhält; alle diese vereinigten Völker waren
„ im Begriffe, ihre Blitze unter dem Feuer, Morden und
„ Todtschlagen ausbrechen zu lassen; aber die Klugheit

„ des

" des Königes kömmt ihnen zuvor, und der Dauphin
" nimmt an der Spitze eines Heeres, welches sich in dem
" besten Zustande befindet, Philippsburg weg, und drin-
" get in Deutschland ein."

Der Abt Artaud schildert auf eine edle und lebhafte Art die ersten Glücksumstände des h. Ludwigs, bey dem Anfange seiner Regierung, in der Lobrede auf diesen h. König. Diese Erzählung wird durch eine Menge glänzender Ausdrücke, und durch sehr schöne Gedanken erhoben.

" Aber, meine Herren, was habe ich mir itzo vorge-
" nommen . . . . . . Sollte wohl diese Kanzel, wel-
" che bestimmt ist, die Heiligkeit zu erheben, von einer
" Menge grosser Thaten ertönen, welche nichts als Mord
" und Todtschlag vorstellen? Ja, das Geräusch der Waf-
" fen hat nichts an sich, das der wahren Gottesfurcht zu-
" wider wäre, wenn es von der Pflicht und Schuldigkeit
" erreget wird. Wer weis nicht, daß der Friede oftmals
" von der Macht abhänget, die man hat, Krieg zu führen;
" daß die Kriegskunst die Wissenschaft der Könige ist;
" und daß die Herzhaftigkeit, welche ein Laster wird, wenn
" sie in eine Wuth ausschlägt, eine Tugend ist, wenn sie
" von einem Bewegungsgrunde belebet wird, der eben so
" rechtmässig und stark, als der Bewegungsgrund der Er-
" haltung der Unterthanen ist? Was für schreckliche Uebel
" würde nicht seinen Unterthanen ein König zuziehen, der
" entweder bey den Anfällen seiner Nachbarn unempfind-
" lich wäre, oder sich nicht erkühnete, der Verwegenheit
" der Rebellen Einhalt zu thun? Der Unterthan trägt
" allzeit die Last von der Verachtung, die man gegen den
" Monarchen heget. Wie wäre es möglich, daß der Staat
" nicht verwüstet würde, wenn die Macht und das Anse-
" hen des Thrones erschüttert sind? Wundert euch also
" nicht, wenn der h. Ludwig wegen seiner Macht so eyfer-

" süchtig

„ süchtig war, und sich einem jeden furchtbar machte, der
„ so verwegen war, und sich unterstund, ihn anzugreifen.

„ Nichts war unruhiger, als der Anfang seiner Regie=
„ rung; ein Unglück, das bey den Minderiährigkeiten fast
„ unvermeidlich ist. Die Grossen des Reichs wollen das
„ Joch abwerfen, und sich selbst zu Herren machen. Um
„ ihre Vasallen zu Sclaven zu machen, empören sie sich
„ wider die Gewalt des Regenten. Der Geist der Em=
„ pörung breitet sich allenthalben aus. Der Fremde, der
„ wegen unserer Ehre eifersüchtig ist, sucht sich die Unei=
„ nigkeit zu Nutze zu machen. Er ist schon wider uns
„ gewaffnet. Wir waffnen uns selbst wider einander.
„ Was wird aus uns werden, wenn der Monarch nicht
„ das Schwert zu unserer Vertheydigung ergreift? Wer-
„ den wir uns wohl genöthiget sehen, diesen schrecklichen
„ Ausspruch der h. Schrift auf Frankreich anzuwenden?
„ Wehe dem Lande, dessen Herr noch ein Kind ist. Væ
„ tibi, terra, cuius Rex puer est. Nein, meine Herren,
„ nein, Ludwigs Jugend soll uns nicht in Furcht und Un-
„ ruhe setzen. Er ist als ein Kriegsmann gebohren; ia
„ er ist fast als ein Held gebohren. Er liebet seine Un=
„ terthanen, und ihr werdet ihn in seinem vierzehnten Jah-
„ re Wunder der Tapferkeit thun sehen, welche den größ-
„ ten Helden Ehre bringen.

„ Mächtiger Gott! du wachtest über die Wohlfahrt
„ Frankreichs, als alles zu seinem Untergange etwas bey-
„ zutragen schien; und wir hören auf, uns über unser
„ Unglück zu beklagen, weil es zu so grossen Wundern
„ Gelegenheit gegeben hat. Was sage ich, meine Herren,
„ und wer kann ohne Entsetzen an die schrecklichen Fol=
„ gen der bürgerlichen Kriege gedenken? Der in einen
„ Soldaten verwandelte Landmann läßt die Felder unge-
„ bauet liegen. Der Handwerksmann, der durch die
„ Frechheit der Waffen ist angelocket worden, gehet von

„ der

" der Arbeit hinweg, und verläßt die Provinzen. Es ist " eine Stadt wider die andere aufgebracht. Der Nach" bar verwüstet ungestraft das Feld seines Nachbars; " und die Unterthanen gedenken sich auf keine andere Art " der Abhängigkeit zu entziehen, als indem sie einander " aufreiben. Wenn auch gleich der Nutzen des Thrones " einen Fürsten wider dergleichen Aufrührer nicht waffne" te, würde es die Erhaltung der Völker nicht erfordern? . " . . . O! alsdenn spricht Ludwig, der von einem hei" ligen Eifer angetrieben wird, nebst den Königen, deren " die h. Schrift gedenket: Lasset uns für unser Volk strei" ten, und das Schwert wider dasselbige ergreifen. Las" set uns einige Tropfen Bluts vergiessen, damit es nicht " strohmweise fliessen möge. Wir können das Leben un" serer Unterthanen nicht anders erhalten, als wenn wir " die Fahne des Todes vor uns hergehen lassen. Pugne" mus pro populo nostro. 2. Kön. 10, 12.

" Ludwig rücket bereits gegen die Rebellen an, und der " Sieg folget ihm allenthalben nach. Die Eroberung " von Bellesme ist sein Probestück. Man siehet, wie er " vor diesem wichtigen Orte so wohl die rauhe Jahreszeit, " als auch den schrecklichen Widerstand der Belagerten " verachtet. Bald darauf siehet man, wie er durch den " blossen Ruhm seines Namens einen andern Ort, der sich " in der Normandie empöret hatte, einnimmt; diese gan" ze Provinz, welche anfieng, wankelmüthig zu werden, im " Gehorsame erhält; Richarden nöthiget, über das Meer " zurücke zu gehen, nachdem er die Schande ge" habt hat, die engländischen Waffen gegen einen Monar" chen, der noch ein Kind war, zu versuchen; und den " Grafen von Bretagne in die Nothwendigkeit versetzet, " um Gnade zu bitten, und allen Schaden, den seine " Kriegsvölker verursachet hatten, zu ersetzen.

" Man bilde sich also nicht ein, als ob die Heiligkeit

" bey

" bey dem Schwerte nicht bestehen könnte. Nein, nein,
" der Monarch würde seiner Pflicht und Schuldigkeit
" nicht nachkommen, wenn er den Degen gegen die Feinde
" des Staats, oder gegen ungehorsame Völker nicht zü-
" cken wollte; und die Unterthanen, welche verwegen ge-
" nug sind, einander aufzureiben, würden die Opfer seiner
" Mässigung werden. Es trieb auch Ludwigen die Got-
" tesfurcht eben so sehr, als die Tapferkeit an; und die
" Liebe zu den Seinigen stritt vielleicht nachdrücklicher, als
" sein Arm. Man hätte sagen mögen, er habe einem ie-
" den Soldaten so wohl seinen Eifer, als seine Herzhaf-
" tigkeit eingeflösset . . . . . . Aber das Feuer ist noch
" nicht gelöschet. An statt, daß sich der Graf von der
" Mark die Niederlage der Aufwiegler zu Nutze machen
" sollte, so errichtet er selbst eine Ligue, die weit fürchter-
" licher, als alle übrige, ist. Sie wird von einer Macht
" unterstützet, welche niemals wider uns etwas hat aus-
" richten können, als wenn Frankreich das Unglück gehabt
" hat, sich selbst zu schwächen, und einen Theil seiner Waf-
" fen mit fremden Waffen zu vereinigen . . . . Der
" heilige Monarch stehet nicht lange an, diese Empörung
" zu zerstreuen. Nachdem er Montreuil mit stürmender
" Hand eingenommen, den Thurn zu Perugia geschleifet,
" Moncontour erobert, Fontenai le Comte mit Gewalt
" weggenommen, Vauvant belagert, und sich davon Mei-
" ster gemacht hat; so gehet er auf das engländische Heer
" los, welches allzeit stolz genug ist, das Heer Ludwigs zu
" verachten, aber niemals glücklich genug, über dasselbe zu
" triumphiren.

" Was für einen Schauplatz von Ruhm und Ehre er-
" richteten ihm nicht die Ebenen von Taillebourg? Ihr
" werdet hier sehen, ihr irrdischen Menschen, ob die Got-
" tesfurcht den Muth der Krieger schwächet; oder ob sie
" es nicht vielmehr ist, die ihn erhält, und entflammet. In-
" dem ein Theil von den Franzosen über die Charante

„ setzte, sahe man Ludwigen sich fast ganz allein den Weg
„ über eine Brücke, bey welcher sich die größte Macht
„ Englands beysammen befand, eröffnen, in den Streit
„ eindringen, auf der einen Seite die Feinde zerstreuen,
„ auf der andern seine Völker wiederum zusammen brin-
„ gen, seinen Soldaten die Tapferkeit, und den fremden
„ die Furcht und Ehrerbiethung einflößen, sie in die Flucht
„ iagen, bis nach Saintes verfolgen, und endlich ver-
„ mittelst einer blutigen Schlacht über sie siegen, durch
„ welche alle Häupter der Ligue wiederum zum Gehor-
„ same gebracht, und die Engländer ausser Stand gese-
„ tzet werden, uns zu schaden.

„ Sehet hier, den Helden. Habet ihr aber iemals
„ den Christen aus den Augen verlehren? und kann man
„ wohl sagen, die Gottesfurcht und die Mässigung wä-
„ ren der Tapferkeit iemals aufgeopfert worden? Denn
„ stellet euch hier nur keinen Krieg vor, der den Feind
„ nur bezähmet, indem er den Bürger zu Grunde rich-
„ tet, und welcher, unter dem scheinbaren Rechte der Er-
„ oberungen, die Grausamkeit und Tyranney allenthal-
„ ben verbreitet. Ihr wisset es, meine Herren, der Sol-
„ dat, welcher von Natur eben so wild und unbändig,
„ als siegreich ist, verbindet gemeiniglich die Wuth und
„ Unverschämtheit mit dem Glücke. Er macht so gar
„ den Sieg strafbar, indem er die Folgen desselben trau-
„ rig und betrübt macht. Niemals ist ein Prinz auf-
„ merksamer gewesen, als der h. Ludwig seine Kriegsvöl-
„ ker eine genaue Zucht beobachten zu lassen, und den
„ Unschuldigen nicht nebst dem Schuldigen zu strafen.
„ Er entweihet seine Waffen nicht durch ein Blutbad,
„ welches, nach der Hitze des Streites, weiter nichts, als
„ eine viehische Grausamkeit ist. Er will haben, man
„ soll auch so gar derer schonen, die er überwunden hat,
„ und man soll vergessen, daß sie seine Feinde gewesen
„ sind, so bald sie sich ihm unterworfen haben.“

Der

Der Abt du Renel hat ebendiese Umstände in einer geschickten Kürze, und dabey in einer edlen, deutlichen und fliessenden Schreibart vorzutragen gewußt.

" Tapferkeit, Herzhaftigkeit, ihr zweydeutigen Tugen-„den, wie viel Blut habet ihr der Welt gekostet! und „wie oft sind nicht die Völker den unbesonnenen Lob-„sprüchen, die sie gegen euch verschwendeten, aufgeopfert „worden! . . . . Lasset uns hier, meine Herren, die „Gegenstände nicht mit einander vermengen. Es giebt „eine Tapferkeit, die ein Laster ist; es giebt aber auch „eine, die eine Tugend ist. Die erste verschaffet der Un-„gerechtigkeit neue Waffen, und ihre größten Thaten „sind, eigentlich zu reden, weiter nichts, als grosse Ue-„belthaten. Die andere befestiget zum Theil das Glück „der Völker, weil sie die stärkste Stütze der Gesetze und „der öffentlichen Ruhe ist. Die erste erreget nur die „Erstaunung und das Schrecken; und die andere ist der „vornehmste Grund von der Hochachtung der Völker, „und leget den königlichen Tugenden einen neuen Glanz „bey . . . . . .

" Der junge Ludwig ist kaum im Stande, die Last der „Waffen zu ertragen, als er sie ergreifen muß. Der „Wind der Empörung erreget allenthalben die Stürme, „die bey den Minderiährigkeiten etwas so gewöhnliches „sind. Mächtige Vasallen, die von der strafbaren Hoff-„nung, auf den Trümmern einer angehenden Macht „und Gewalt groß zu werden, geschmäuchelt, und durch „die Schwäche der vorigen Regierungen bey den Ge-„danken der Unabhängigkeit erhalten werden, suchen „Ursachen zu klagen. Sie reden die Mittel ab, sich „furchtbar zu machen, und sich in den Stand zu setzen, „ihrem Oberherrn Gesetze vorzuschreiben. Sie lassen „sich mit gewissen Mächten, welche sie auf ihre Seite „zu bringen hoffen, in Unterhandlung ein. Die Ligue

„ kömmt zu Stande; sie macht Bewegungen, und dro=
„ het dem Throne. Ludwig siehet das Wetter groß wer=
„ den, ohne zu erstaunen. Er eilet in den Streit. Die
„ Klugheit entwirft seine Unternehmungen, die Herzhaf=
„ tigkeit führet sie aus, und der Sieg krönet sie. Es ist
„ genug, daß er seine Waffen vor den Augen der Auf=
„ rührer blicken läßt, um sie zum Gehorsame zu bringen.
„ Kaum fühlen sie die ersten Streiche, als sie dieselben
„ nicht aushalten können. In Wahrheit, alles unter=
„ wirft sich, alles giebt der Tapferkeit unsers Helden
„ nach, alles weichet, und fliehet vor ihm.

„ Ihr Ebenen von Tailleburg, ihr sahet bey Ludwigen
„ das Wunder der Unerschrockenheit sich erneuern, dessen
„ sich das alte Rom allein gerühmet hatte. Doch was
„ sage ich? der französische Held hat vor dem römischen
„ noch den Vorzug. Ludwig hält nicht nur allein den
„ ganzen Anfall eines zahlreichen Heeres auf; sondern
„ er wirft es auch über den Haufen, und zerstreuet es.
„ Mit einem und ebendemselben Blicke flösset er seinen
„ Soldaten das Vertrauen, und iaget den Feinden das
„ Schrecken ein. Seine Tapferkeit thut den ersten bey
„ ihrer Flucht, und den andern bey ihrem Siege Ein=
„ halt. Bald darauf entreisset er ihn den Händen der
„ Aufrührer, und nöthiget ihn, sich unter seine Fahnen
„ zu begeben. Da er mit dem kriegerischen Feuer an=
„ gefüllet ist, welches der Gott des Streits in dem Her=
„ zen derer anzündet, die für ihn streiten; so macht er
„ sich mit dem Degen in der Faust mitten durch die feind=
„ lichen Bataillonen Platz. Er nimmt ihnen die Vor=
„ mauern, den Aufenthalt der Zwietracht, die Freystadt
„ der Empörung, die Quelle ihrer strafbaren Kühnheit,
„ weg; und so füget er, aus Pflicht, und wider seine ei=
„ gene Neigung, zu seinen Titeln noch den Titel eines
„ Eroberers hinzu.“

Obgleich der Vater Perussault, ein Jesuit, in seiner Lobrede auf den h. Ludwig, ebendieses weit kürzer erzählet; so hat er doch der Kürze den schönen Ausdruck nicht aufgeopfert.

"Ludwig befand sich von seiner zartesten Jugend an, " an der Spitze der Kriegsheere. Da er von seiner Kind- " heit an ein Kriegsmann und siegreich war; so triumphirte er über mehr als einen Goliath, ehe er noch Da- " vids Alter erreichet hatte. Seine Minderiährigkeit, " welche nicht so ruhig und friedlich, als dieienige, die " wir gesehen haben, war, wurde durch die Rotten, wel- " che die Grossen wider den Staat machten, beunruhi- " get. Die Uneinigkeiten, welche anfangs heimlich ge- " halten wurden, brachen hernach öffentlich aus. Es " entstunden mitten im Staate allerhand Parteyen. Die " Fremden würden von den Rebellen zu Hülfe gerufen. " Der bürgerliche Krieg wurde in verschiedenen Provin- " zen zu einer Zeit erregt. Die Gefahr war groß; es " thut aber eine grosse Gefahr weiter nichts, als daß sie " einen grossen Muth anfeuert. Er reiset ab, er unter- " nimmt, er führet aus, er zerstreuet den Sturm, und " stillet das Ungewitter so wohl durch seine fürchterlichen " Waffen, als durch seinen grossen und berühmten Na- " men. Bey einem Volke, welches seinen Königen von " Natur mit Liebe zugethan ist, vermag der Name des " Königes allein so viel, als ein Kriegsheer. Bald " kömmt er den Grafen von Champagne durch seine Ge- " schwindigkeit zuvor, und entwaffnet ihn durch seine Gü- " tigkeit, indem er sich auf keine andere Art an ihm rä- " chet, als daß er ihn durch die Menge der Wohlthaten " zur Reue bringet. Bald bringet er den Grafen von " der Mark wiederum zum Gehorsame, und nöthiget ihn, " eine Ruhe zu geniessen, welche dieser unruhige Geist " seinem Vaterlande versagte. Bald läßt er einen Her- " zog von Bretagne empfinden, wie gefährlich es für

„ Vasallen ist, ihren Oberherrn zum Zorne zu reitzen.
„ Hier siehet man, wie er den Jahreszeiten Gewalt an„ thut, und mitten im Winter Städte (†) einnimmt, die
„ bisanhero nicht hatten können erobert werden. Dort
„ wird man gewahr, wie er bey Tailleburg fast allein
„ eine Brücke, die von einem ganzen Heere angegriffen
„ wird, vertheydiget, den Feind in die Flucht schlägt, und
„ durch wiederhohlte Siege ein Volk über das Meer zu„ rücke iagt, welches seit dem einigen von seinen Nach„ folgern so fürchterlich gewesen ist. Weiter hin siehet
„ man ihn endlich, in einem einzigen Feldzuge, einen lan„ gen und grausamen Krieg zu Ende bringen, und die
„ Albigenser nur deswegen überwinden, damit die Kir„ che über die Spaltung und Kätzerey siegen möge.
„ Wie viel andere herrliche Thaten hat er nicht verrich„ tet, die allein würden hinlänglich gewesen seyn, viele
„ Prinzen berühmt zu machen, und welche man in einem
„ Leben, in welchem alles bis zum Wunder groß ist,
„ kaum bemerket?"

Alles, was man sich in den Gedanken starkes, in dem Ausdrucke nachdrückliches und anmuthiges, und in der Schreibart wohlklingendes vorstellen kann, das trifft man in dieser vortrefflichen Erzählung der Trauerrede beysammen an, die der Vater Daubenton, ein Jesuit, auf den Herzog von Lothringen Carln den Fünften gehalten hat. Man wird darinnen lebhafte Bilder, viel Feuer, und einige wohl angewendete Stellen der heiligen Schrift wahrnehmen.

„ Gott, der nach seinem Gefallen die Könige und die
„ Königreiche erhebet, und erniedriget, hatte bey nahe
„ seit tausend Jahren aus den Schätzen seines Zorns,
„ und aus dem Innersten von Arabien, eine neue Macht
„ hervorgebracht, welche, wie es scheinet, gebohren war,
„ alle

(†) Bellesme.

„alle andere zu verschlingen. Eine ungläubige Mo-„narchie, welche, mit den Waffen in der Hand, und „vermöge des Betrugs, Israel überwältiget, Jerusa-„lem Preis gegeben, die Städte von Juda unter ein „eisernes Joch gebracht, und so wohl die Tempel Jesu „Christi, als die mit seinem Blute geheiligten Provin-„zen entweihet hatte. Alles beugte und unterwarf sich „den stolzen Ottomanen, welche, weil sie in den drey „blühendesten Theilen der Welt, wo sie aus vielen Mo-„narchien eine einzige gemacht, noch nicht Platz gnung „hatten, nach der allgemeinen Monarchie, oder besser „zu sagen, nach der allgemeinen Tyranney strebten, und „ihr auch nahe zu seyn schienen. Diese wilden Be-„herrscher, welche gegen alles, was sich widersetzte, un-„barmherzig, und hingegen in Ansehung derer, die sich „ihnen unterwurfen, ruhig und mit einem geringen „Tribute zufrieden waren; allenthalben entweder wegen „ihrer politischen Kunstgriffe, oder wegen ihrer vielen „Kriegsheere, die Oberhand hatten, nahmen sich bereits „vor, mit dem morgenländischen Kaiserthume, welches „sie bereits an sich gerissen hatten, das erschütterte abend-„ländische zu vereinigen.

„Tekeli, ein der Christenheit verhaßter Name, hatte „ihre Waffen nach Ungarn gelocket, und daselbst unter „allerhand Vorwänden, woran es dem Ehrgeize, der „seine Hülfe weis, niemals fehlt, mit den Waffen der „Rebellen vereiniget. Der Großvezier, welcher, wie „der gottlose Sanherib, alles mit Feuer und Schwert „verwüstete, rückte schon an der Spitze von zweymal „hundert tausend Mann an. Und da er weiter nichts „that, als daß er seine Hand dem Gott der Rache lieh; „so ließ er allenthalben, wo er hinkam, nur rauchende „Städte, zerstörte Kirchen, und mit Blut bespritzte „Felder zurück. Wer ist im Stande, auf die erhalte-„ne Nachricht von seinem Anzuge, und der ungeheuern

„ Menge Barbaren, die das ganze Land überschwem„ men, das Schrecken der Völker zu beschreiben, die mit „ dem erbarmenswürdigen Ueberreste ihrer Familien vor „ ihm fliehen? Diese, welche der Wuth aufgeopfert wor„ den, sterben von der Schärfe des Schwerts. Jene, „ die das Schwert verschonet, müssen vor Hunger ver„ schmachten: Und die andern, welche sich gezwungen „ gesehen, ihr Vermögen ihrer Freyheit und ihrem Leben „ aufzuopfern, begeben sich bis in das Innerste von Deutsch„ land hinein, die grosse Gefahr und ihr grosses Elend „ bekannt zu machen.

„ Das erstaunte Europa, und das bestürzte Reich, „ warten zwischen Furcht und Hoffnung, wo sich dieser „ Strohm, welcher durch die allgemeine Empörung der „ Ungarn ist vergrössert worden, hinziehen wird; und sie „ sehen ihn endlich seine Dämme durchbrechen, und sich „ bis an die Hauptstadt des Reichs ergiessen. Alles ste„ het offen. Alles ist Preis gegeben. Der Käiser muß „ die Flucht ergreifen, und kömmt mit genauer Noth „ davon. Das Reich will nebst der einzigen Vormauer, „ die es schützet, über den Haufen fallen. Italien zit„ tert wegen seines Unterganges, und des Unterganges „ der Religion, welche, seiner Meynung nach, zu sinken „ anfängt . . . . . . Mitten unter diesem Sturme „ und Ungewitter, vor dessen Andenken man sich noch „ entsetzet, befanden sich die Religion und das Reich, „ die gleicher Gefahr ausgesetzet waren, unter dem Schu„ tze des Allerhöchsten. Carl, der von Gott war erwe„ cket worden, sich der Ergiessung dieses Strohms als „ eine eherne Mauer zu widersetzen, verspürete von sei„ ner Bestimmung und dem glücklichen Ausgange seiner „ Unternehmung eine gewisse geheime Ahndung bey sich, „ gleich als ob Gott zu ihm, wie zu dem David, gesaget „ hätte: Vade et percuties Philistæos, et Ceilam salva„ bis. 1. Sam. 23.

„ Bey

„ Bey diesem edlen zuversichtlichen Vertrauen, wel-
„ ches ihm die Sache Gottes, die er vertheydiget, und
„ sein Schutz, um welchen er ihn anruft, einflössen, rü-
„ cket er gegen Wien an. Und obgleich sechs tausend
„ Ungarn von ihm abfallen, welche, indem sie sein Heer
„ verlassen, das feindliche verstärken; und obgleich dreys-
„ sig tausend Tartarn dazu kommen, die seinen Nachtrupp
„ anfallen, und über den Haufen werfen; so nimmt doch
„ sein Muth mit der Gefahr zu. Und indem er, wie
„ Abraham, hoffet, wo nichts zu hoffen ist; und, wie der
„ unüberwindliche Maccabäus, seine von der Furcht zer-
„ streuten Völker ermuntert; so rufet er, wie der grosse
„ Theodosius, mit einem gebietherischen Tone, der zugleich
„ seinen Unwillen zu erkennen giebt, aus: **Wo ist die**
„ **Ehre des Gottes der Christen? man folge mir**
„ **zum sterben, oder zum siegen nach!** . . . . . .
„ O Gott, der du in deinen Rathschlägen schrecklich bist!
„ die Stimme unserer Sünden ist bis zu dir hinauf ge-
„ stiegen; wird sich die Stimme unseres Gebeths bey
„ dir nicht können hören lassen? O Gott der Heerschaa-
„ ren! rufet die trauernde Kirche mit der Judith aus,
„ zeige, daß du die Demuth derer, die sich auf dich ver-
„ lassen, beschützest, und hingegen den Stolz derer, die
„ sich auf ihre Macht steifen, demüthigest. Der vor
„ Bethulien geschlagene stolze Feind deines Volks müs-
„ se der Ehre deines heiligen Namens ein immerwäh-
„ rendes Siegeszeichen aufrichten! Der Würgengel
„ müsse das Lager der Assyrer schlagen, und Jerusalem
„ erretten!

„ Gieb dich zufrieden, du unglückliches Zion, die Stun-
„ de deiner Erlösung ist herbey gekommen. Sanherib
„ wird sich gar bald genöthiget sehen, zurücke zu kehren,
„ und durch seine Niederlage erfahren, daß ich dich um
„ Davids, meines Knechtes willen, beschütze. Prote-
„ gam civitatem istam, ut salvem eam propter David

" servum meum. Eilet, ihr fliegenden Adler, spricht der
" Herr, ihr unerschrockenen Kriegsleute, kommet von den
" äussersten Enden des Nordens zu dem grossen Opfer
" herbey, welches ich auf den Bergen Israels für euch
" zubereiten will. Dic omni volucri, concurrite undi-
" que ad victimam, quam ego immolo vobis, victi-
" mam grandem super montes Israel. Ihr werdet mit
" dem Blute dieser stolzen Streiter gesättiget werden.
" Saturabimini de equite forti, et de universis viris bel-
" latoribus.

" Die Drohung gehet so gleich in die Erfüllung. Es
" bricht bereits alles auf; es setzet sich unter der Anfüh-
" rung des Oberhauptes, welches Gott in Israel erwäh-
" let hat, alles in Bewegung. Es haben sich schon die
" Fremden, nebst ihrem Könige, mit ihm vereiniget.
" Sobieski, ein den Ungläubigen so fürchterlicher Na-
" me, wird, so bald er ankömmt, gewahr, daß die Anstal-
" ten zum Entsatze von Carln so weislich gemacht, die
" Absichten so sicher und gewiß, und die Kriegsvölker,
" ob sie gleich aus verschiedenen Himmelsgegenden her-
" gekommen, so gut mit einander vereiniget sind, daß
" weiter nichts übrig ist, als die Sache nebst ihm zu un-
" ternehmen, und die Ehre der Ausführung mit ihm zu
" theilen. Sie rücken alle beyde gegen den verwegenen
" Philister, im Namen des Herrn, an. Und indem sie
" mit seiner Kraft erfüllet sind, das Schrecken vor ihnen
" hergehet, und der Sieg nachfolget; so greifen sie die
" Ungläubigen an, überwältigen und umringen sie. Al-
" les weichet ihrer Tapferkeit; alles fällt unter ihren
" Waffen; und alles stirbt unter ihren Streichen. Der
" Glaube sieget, der Ungläubige schäumet vor Wuth,
" und endiget murrend seine unglücklichen Eroberungen,
" die er an den äussersten Grenzen des Reichs gemacht
" hat."

Ebendieser Redner drücket sich eben so heftig und prächtig in dieser andern Erzählung aus, in welcher er die glorreichen Unternehmungen Carls des Fünften, und die gänzliche Vertilgung dieser Ungläubigen vollends beschreibet. Dieses Stück ist sehr schön, und mit Ausdrücken aus der h. Schrift angefüllet, welche mit vieler Kunst und sehr wohl angebracht sind.

" Was für eine erstaunende, aber auch glückliche Veränderung! Das christliche Reich, welches bisanhero " ist erschüttert worden, wanket, und unter dem Joche " unterliegen will, erhebet sich auf einmal, es erhält seine Stärke wieder, und wird durch eben den Arm, der " seine Last unterstützete, auch noch über die schädliche " Macht, die es unterdrückte, herrschen, sie zu Schanden " machen, und zu Boden schlagen. Carl, welcher die " Religion wieder hergestellet hat, ist auch noch berufen, " den Unglauben auszurotten. Und damit er dieses " grosse Werk vollenden möge; so rüstet ihn Gott mit " dem Geiste der Stärke, der Beständigkeit und der " Weisheit aus, welcher sich gegen die Ottomanen auf " eine wunderbare Weise durch die Erlegung ihres Heeres, contrivit inimicos vndique; durch die Eroberung " ihrer festen Oerter, exstirpavit Philistiim; und durch " die Zernichtung ihrer Staatsklugheit, und aller ihrer " Hülfsmittel, an den Tag legen wird, contrivit ipsorum cornu usque in æternum."

" Wer wird nicht sogleich über die Geschwindigkeit " und Menge so vieler Siege erstaunen, bey welchen das " Verdienst des Ueberwinders eben so groß ist, als die " Hindernisse sind? Denn was hatte er nicht innerlich " und äusserlich zu überwinden? Was kostete es innerlich nicht für Mühe, alles mit einander zu vereinigen? " Städte, die sich wegen der Verschiedenheit der Länder " nicht wohl zusammen schickten; Gemüther, die wegen

" des

" des entgegenstehenden Nutzens nicht einerley Gesin-
" nungen hegten; und Fürsten, die mehr nach der Ehre
" strebten, die Befehlshaber zu seyn, als das Reich in
" gute Umstände zu setzen. Man mußte sich biegen,
" nachgeben, und alle Klugheit anwenden, so viel widri-
" ge Gemüther mit einander zu vereinigen, und sie zur
" Beförderung des allgemeinen Besten anzuhalten.
" Man mußte alles in sich fressen, Verdacht, Mißtrau-
" en, Eifersucht, Verachtung, Widersprüche, und sich
" nichts merken lassen. Was drung nicht von aussen
" für eine Menge barbarischer Völker, die aber zum Krie-
" ge abgerichtet waren, ein? Die Türken, die von ihrem
" Ursprunge an zu den Waffen waren abgerichtet, und
" von Kindheit an gewöhnet worden, die Beschwerlich-
" keiten derselben zu ertragen; die vermöge ihrer Grund-
" sätze entschlossen waren, umzukommen, und aus gewissen
" Staatsursachen zahlreiche Kriegsheere auf den Beinen
" zu halten pflegten, hatten entweder alle ihre Nachbarn
" mit Gewalt unter das Joch gebracht, oder sie durch die
" Menge unterdrücket. Endlich aber werden diese stol-
" zen Feinde, die so lange das Schrecken Israels gewe-
" sen sind, allenthalben überwunden, und finden an un-
" serem Helden eine Klippe, an welcher ihre Macht schei-
" tert, contrivit inimicos vndique.

" Welche Kette von Siegen! gleich als ob Carl sich
" hätte vermehren, und in seiner einzigen Person alle die
" verschiedenen Charakter der Häupter des Volks Gottes
" hervorbringen sollen. Bald ist er ein Josua, der ver-
" sichert ist, daß er den Sieg eben so gewiß davon tragen,
" als den Streit anfangen werde, wenn man zu Gibeon
" zu ihm sagt: Ascende cito, et libera nos. Ein gewis-
" ser grosser König, der bisanhero die Geisel der Otto-
" manen gewesen war, hatte sich, der Vorstellungen Carls
" ungeacht, in ein Treffen eingelassen. Sein Heer war
" bey Barkan schon geschlagen, seine Kriegsgeräthschaft

" ero-

" erobert, und seine Person in Gefahr, als Carl herbey-
" kam, die Ungläubigen angriff, den König befreyete, das
" Treffen wieder herstellete, und den Siegern weiter nichts
" übrig ließ, als die Schande, zu sehen, daß sich ihre ersten
" glücklichen Unternehmungen in eine völlige Niederlage
" verwandelten. Eine merkwürdige Schlacht, welche,
" indem sie die besten mahometanischen Völker wegraffete,
" sie bestürzt machte, und von der Zeit an den Thron des
" Sultans erschütterte. Bald gehet er, wie David, zu
" verschiedenen malen dem Siege mit einer unerschrocke-
" nen Kühnheit entgegen; er greift die Philister an, und
" schlägt sie. Als er hier von ihrem übereilten Marsche
" benachrichtiget wird; so kömmt er ihnen zuvor, und zer-
" streuet sie bey Ofen. Und indem er dort Neuheusel be-
" lagert, und die Türken ihres Ortes Gran heftig zusetzen;
" so eilet er diesem Orte zu Hülfe, nöthiget sie, auf die
" Nachricht von seiner Annäherung, die Belagerung auf-
" zuheben, hohlet sie drey Tage darnach ein, und hauet sie
" in Stücken. Bald ist er bey seinen Unternehmungen
" eben so weise und beherzt, als Judas Maccabäus, und
" macht sich die Zeit wohl zu Nutze. Er thut dem edlen,
" aber gar zu lebhaften Feuer eines iungen Prinzen Ein-
" halt, der ein zweifelhaftes Treffen wagen wollte. Und
" indem er bald darauf die Feinde herbey gelocket hat, und
" sich die Umstände zu Nutze macht: so greift er sie plötz-
" lich an, treibet sie zurück, dringet in sie ein, und wirft sie
" über den Haufen; so daß, da ihre Menge unter ihnen
" selbst eine grosse Unordnung und Verwirrung anrichtet,
" die Spahis und die Janitscharen einander zu Boden
" stürzen, tödten, und ersäufen . . . . . . Indem er
" sich damals das Schrecken der Ungläubigen zu Nutze
" macht, was erkühnt er sich nicht zu unternehmen und
" auszuführen? Er gehet auf die Feinde los; und sie flie-
" hen vor ihm. Er suchet sie auf; und sie verschwinden,
" als ob sie nicht mehr vorhanden wären. Et erunt, qua-
" si non sint. Alsdenn rücket dieser Held, welcher vor

Y Unge-

„ Ungeduld brennet, sie völlig zu Grunde zu richten, sehr
„ weit fort, um sie in einem wüsten Lande, in welchem
„ man nicht fortkommen kann, einzuhohlen. Weder die
„ rauhe Witterung, noch die grossen Moräste, noch die
„ ausgetretenen Flüsse, noch die Gegenwart eines grossen
„ Heeres, nichts erschrecket ihn, und hält seine Kriegsvöl-
„ ker ab. Er beunruhiget sie zum öftern; er reizet sie
„ zum schlagen; und da er des Sieges gewiß ist, so bie-
„ thet er ihnen das Treffen an, iaget ihnen ein Schrecken
„ ein, bringet sie zum weichen, zerstreuet sie, bedecket den
„ Erdboden mit ihren Todten, und bereichert seine Sol-
„ daten mit ihrer Beute . . . . . .

„ Indessen werden die Türken in ihren Schanzen, und
„ hinter ihren Mauern, noch immer Widerstand thun.
„ Aber Carl wird sie hinter denselben anzugreifen, dar-
„ unter zu begraben, und mit dem Glanze so vieler Siege
„ auch noch den Glanz der herrlichsten Eroberungen zu
„ verbinden wissen . . . . . . Er wird diesen schreck-
„ lichen Coloß von Macht, den keine Bemühung der ver-
„ einigten Christen hatte untergraben, oder auch nur er-
„ schüttern können, vollends zu Boden werfen, indem er
„ diesen Ungläubigen in weniger, als sechs Monaten, die
„ Eroberungen vieler Jahrhunderte entreißt. Extirpa-
„ vit Philistiim contrarios usque in hodiernam diem.
„ Gott, der ihn erwählet hat, den Stolz seiner Feinde zu
„ demüthigen, nimmt ihn, wie den Cyrus, bey der Hand,
„ unterwirft ihm die Städte und Völker, und zerbricht,
„ indem er vor ihm hergehet, bey seiner Annäherung, die
„ eisernen Thore. Jes. 45. Carl, der mit dem Schwer-
„ te Gottes gewaffnet ist, wird die Festungen der Empö-
„ rung und des Unglaubens seiner Gerechtigkeit überge-
„ ben. Ich sehe schon, wie sich der Adler mit dem Bli-
„ tze in die Höhe schwingt, und auf Bazra herabkömmt.
„ Ascendet aquila, spricht der Prophet, et expandet alas
„ suas super Bosram. Jer. 49. Ich sehe schon die ge-

„ schla-

„ schlagenen und rauchenden Städte, welche unter seinen
„ Streichen fallen; nicht nur Barkan, Pest, Gran, Ca-
„ nischa, sondern auch Ofen, die Vormauer und stolzeste
„ Hoffnung des ottomanischen Reichs, die unglückliche
„ Klippe, an welcher die christlichen Heere so oftmals ver-
„ unglücket sind; das fürchterliche Ofen unterliegt end-
„ lich, nachdem es in seinen Mauern ist angegriffen, und
„ unter seine Trümmern begraben worden. Vergeblich
„ erschöpfen die Ungläubigen, um es zu vertheydigen, alle
„ Macht und alle Hülfsmittel der Kriegskunst . . . .
„ . . . Vergeblich machen sie ein beständiges Feuer, und
„ schiessen bey einem barbarischen Geschrey unzählige Pfei-
„ le ab, die mit einem künstlichen Feuerregen vermischet
„ sind. Vergeblich verbinden sie die Kriegslist mit der
„ Tapferkeit, und lassen ganze Wirbel von Flammen aus-
„ gehen, die unsere Kriegsvölker umgeben. Vergeblich
„ lassen sie das verwirrte Getöse der Blitze hören, die ihr
„ Feuer nur ausspeien, und nur tonnern, das Morden und
„ den Tod herbey zu rufen. Carl, der mitten unter diesen
„ Feuerfluthen ganz ruhig ist, bey welchen der Himmel, die
„ Erde, und die Stadt selbst ganzer vierzig Stunden lang
„ in Flammen stehet, denket weiter an nichts, als wie er
„ die Tapferkeit seiner erschrockenen Soldaten ermuntern,
„ und ihnen mit den Augen, mit der Stimme, und noch
„ mehr durch sein Beyspiel einen Muth machen möge.
„ Denn indem er so wohl den Soldaten, als den Befehls-
„ haber vorstellt, den Degen in der Hand hat, ganz voll
„ Blut ist, und sein Leben nicht schonet, so bringet er die
„ Flüchtlinge wieder zusammen, und dringet mitten unter
„ dem Morden und den Feuerflammen in die feindlichen
„ Kriegsvölker ein. Alles fällt um und neben ihm, auch
„ so gar seine eigenen Adjutanten; da er indessen ganz
„ unerschrocken ist, und alles, was ihm Widerstand thut,
„ zurücktreibet und über den Haufen wirft. Dreymal
„ versuchet der Saracene den Entsatz, und dreymal schlägt
„ er ihn mit eben so viel Ruhme, als Glück zurücke. Und

„ obgleich

„ obgleich die ottomanische Tapferkeit, die im Begriffe ist,
„ nebst der Besatzung ihren Geist aufzugeben, ihr äusser-
„ stes thut, und der Befehlshaber lieber sterben, als einen
„ so wichtigen Ort übergeben will; so nimmt dennoch Carl
„ das fürchterliche Ofen mit Sturme, im Angesichte von
„ achtzig tausend Mann, ein, welche, um es mit anzuse-
„ hen, herbeygekommen, und bey diesem schrecklichen An-
„ blicke ganz unbeweglich geworden sind. Was für ein
„ Triumph! contrivit cornu ipsorum usque in æter-
„ num . . . . . . so spricht der Herr; so wird der
„ Hammer, der den ganzen Erdboden zerschmetterte, in
„ Stücke zerschlagen: contritus & confractus est mal-
„ leus universæ terræ. So giebst du, o allerhöchster
„ Gott! zu erkennen, daß die Macht bey dir allein ist,
„ und daß du, als der unumschränkte Herr über das Schick-
„ sal des Streits, die befestigtesten Reiche nach deinem
„ Gefallen erhebest und erniedrigest! . . . . . .

„ Aber welche Veränderung gehet nicht in der Politik
„ der Mahometaner, wie in ihrer Herzhaftigkeit, vor? Das
„ Reich des Satans, welches mit sich selbst uneins gewor-
„ den ist, kann nicht mehr bestehen. Der Geist der Zwie-
„ tracht erbittert und verwirret alles, und macht aus diesem
„ grossen Volke weiter nichts, als einen unordentlichen
„ Haufen von Parteyen, die sich von einander trennen.
„ Ich will, spricht Gott, unter die Weisen Egyptenlandes
„ einen Schwindelgeist schicken; ihre vermeynte Geschick-
„ lichkeit wird nebst ihren gemachten Entwürfen im Rau-
„ che aufgehen; und ihre Vorsichtigkeit wird ein Fallstrick
„ werden, in welchem sie sich selbst fangen. Dirumpetur
„ spiritus Ægypti, et concilium eius præcipitabo. Ich
„ will die Egyptier wider einander waffnen; et concur-
„ rere faciam Ægyptios contra Ægyptios. Sehet hier
„ die Drohung, aber auch die Erfüllung.

„ Diese falschen Staatsklugen, die ehemals so scharf-

" sichtig waren, itzo aber mit Blindheit geschlagen sind, " und sich in einer Art von Trunkenheit befinden, thun " weiter nichts, als daß sie einander aufreiben, gleich als " ob sie mit unserem Helde eins geworden wären, ihren " eigenen Untergang zu befördern. Stellet euch hier ein- " mal die ungarischen Kriegsvölker vor, die bey der Be- " stürzung, in welcher sie Carl gesetzt hat, ihren Befehls- " habern nicht mehr trauen, ihre Sicherheit in ihrer " Empörung suchen, sich täglich neue Oberhäupter erwäh- " len, und sie so gleich wieder absetzen. Hier verschliessen " die Befehlshaber in den Festungen, als sie die ottoma- " nischen Kriegsvölker fliehen sehen, die Thore vor ihnen, " und feuern ihr Geschütz gegen sie ab. Dort werden die " vornehmsten Befehlshaber der Wuth der Soldaten auf- " geopfert, und ein ganzes Lager wird wegen der Grau- " samkeiten, die in demselben allenthalben ausgeübet wer- " den, ein Schauplatz des Entsetzens. Das Mißtrauen, " die Verrätherey und die Gewaltthätigkeit breiten sich " immer weiter aus, und dringen so gar bis in die Haupt- " stadt des Reichs ein, allwo das Kriegsheer einen Auf- " stand erreget, und alles niedermacht, ohne so gar das " kaiserliche Ansehen zu schonen. Vier Großveziere wer- " den entweder mit dem Stricke erwürgt, oder abgesetzt. " Der Kaiser wird so gar in seinem Palaste auf eine ge- " waltthätige Weise angefallen, und hernach abgesetzt. " Die vornehmsten Häupter des Hofes werden entweder " abgeschlagen, oder in Ketten und Banden gelegt. Das " gemeine Volk hat sich wider die Grossen, die Spahis " haben sich wider die Janitscharen, und so wohl die einen, " als die andern, wider den Divan gewaffnet. Ægyptios " adversus Ægyptios. Welche Zerrüttung! Alle, auch " so gar die Diener des mahometanischen Aberglaubens, " suchen durch ihr Geschrey das ohne dem schon gnugsam " brennende Feuer der Empörung noch mehr anzufachen. " So leitet Gott, indem er die falsche Weisheit der Un- " gläubigen ihren Verblendungen überläßt, einen demü-

 " thigen

" thigen und seinen Befehlen getreuen Helden auf allen " seinen Schritten, und läßt seine Unternehmungen wohl " gerathen. Er bedienet sich Carls, als eines Werkzeugs, " dieses Reich, als ein irrdenes Gefäß zu zerbrechen, wel: " ches nicht wieder kann hergestellet werden. Conteram " populum istum, sicut vas, quod non potest ultra instau- " rari. Diese stolze Macht, welche auf eine so hochmü: " thige Weise herrschete, mit den Gesandten der christlichen " Mächte, als mit Gefangenen umgieng, und die Könige " und Käiser selbst als Sclaven betrachtete, hat er dahin " gebracht, daß sie sich vor dem käiserlichen Throne demü: " thigte, und eben so niederträchtig um den Frieden bath, " als sie ihn vorhero übermüthig gebrochen hatte. Carl " allein hat das menschliche Geschlecht wegen des ottoma- " nischen Stolzes rächen können . . . . . . Dieser " unglückliche, verfolgte und in das Elend verwiesene Prinz " hat ihre Heere allein beständig schlagen, ihre Provinzen " erobern, ihre Politik zu Schanden machen, ihre Hülfs- " mittel zureichten, ihre Herrschaft schwächen, und ihr Reich " dergestalt zu Grunde richten können, daß sie sich von ih- " rem Falle nicht wieder erhohlen können. Contrivit " cornu ipsorum usque in æternum.

Der Herr Massillon erzählet die Großmuth Ludwigs des Vierzehnten gegen den König von England in einer schönen Kürze.

" Ludwig sah alles, was das Beste der Religion beför: " dern konnte, für einen Vortheil des Staats an. Mit " welcher Pracht öffnete er nicht sein Königreich und seine " Schätze einem Könige und einer frommen Königinn, " die deswegen, weil sie den Glauben wiederum auf den " Thron ihrer Vorfahren hatten setzen wollen, selbst von " demselben waren vertrieben worden? Ein Volk, welches " zwar tapfer, aber auch eben so ungestüm, als das Meer, " von welchem es umgeben wird, und schon gewohnt ist,

" Europa

„ Europa dergleichen Schauspiele sehen zu lassen, wird
„ unruhig, geräth in Bewegung, empöret sich, und wirft
„ diese ihm anvertrauten heiligen Pfänder von sich aus.
„ Ludwig ist unter allen Potentaten, welche durch dieses
„ Verfahren waren beschimpfet worden, der einzige, der
„ ihnen entgegen eilet. Er rettet sie aus dem Schiffbru-
„ che; er biethet der vertriebenen Religion und königli-
„ chen Würde eine Freystadt an; Er ergreift die Waffen,
„ die Majestät der Könige und die Heiligkeit des Glau-
„ bens, welche in ihren Personen unter die Füsse waren
„ getreten worden, zu rächen. Er erreget wider seine
„ Länder die Wuth eines fürchterlichen Bündnisses, und
„ alles Elend eines langwierigen Krieges, welcher nicht
„ eher, als mit der Monarchie ein Ende zu nehmen ge-
„ dachte. Und wenn er die Ehre nicht hatte, ihnen ihre
„ Krone wieder zu verschaffen; so erwarb er sich doch den
„ Ruhm, die seinige darüber in Gefahr zu setzen."

Man kann die gebührenden Lobsprüche folgendem Stü-
cke nicht versagen, in welchem der Abt von Boismont den
Kreuzzug und die Gefangenschaft des h. Ludwigs auf eine
eben so neue, als rührende Art beschreibet.

„ Ihr kommet mir zuvor, meine Herren, und es öff-
„ nen sich euren Augen bereits die blutigen Auftritte, von
„ welchen Egypten der Schauplatz war . . . . . . Ist
„ es etwan nöthig, euren Glauben zu reizen? Ich weis,
„ daß die menschliche Klugheit, welche in Ansehung der
„ Wege Gottes so blind, und dennoch allzeit so begierig
„ ist, dieselben zu beurtheilen, diesen heiligen Unterneh-
„ mungen noch eine Gnade zu erweisen vermeynet, wenn
„ sie dieselben nur für Fehler hält. Ich weis, daß eine
„ verwegene Tadelsucht die Billigkeit hier wider den Eifer
„ aufbringet, und daß man fast genöthiget ist, Jesum Chri-
„ stum zu rechtfertigen. Beklagenswürdige Nothwen-
„ digkeit, meine Herren! Ach! wenn man etwas einfäl-

" tiger handeln wollte; wenn man sich entschliessen könnte, " die Absichten Gottes etwas behutsamer zu beurtheilen; " und wenn man seine Vorsehung nicht vor den Richter= " stuhl einer eben so schwachen, als stolzen Vernunft for- " derte; so würde die Dunkelheit der Sache unfehlbar " verschwinden. Die Ausbrüche einer heldenmüthigen " Gottesfurcht würde nicht mehr in Blendwerke nach der " Mode und Vorurtheile der Zeit verwandelt werden; " und man würde, ohne sich an den Fehlern, oder Un= " glücksfällen zu ärgern, die Tugenden und Bewegungs= " gründe loben. Lasset uns also hier die Vernunft nicht " gegen den Glauben des h. Ludwigs stellen. Lasset uns " nicht verlangen, daß der Himmel sich selbst rechtfertigen " soll. Lasset uns die traurigen Wirkungen einer so schö= " nen Sache in Ehren halten. Und wenn wir heute zu " Tage den Helden nicht mehr nachahmen können; so wol- " len wir uns doch wenigstens nicht schämen, den Chri= " sten zu bewundern.

" Das schmerzliche Bild der verunreinigten heiligen " Oerter schwebete dem tugendhaften Monarchen beständig " vor den Augen. Seine Seufzer und seine mitleidigen " Blicke waren gegen den Orient gerichtet. Dieses Land, " aus welchem sich der Geist des Lebens über die Welt " ausgebreitet hatte, war unter die Schatten des Todes " begraben, und das Blut eines entweyheten Gottes schien " einen Rächer zu verlangen. Was für Gegenstände für " einen christlichen Helden! Seine aus Liebe zum Frie- " den eingeschlafene Tapferkeit erwachet. Das Geschrey " der Religion erschallet durch seine Vermittelung in ganz " Europa. Sein Beyspiel macht es noch durchdringen- " der. Er begiebt sich, unter der Fahne des Kreuzes, ei= " lend in die Gefahr. Ach! wer hätte nicht geglaubt, er " werde unter einem so heiligen Schutze dem Siege ent- " gegen gehen? Dieses heilige Zeichen glänzet bereits " mitten in den Wellen . . . . . Du, o Herr, fesseltest

" die Geister, welche auf dein Geheiß die Ungewitter des
" Todes herbringen. Du schienest diesen Helden weit
" mehr zum Ruhme, als in die Gefahr zu führen. Der
" Feind deines Namens, der deine Geheimnisse entweihet,
" fliehet, wie ein anderer Sanherib, ganz bestürzt vor ihm.
" Es weichet alles. Aber diese kaum eingesammleten
" Lorbeern verdorren leider! in seinen unschuldigen Hän-
" den, und werden von dem Blitze getroffen. O Egypten!
" o Ebene von Massuren! o du unglückliches Feld, auf
" welchem sich die Ruchlosigkeit krönet, welche Nacht ist
" düster genug, deinen schändlichen Sieg vor der Welt zu
" verbergen! Welche Schrecken sollten nicht auf diese
" grausame Freude folgen, über welche die Tugend unwil-
" lig ist! Du siegest, und der Gesalbte des Herrn liegt in
" Ketten und Banden! Ist dieses also der Lohn, den
" Gott für die Unschuld hat aufbewahren sollen, die sich
" gerüstet hat, ihn zu rächen?

" Ja, meine Herren, und hier entwickelt sich das gros-
" se Schauspiel, welches der Religion Ehre bringet. Der
" Sieg würde weniger für sie gethan haben. Eine Tu-
" gend, die der glückliche Erfolg rechtfertiget, erhält sich
" ohne Stütze. Ihr Glück ist selbst eine. Man trifft
" sich selbst wieder an, und liebet sich alsdenn bey einem
" Gute, welches, indem es uns glücklich macht, uns in
" unsern Augen so schätzbar macht. Aber welche Be-
" zauberung wird nicht dazu erfordert, wenn man das,
" was uns unglücklich macht, noch verehren, seine Liebe
" so gar nach seinem Verluste abmessen, alles aufopfern,
" nichts erlangen, und dennoch alles hoffen soll! Helden-
" müthige Standhaftigkeit, dieses ist dein Werk nicht!

Der Abt Segui schildert die grosse Seele, und die hel-
denmüthige Standhaftigkeit des h. Ludwigs in der Ge-
fangenschaft mit den lebhaftesten Farben ab.

„Den Knechten Gottes, und selbst den Helden, welche
„die Welt verehret, mangelt allzeit noch ein gewisser letz-
„ter Glanz, wenn ihnen die Prüfung der Widerwärtig-
„keit mangelt. Ludwig sollte viel zu groß seyn, als daß
„er nicht hätte unglücklich seyn sollen. Seine grosse
„Seele mußte sich in ihrem völligem Glanze zeigen, und
„der Welt zu einen Beyspiele dienen, was ein wahrhaf-
„tig christliches Herz im Unglücke vermag. Er kam, die
„Religion zu rächen, und er mußte sie durch seine Be-
„ständigkeit ehren. Ihr schönen und schmäuchelhaften
„Hoffnungen, zu welchen seine glücklichen Unternehmun-
„gen Gelegenheit gegeben hatten, ihr verschwindet plötz-
„lich! Ihr unglücklichen Zufälle, ihr schädlichen Hinder-
„nisse, ihr wichtigen, aber schlecht beobachteten Befehle,
„ihr traget insgesammt etwas bey, die Tapferkeit seiner
„Soldaten unnütz zu machen. Auch so gar die seinige,
„die, ohne daß er es weis, mit der Vorsehung zu kämpfen
„hat, wird ihn nicht erretten. Indem er wie ein Löwe
„ficht, wird er von einer Menge von Feinden umringet.
„Er ist gefangen, und seufzet in der Gefangenschaft.
„Doch nein, meine Herren, er ist zwar gefangen, er seuf-
„zet aber nicht darüber, daß er es ist. Man wird bey
„ihm ebendieselbe Herzhaftigkeit, ebendieselbe Unerschro-
„ckenheit, und ebendieselbe Stärke gewahr. Ihr stolzen
„Saracenen, ihr habet nicht ihn, sondern nur sein Heer
„überwunden . . . . . .

„Der h. Ludwig ist in den Händen der Ungläubigen,
„wie ehemals die Bundeslade in den Händen der Phili-
„ster. Sie gab ihnen die Grösse des Gottes Israels
„niemals so deutlich zu erkennen, als da sie sich in ihrer
„Gewalt befand, und neben ihrem Götzen stund. Und
„damit ich euch, meine Herren, die Richtigkeit einer so
„herrlichen Vergleichung vollkommen zeigen möge; so
„muß ich euch in dem Leben des h. Monarchen zur Zeit
„seiner Gefangenschaft einen merkwürdigen Umstand be-

" merken lassen. Unsinnige, die noch von dem Blute ih-
" res Sultans, den sie aufgeopfert haben, rauchen, gehen
" in Ludwigs Gefängniß, um ihn gleichfalls ihrer grausa-
" men Wuth aufzuopfern. Was hilft sie aber eine solche
" Raserey? Sie fallen, da sie ihn erblicken, ganz bestürzt
" vor ihm nieder. Er befindet sich unter ihnen, wie ein
" König mitten unter einem Volke, das ihn verehret. Er
" trägt ihre Fesseln, und sie sind bereit, seine Gesetze anzu-
" nehmen; sie wollen ihn zu ihrem Herrn haben. Wel-
" cher Reiz fesselte ihre Wuth auf eine solche Art, und ließ
" auf das Vorhaben, eine schreckliche Mordthat zu voll-
" bringen, die Anerbiethung einer Krone folgen, wenn es
" nicht die gesetzte Miene, und die Heiligkeit, welche aus
" seinen durchlauchtigen Augen herausleuchtete, that? Es
" stelleten sich ihnen nebst ihm alle Tugenden zugleich dar,
" und sie konnten nicht umhin, sie zu bewundern. Sie
" wußten nicht, wie ehrwürdig ein Unglücklicher ist; sie
" erfuhren aber dießmal, wie ehrwürdig die Tugend ist.
" Wenn, meine Herren, ein wahrer Held die Völker nicht
" überwindet; so fesselt er doch am Ende fast allzeit die
" Herzen."

Man kan sich nicht enthalten, den zarten und schönen Pinsel des Abts de la Tour du Pin in diesem Stücke zu bewundern, in welchem er die schädlichen Wirkungen der Calvinischen Religion in Frankreich abschildert. Vornämlich wird man der Geschicklichkeit seinen Beyfall ertheilen, mit welcher er von der Weigerung der seligen von Chantal, einen Anhänger Calvins zu heurathen, redet.

" Es giebt kitzliche Gelegenheiten, wo die Grundsätze
" der Erziehung nur gar zu leicht vergessen werden; wo
" das Vergnügen, welches weit lebhafter, als die Ver-
" nunft ist, die Klugheit überraschet, die Ueberlegungen
" entfernet, und über das Herz sieget, ohne daß das Herz
" seine Niederlage fast nur vermuthet. Die selige von

" Chantal, welche von einem wachsamen und christlichen
" Vater war unterrichtet worden, hatte nichts von der
" Gefahr gewußt. Durch die Unvorsichtigkeit einer nicht
" so aufmerksamen Schwester fängt sie an, dieselbe kennen
" zu lernen. Sie kennet sie aber nur, um vor ihr zu flie-
" hen, und sie zu überwinden. Man schmäuchelt sich in
" ihren Verstand ein; man gewinnet ihn; und von dem
" Verstande suchet man zu dem Herzen fortzugehen, um
" es zu verderben. Man schildert ihr das Spielen als
" eine Pflicht, und die Zerstreuung als eine Erhohlung
" ab. Wenn sie das Vergnügen nicht verführen kann;
" so fängt man an, ihre Frömmigkeit zu tadeln. An die
" Stelle nützlicher und erbaulicher Bücher, setzet man
" weltliche und gefährliche Bücher; und man hoffet in
" seinem Vorhaben um so viel glücklicher zu seyn, ie ge-
" schickter man dabey zu Werke gehet . . . . . . Ver-
" führerischer Reiz, bis hieher wirst du kommen. Vsque
" huc venies. Aber deine ohnmächtigen Bemühungen
" werden gegen ein gesetztes und unbewegliches Herz nichts
" ausrichten. Die Gefährlichkeiten geben den Heiligen
" Gelegenheiten zu siegen.

" Wird wohl dieienige, die das Vergnügen nicht hat
" verderben können, der Irrthum reizen? Die Calvinische
" Religion, welche hundertmal war angegriffen, und hun-
" dertmal zu Boden geschlagen worden, sich aber allzeit
" erhielt, steckte Frankreich noch an . . . . . . Lasset
" uns iener Zeiten der Zwietracht, der Rache und der
" Wuth vergessen, wo die allenthalben angezündete Kriegs-
" fackel so wohl der Religion, als dem Staate gedrohet
" hatte; da man gesehen, daß die Altäre waren umgestür-
" zet, die Kirchen zerstöhret, die Diner Jesu Christi Opfer
" ihres Eifers geworden, die Macht der Könige verach-
" tet, ihr Thron erschüttert, und Frankreich wider sich selbst
" war gewaffnet worden. Nach den blutigsten Kriegen
" hatte Heinrich der Vierte, dieser beherzte Kriegsmann,

" dieser liebenswürdigste Fürst, der anfangs ein Anhänger
" der Kätzerey war, hernach aber der Wahrheit Gehör
" gab, von einem Strohme von Blute getragen wurde,
" und sein eigenes Königreich eroberte, Heinrich der Vier-
" te hatte den Thron bestiegen, aber die Kätzerey war,
" ihrer Bemühungen, ihrer List, und ihrer frevelhaften
" Unternehmungen ungeacht, nebst ihm nicht mit auf den-
" selben gestiegen. Sie mag sich ja nicht schmäucheln,
" daß sie auf dem französischen Throne herrschen wolle.
" Es ist eine aufmerksame Vorsehung, welche über die
" Religion unserer Könige wachet. Die Nachfolger des
" h. Ludwigs sind nicht gebohren, die Kätzerey zu verthey-
" digen, sondern sie zu bekriegen. Sie haben nicht geler-
" net, die Religion anzugreifen; sondern sie wissen sie nur
" auszuüben, zu beschützen, auszubreiten, für sie zu leben,
" und, wenn es seyn muß, auch für sie zu sterben.

" Obgleich der Irrthum von dem Throne war entfer-
" net worden; so war er doch noch nicht ausgerottet. Die
" Staatsklugheit hatte es bey allem Eifer für nöthig er-
" achtet, behutsam zu verfahren. Vermöge des berühm-
" ten Edicts von Nantes hatte Heinrich der Grosse denen,
" welche in der Lehre von der Gnade Neuerungen anfien-
" gen, Vorzüge, Rechte und Ehrenbedienungen zugestan-
" den, nicht so wohl in der Absicht, die Calvinisterey zu
" begünstigen, als sie vielmehr zu gewinnen. Er hatte
" zugelassen, daß zwischen Samarien und Jerusalem nütz-
" liche Bündnisse errichtet wurden. Es war allemal ein
" Verbrechen, den Irrthum anzunehmen. Aber das
" Verbrechen blieb ungestraft; und der Eigennutz, der von
" der Ungestraftheit unterstützet wurde, brachte nur gar zu
" viele Abfälle, und wenig Bekehrungen hervor. In
" ganz Frankreich hatte die Kätzerey ihre Anhänger, ihre
" Eiferer, ihre Vertheydiger, ihre Streiter, und ihre
" Opfer.

" Die Versuchung zeiget sich der seligen von Chantal;
" sie hatte aber von ihrer Kindheit an die Grundsätze ei-
" nes festen und gewissen Glaubens eingesogen. Sie
" hatte das Gift des Irrthums, die Falschheit seiner Leh-
" ren, den Betrug seiner Glaubensreinigung, das Ge-
" spenst seiner Busse, und die Häuchelen seines Verhal-
" tens kennen lernen. Doch was sage ich? Sie kennet
" kaum die Vortrefflichkeit ihres Glaubens, als sie das
" Herz hat, ihn zu verthendigen. In einem Kinde be-
" wundere ich einen Apostel . . . . . Da sie vermö-
" gend ist, die Wahrheit eifrigst zu unterstützen; wird
" sie wohl im Stande seyn, ihr Opfer zu bringen? Ihr
" sollet gleich davon urtheilen. Es zeiget sich Gelegen-
" heit zu einer vortrefflichen Eheverbindung. Die Ge-
" müthsneigungen, der Geschmack, die Gesinnungen
" scheinen glücklich mit einander übereinzustimmen; und
" bald wird vor dem Altare . . . . . was habe
" ich gesagt? Vor dem Altare wird ein Anhänger des
" Calvins sein Schicksaal mit derienigen vereinigen, die
" der Calvinisteren einen unsterblichen Haß geschworen
" hat? Nein? alles weichet der Liebe zur Religion; und
" sie giebt durch einen öffentlichen Bruch zu erkennen,
" daß sie weit eher ein tausendfaches Glück aufopfern,
" als ihren Glauben in Gefahr setzen würde. Wer mit
" ihr nicht einerley Religion hat, der wird auch mit ihr
" niemals ein Herz ausmachen."

Was ist rührender, als diese Erzählung der Widerwärtigkeiten der seeligen von Chantal, welche von ebendiesem Redner herrühret? Die Salbung und Empfindung reden darinnen wechselsweise, gleichwie eine Gottesfurcht darinnen herrschet, die in das Herz eindringet, und dasselbe erbauet.

" Eure Gedanken sind auf den glücklichen Tag gerich-
" tet, an welchem der Himmel den beliebten Namen von

" Fremiot mit dem berühmten Namen von Chantal Ra-
" butin vereiniget. Ich werde euch weder auf der einen
" Seite die Ehrenstellen der obrigkeitlichen Würde, noch
" auf der andern den Ruhm der Waffen abschildern;
" weder dort, vielfältige Erhebungen, und Verweige-
" rungen, die noch rühmlicher, als die Erhebungen selbst
" sind; noch hier, einen alten Adel, verdiente Titel, die
" Gunst des Fürsten, die Hochachtung und die Bewun-
" derung der Kriegsleute, des Hofes, und des ganzen
" Königreichs. Ich will euch lieber an den erbaulichen
" Anblick zweener Ehegatten erinnern, die eben so sehr
" aus Neigung, als aus Pflicht mit einander verbunden
" sind, und welche sich beständig bestreben, einander, noch
" mehr aber Gott zu gefallen. Gehet der Gemahl, ver-
" möge seines Standes, in den Krieg, um sich Ruhm
" und Ehre zu erwerben; so suchet die treue Gemahlinn
" ihre ganze Ehre darinnen, daß sie für ihn, und für sich
" selbst bethet. Begiebt sich der Gemahl, als ein ämsi-
" ger Hofmann, zu dem Fürsten, wohin ihn Pflicht und
" Schuldigkeit rufen; so schliesset sich die einsame Ge-
" mahlinn in ihre Familie ein, bey welcher ihr ihre Pflicht
" zu bleiben befiehlt. Stehet der Gemahl am Rande
" des Grabes; so glaubet die betrübte Gemahlinn, sie
" steige in dasselbe selbst hinab. Ihre Bemühungen,
" ihre Thränen und ihre Wünsche legen ihre Gesin-
" nungen an den Tag; und ihre Gesinnungen werden
" allzeit von der Religion gebilliget . . . . .

" Aber von was für einer neuen Seite stellet sich mir
" mein Gegenstand vor? . . . . Die beyden Ehegat-
" ten bringen, bey der vollkommensten Einigkeit, die Ta-
" ge ihres Lebens ruhig und beglückt zu. Was für ein
" unvermutheter Zufall zerreißt so kostbare und so ehr-
" würdige Bande! O mein Gott! ich verehre deine
" Rathschlüsse. Unter der Herrschaft eines gottesfürch-
" tigen Ehegattens war die selige von Chantal nur tu-
" gend-

„ gendhaft, sie soll aber vollkommen werden; und das
„ erste Opfer, welches der Himmel auf den Wegen der
„ Vollkommenheit von ihr verlanget, ist das Opfer ihres
„ Ehegattens selbst. Er stirbt in dem Frühlinge seiner
„ Jahre, dieser Man, welcher würdig war, lange zu le-
„ ben, um die Welt durch seine Beyspiele zu unterrich-
„ ten. Er stirbt, dieser Mann, der wegen seiner Ge-
„ burt berühmt, aber wegen seiner Gesinnungen noch be-
„ rühmter ist; den der Fürst lieb hat, der aber in den
„ Augen Gottes noch höher geachtet, ein eifriger Unter-
„ than, ein unerschrockener Held, ein frommer Hofmann,
„ ein zärtlicher Vater, ein guter Herr, ein einiger Ehe-
„ gatte, und ein vollkommener Christ ist. Aber wie stirbt
„ er? Ein Anverwandter, ein Freund beredet ihn zu ei-
„ nem unschuldigen Vergnügen. Ach! durch das son-
„ derbarste Versehen trifft ihn ein unerwarteter, ein tödt-
„ licher Streich, und er fällt. Es ist alle Hülfe verge-
„ bens, und nicht die geringste Hoffnung mehr übrig.
„ Alles verkündiget einen unvermeidlichen und nahen
„ Tod. Komm, betrübte Gemahlinn, komm und samm-
„ le die letzten Seufzer eines christlichen Helden ein.
„ Komm und bewundere seine Ergebung in den Willen
„ Gottes, vernimm seinen Willen, und theile seine Ge-
„ sinnungen mit ihm. Das Urtheil des Himmels ist
„ gerecht, spricht er, geliebter Freund, der du wider dei-
„ nen Willen Ursache an meinem Tode bist, meine Freund-
„ schaft wird nicht zulassen, ihn dir als ein Verbrechen
„ anzurechnen. Der Streich war vom Himmel gekom-
„ men, ehe er von deiner Hand kam. Ich vergebe dir.
„ Und du, zärtliche Gemahlinn, setzet er hinzu, räche
„ meinen Tod nicht. Der Himmel will ihn haben; man
„ muß sterben und lieben. Indem er dieses sagt, giebt
„ er seinen Geist auf.

„ Sein Wille wird erfüllet werden. Die betrübte
„ Gemahlinn wird das Andenken ihres Gemahls nicht
„ durch

„durch Thränen und Betrübniß, sondern durch Opfer „ehren . . . . Im Unglücke erheben sich die „Heiligen über sich selbst. Die im Glücke angefangene „Heiligkeit gelanget im Unglücke zu ihrer Vollkommen„heit . . . . . . Die selige von Chantal weis hier „alles zu leiden, aber nicht sich zu beklagen. Stellet „euch ihre Beständigkeit vor, als sie zu Paris, wo ihr „Orden entstanden ist, bey aller Bosheit des falschen „Eifers, und bey dem größten Elende standhaft bleibet; „zu einer Zeit, da die schrecklichste Plage die schauerlich„sten Verwüstungen daselbst anrichtete; da die Freund„schaft floh, die Liebe furchtsam war, die Empfindung „nichts that, und selbst die Natur verstummete; zu ei„ner Zeit, da die größte Armuth dieienigen zu Boden „schlug, die der Tod verschonet hatte. Zu dieser Zeit „hält sie sich beständig in Paris auf. Ihr Eifer, der „weit grösser, als die Gefahr ist, sieget über die Plage, „indem er ihr trotzet; über das Elend, indem er es ge„duldig erträgt; und über den Tod, indem er ihn ver„achtet. Ein Herz, das Gott ganz und gar angehöret, „fürchtet sich in der Welt vor nichts. Ach! Herr, durch„bohre dieses Herz auf die empfindlichste Art, du wirst „allzeit sehen, daß es treu, und deiner würdig ist. Proba me, Deus, et scito cor meum. Ps. 139.

„Der Präsident Fremiot, ihr Vater, den sie so sehr, „als sich selbst liebet, stirbt fast vor ihren Augen. Sie „benetzet das Grab dieser ehrwürdigen obrigkeitlichen „Person mit ihren Thränen; und bald darauf bereitet „ihr der Baron von Chantal, ihr Schwiegervater, ein „neues Betrübniß zu. Sie höret, daß er nur noch ei„nige Augenblicke zu leben hat; er stirbt. Sie bewei„net ihn noch, als man sie rufet, die letzten Seufzer ih„rer Tochter zu sammlen, die einer solchen Mutter wür„dig ist. Wird nicht wenigstens dieses das Ende ihres „Unglücks seyn. Ach! fast zu einer Zeit raubet ihr der

" Tod den Grafen von Toulongeon, ihren Eidam, den
" Commandeur von Silleri, ihren Freund, und den Erz=
" bischof zu Bourges, ihren Bruder.

" Ein einiger Sohn tröstete sie. Er war die Zierde
" des Hofes. Seine edlen Gesinnungen kamen mit sei=
" ner vornehmen Geburt überein. Seine Tapferkeit
" suchte nur eine günstige Gelegenheit, sich hervorzuthun.
" Die Gelegenheit zeiget sich. Rochelle war die Brust=
" wehr der calvinischen Religion geworden. Die stolze
" und hochmüthige Käzerey unterstund sich von den ho=
" hen und fast unersteiglichen Wällen dieser Stadt, der
" Kirche und dem Staate zu drohen. Wenn die Kä=
" zerey die Fürsten nicht einnehmen kann; so em=
" pöret sie sich wider dieselben. Aber wie zittert sie end=
" lich! Der Krieg wird erklärt, die Heere brechen auf.
" Unter den Befehlen des Marschalls von Toiral gehet
" der iunge Chantal mit zu Felde. Zärtliche Mutter,
" du beschwörest den Himmel, die Waffen dieses gelieb=
" ten Isaacs zu begünstigen. Du hörest schon, daß sei=
" ner Klugheit und Tapferkeit die wichtigsten Verrich=
" tungen aufgetragen werden. Ach! du sollst bald ver=
" nehmen, daß Chantal, nachdem er Wunder der Herz=
" haftigkeit verrichtet hat, unter die Siegeszeichen seines
" Eifers, als ein Opfer und Märtyrer der Wahrheit, ist
" begraben worden.

" Wird wohl das Herz der seligen von Chantal bey
" so vielen widrigen Zufällen unempfindlich seyn? Sie
" widmet, dem Blute und der Freundschaft einige Thrä=
" nen; aber ihre Religion trocknet sie gar bald ab. Sie
" mißbilliget beynahe ihr Betrübniß, weil sie befürchtet,
" es möchte den Absichten der Vorsehung zuwider seyn.
" Sie gewinnet auf Seiten der Tugend, was sie auf
" Seiten der Welt verlieret."

Ebendieser Redner schildert die Ehre, welche man der Tugend und Gottesfurcht der seligen von Chantal erwies, auf folgende Weise ab.

„Die geschwinde Ausbreitung ihres Ordens macht „ihren Ruhm bis an den äussersten Enden der Welt be„kannt . . . . . . Ihre weise Regierung, ihre viel„fältige Arbeit, ihre allzeit glücklichen Unternehmungen, „und ihre herrlichen Wunder rühren, setzen in Erstau„nen, und entzücken. Gelehrte sind ihre Bewunderer, „Fürsten ihre Freunde, und Heilige ihre Lobredner. Mit „welchen Ehrenbezeigungen überschütten sie nicht der „Herzog von Savoyen, die Herzoginn von Lothringen, „und die Herzoginn von Montmorenci? Was für rühm„liche Zeugnisse haben ihr nicht Richelieu und Maza„rin ertheilet? . . . . . Und du, der du die Ehre „des Priesterthums, das Orakel des Hofes, der Vater „der Armen, und das Schrecken der Kätzerey bist, o „Vincenz von Paul! du versicherst vor dem Angesichte „der ganzen Welt, es wären dir keine Tugenden bekannt, „welche mit der Tugend der seligen von Chantal könn„ten verglichen werden. Du wolltest aus Bescheiden„heit nicht wissen, daß du etwas gleiches darstellen könn„test . . . . . Ich wollte wünschen, meine Frauen, „daß ich die Beredtsamkeit des Cardinals von Berule „besässe, um die Lobsprüche auszudrücken, welche er eu„rer seligen Mutter beylegte? Dieser grosse Mann, auf „dessen Urtheil man sich verlassen kann, bewundert an „ihr ein vorzügliches Verdienst, welches nur bey einer „grossen Seele angetroffen wird. Setzet zu diesen „rühmlichen Zeugnissen noch das Zeugniß eines Man„nes, den man gewissermaassen als den Widerhersteller „des heiligen Predigtamtes in Frankreich zu betrachten „hat, was für einen Begriff macht nicht dieser Mann, „in Ansehung dessen man würde fragen können, ob er „wegen seiner maiestätischen Beredtsamkeit, oder wegen

„seiner

" seiner klugen Seelenführung, grösser gewesen wäre;
" Lingendes, dieser in der Erkenntniß des menschlichen
" Herzens so erfahrne Mann, und welcher besonders das
" Herz der seligen von Chantal erforschet hatte; was
" für einen herrlichen Begriff macht er nicht von ihren
" Opfern und von ihren Gesinnungen! . . . .

" Die Anna von Oesterreich, diese in der Beurtheilung
" der Gemüther so geschickte Königinn, und Beschütze-
" rinn des Verdienstes, weil sie selbst Verdienste besaß,
" diese Königinn, deren Eifer und Politik der Religion
" und dem Staate bey den unruhigsten Zeiten grossen
" Nutzen geschaffet haben; die Anna von Oesterreich will
" der seligen von Chantal alle Ehre erweisen, die der
" Heiligkeit gebühret. Sie berufet sie an den Hof. O
" wie viel kostet es die Bescheidenheit der Heiligen nicht,
" sich sehen zu lassen! Indem die ganze Welt ihr Ver-
" dienst rühmet und erhebet, ist es ihnen allein unbe-
" kannt.

" Man muß aber hohem Befehle gehorchen. Die
" Stifterinn des Visitationsordens erscheinet am Hofe.
" Nebst ihr erscheinen an demselben alle Tugenden; die
" Bescheidenheit, welche rühret; die Gottesfurcht, wel-
" che einnimmt; und die Uneigennützigkeit, welche in
" Erstaunen setzet. Die Heiligkeit gewinnet allzeit, wenn
" sie bekannt wird. Man bewundert diejenige, die man
" nur hochgeschätzet hatte. Die selige von Chantal läßt
" an dem Hofe das Andenken ihrer Beyspiele zurücke,
" und nimmt von demselben weiter nichts, als den Ruhm
" mit hinweg, daß sie alle Ehrenbezeigungen abgedrun-
" gen, und das Verdienst, daß sie dieselben nicht einmal
" wahrgenommen hat."

Als ein Muster einer einfältigen Erzählung kann man folgendes Stück ansehen, in welchem der Abt von Peti-

ti die Widerwärtigkeiten und die Gottesfurcht der h. Kaiserinn Adelheid abschildert. Man würde in derselben vergeblich glänzende Züge, Blumen und Bilder suchen; es ist aber darinnen alles gründlich, fliessend, und zeuget von einer apostolischen Zierlichkeit.

"Die Herren, die Prälaten und das Volk, alle verliessen den Lotharius, um es mit dem Berengarius zu halten. In dieser äussersten Noth fassete die Adelheid einen heldenmüthigen Entschluß. Sie führete ihren unglückseligen Gemahl wider seinen Willen nach Mayland. Sie erschien in der Hauptkirche mit allen Kennzeichen der königlichen Würde, und hielt eine so nachdrückliche Rede an das Volk, daß sie zu gleicher Zeit einen ieden auf andere Gedanken brachte. Aber Berengarius, der sich vor der Weisheit und Herzhaftigkeit dieser Prinzessinn fürchtete, bewerkstelligte dasienige durch eine Verrätherey, was er sich öffentlich mit Gewalt zu unternehmen nicht getrauete. Er lud den Lotharius zu einer Lustbarkeit ein, welche er zu Mayland anstellete, und vergiftete ihn bey einem Gastmaale. Der unglückliche Prinz wurde es nicht eher, als bey seiner Zurückkunft nach Pavia gewahr, allwo er in den Armen seiner durchlauchtigen Gemahlinn starb . . . . . . Berengarius, dessen ehrgeiziger und grausamer Charakter sich, wenn es die Umstände erforderten, auf eine listige Weise zu verstellen wußte, ließ der Königinn seinen Sohn Adelbert zum Gemahl vorschlagen. Der blosse Gedanke machte sie äusserst unwillig. Sie wies die Gesandten ab, und machte sich, indem sie ihr Vertrauen auf Gott setzte, auf alles gefaßt. Die Kriegsvölker des Berengarius rückten gar bald ins Feld. Pavia wurde belagert, und die Belagerung auf das heftigste fortgesetzet. Die Königinn hielt sie mit einer Herzhaftigkeit aus, die einem Helden Ehre machen würde . . . . Es würde aber alle

„ Macht des Berengarius vor diesem Orte nichts aus„ gerichtet haben, wenn diese unglückliche Königinn nicht „ einen Feind bekommen hätte, der weit gefährlicher, als „ er, gewesen wäre. Dieser war der Mangel, welcher die „ Belagerten alles, was er nur schreckliches hat, empfin„ den ließ . . . . . Zum größten Unglücke fällt diese „ großmüthige Prinzessinn den Barbaren in die Hände. „ Sie ist eine Gefangene. Man nimmt ihr die Re„ gierung ihrer Länder, den Genuß ihrer Güter, und ver„ treibet sie aus ihrem Pallaste . . . . . . Die hel„ denmüthigen Eigenschaften dieser Prinzessin waren seit „ langer Zeit in allen Theilen von Europa bekannt, und „ hatten die mehresten Prinzen an ihren Unglücksfällen „ Theil nehmen lassen. Otto (†), vor dessen blossen Na„ men damals ganz Europa zitterte, ergriff die Gelegen„ heit, ihr zu dienen, begierig. Es schien, als ob ihn „ eine geheime Neigung, die weit stärker, als die Hoch„ achtung, und weit zärtlicher, als das Mitleiden war, „ antrieb, dieser unglücklichen Prinzessinn Hülfe zu lei„ sten. Der König von Deutschland rückte an der Spi„ tze seiner Kriegsvölker in Italien ein. Das Schre„ cken seines Namens machte, daß Berengarius so gleich „ die Flucht ergriff. Otto kam, ohne ihn zu verfolgen, „ nach Canosa. Die Gegenwart der Adelheid nahm „ ihn gar sehr ein. Wegen dessen, was er von ihr ge„ höret, hatte er sie nur bewundert. Seit dem er sie „ aber gesehen hatte, verehrete er sie . . . . . . und „ bald darauf vermählte er sich mit ihr zu Pavia."

Es ist so wohl Geist, als Feuer, in dieser Erzählung anzutreffen, die aus einer Rede genommen ist, welche in der königlichen Academie zu Angers, der Herr Corvaisier, beständiger Secretair dieser Academie, und Mitglied der Academie zu Rochelle, und der gelehrten Gesellschaft zu Orleans, gehalten hat.

„ Dän=

(†) Der erste, mit dem Zunamen der Grosse.

„Dännemark, Rußland und Polen verbanden sich zu
„solchen Zeiten wider ihn, da er, dem Ansehen nach,
„nur die Ergötzlichkeiten des Throns geniessen wollte.
„Man will sich die vermeynte Unthätigkeit des iungen
„Monarchen zu Nutze machen. Er ergreift die Waf-
„fen; er kömmt seinen Feinden zuvor, um seinen Un-
„terthanen, die er lieb hat, auch so gar die Furcht vor
„einem feindlichen Einfalle zu erspahren. Er sieget
„bey Coppenhagen. Er triumphiret bey Narva. Er
„ziehet mit Lorbeern gekrönet in Warschau ein, und giebt
„daselbst Gesetze. Seine schnellen Siege werden durch
„die Bewegungsgründe, welche sie veranlassen, gerecht-
„fertiget. Der nordische Alexander ist gerochen, und
„ist der Vater seines Volks. Er will aber Rußland
„unter seine Bothmässigkeit bringen. Er begiebt sich
„in die fürchterlichen Moräste der Ukraine. Er liefert
„bey Pultawa ein Treffen. Hier zeiget sich der Held."

Der Mann vom Geschmacke giebt sich in dieser Ab-
schilderung zu erkennen, welche der Abt Rainal von dem
traurigen Zustande Europens, unter der Regierung Carls
des Fünften, verfertiget hat. Die Stärke des Pinsels
und die Auszierungen, welche in die Augen fallen, ver-
rathen einen Schriftsteller, der alles, was er unter den
Händen hat, auszuschmücken weis.

„Carl der Fünfte (†), dieser Prinz, den man mehr be-
„wunderte, als kannte, würde es dahin gebracht haben,
„eine Universalmonarchie aufzurichten, wenn seine Ga-
„ben und Geschicklichkeiten so groß, als sein Ehrgeiz ge-
„wesen wären. Europa befand sich in einer schrecklichen
„Verwirrung, welche ihm nur sehr wenig zur Behau-
„ptung seiner Freyheit zu thun erlaubte. Frankreich
„wurde von Franz dem Ersten regieret. Es war dieser
„zwar ein tapferer und großmüthiger Prinz; allein sei-

 „ne

(†) Geschichte der Stathalterschaft.

„ne Tapferkeit verwandelte sich bey den Kriegsheeren in „Unvorsichtigkeit, und die Großmuth bey den Berath„schlagungen in Einfalt. England, dem es sehr wohl „gefiel, daß Frankreich gedemüthiget wurde, suchte die „Unternehmungen des gemeinschaftlichen Feindes viel„mehr zu begünstigen, als zu hindern. Die nordischen „Kronen waren zur Zeit weiter nicht, als wegen ihrer „Armuth, Mißhelligkeiten, und Grausamkeiten bekannt. „Italien würde weiter nichts, als List, Intriquen und „Verrätherereyen haben entgegensetzen können; Dinge, „welche zu einer solchen Zeit gar wenig halfen, da durch „den Degen weit mehr Sachen ausgemacht wurden, als „durch die Unterhandlungen. Portugal, welches bey „weitem nicht so mächtig war, als es heute zu Tage ist, „und noch überdieses von den spanischen Ländern einge„schlossen wurde, unterstund sich weiter nichts zu thun, „als für die Freyheit geheime Wünsche abzuschicken. „Die Türken sahen, daß sich ihr fürchterlicher Name „und ihre Macht täglich verminderten. Sie waren „niemals grosse Staatsleute gewesen, und sie höreten „auf, fürchterliche Kriegsmänner zu seyn. Eine iedwe„de Macht konnte, an und für sich allein, wenig thun; „und es fand sich niemand, der Geschicklichkeit genug be„saß, eine Art und Weise zu erdenken, oder vorzuschla„gen, wie sie mit einander könnten vereiniget werden.

„Die Schwäche Europens war durch die Macht Carls „des Fünften vermehret worden. Dieser Prinz sah, „daß die alten Unterthanen des österreichischen Hauses „Leute waren, die das fechten gelernet hatten, Hunger „und Durst ertragen konnten, und gewohnt waren, ih„rem Oberherrn zu gehorchen. An den Spaniern fand „er Leute, welche die Ehre liebten, und in den Schätzen „der neuen Welt Mittel antrafen, sie leicht zu erlangen. „Bey den Niederländern traf er dasienige an, womit er „dem Reiche und Frankreich drohen, und sie vielleicht

" überfallen konnte. Und bey den Deutschen Schwär-
" mer, welche, nachdem sie durch eine fromme Wuth
" waren geschwächet worden, dem Joche entgegen gien-
" gen. "

Der Abt de la Tour du Pin, welcher sich allzeit einer lebhaften und glänzenden Schreibart bedienet, schildert auf eine sehr künstliche und nachdrückliche Art den unerschrockenen und uneigennützigen Eifer des h. Johann Nepomuc, in folgender Erzählung, welche aus der Lobrede dieses Heiligen genommen ist; wobey zugleich der Hof des Wenceslaus mit starken Farben abgeschildert wird.

" Das Apostelamt des Johann Nepomuc wurde durch
" die seltensten Gaben angekündiget, welche ihn auf der
" Laufbahne der Wissenschaften berühmt machten . . .
" . . Nachdem er zum Priesterthume erhoben, und
" zum h. Predigtamte eingeweihet worden, verspricht sein
" Eifer einen Diener, der nicht vermögend ist, seine
" Pflicht seinem Nutzen, seine Religion der Politik, und
" Gott dem Kaiser aufzuopfern. Die heilige Freyheit,
" mit welcher er das Evangelium prediget, ist Bürge für
" die unüberwindliche Standhaftigkeit, mit welcher er
" reden, handeln, und leiden wird, um die unveränderli-
" chen Grundsätze des Sacraments der Busse aufrecht
" zu erhalten. Zween berühmte Redner hatten alle
" Aufmerksamkeit der Einwohner zu Prag erreget; aber
" die wahrhaftig christliche Beredtsamkeit des Johann
" Nepomuc bringet dasienige vollends zu Stande, was
" sie nur angefangen hatten. Sie hatten die Gemüther
" eingenommen; er überredet sie. Sie hatten die Her-
" zen gereizet; er rühret sie. Da er eben so beredt, aber
" weit natürlicher ist; so braucht er weniger Kunst, und
" erndtet mehr Früchte ein.

„Der Hof des Wenceslaus wurde gar bald der
„Schauplatz seines Apostelamtes. Das Verlangen ihn
„zu hören war viel zu groß gewesen, als daß er sich auf
„den Beyfall nicht hätte sichere Rechnung machen kön-
„nen. Er hat aber hieran noch nicht genug. Die
„Verbesserung der Sitten ist der einzige Gegenstand
„seines Eifers. Er unternimmt sie. Da er ein Apo-
„stel ist, wo man es sich nur gar zu oft zu seyn fürchtet;
„so studiert er den Charakter des Hofes, und lernt ihn
„kennen. Er entdecket die Laster, und greift sie an. Er
„wird an demselben Aergernisse gewahr, und bestreitet
„sie; Intriquen, und entdecket sie; die Falschheit und
„beschämet sie; die Häucheley, und entlarvet sie; die
„Ruchlosigkeit, und zernichtet sie . . . . . . Johann
„Nepomuc redet mit der edlen Freyheit, die das Evan-
„gelium verlanget. Er fürchtet sich vor nichts, weil er
„nichts hoffet . . . . . Er redet ehrerbiethig, aber oh-
„ne Verstellung. Loquebar de testimoniis tuis in con-
„spectu Regum, et non confundar. Die Schwelge-
„rey, die Schmäuchelеy, die Verstellung und die Falsch-
„heit geben die wichtigen Materien zu seinen Predigten
„her, und sind die gerechten Gegenstände, wider welche
„seine Flüche gerichtet sind . . . . . Ein ieder wird
„abgeschildert, und niemand beleidiget. Alle begreifen,
„bewundern, denken nach, und machen sich zu Nutze.
„Wenceslaus selbst kann dem starken Eindrucke nicht
„widerstehen, den in ihn die Predigten und die Bey-
„spiele eines Apostels machen, vor welchem er sich scheu-
„et und fürchtet . . . . . Kündiget ein so unerschro-
„ckener Eifer nicht einen Diener des göttlichen Wortes
„an, der nicht vermögend ist, aus Menschenfurcht wider
„seine Pflicht zu handeln, hingegen gar wohl im Stan-
„de, sich den ungerechten Unternehmungen eines Prinzen
„ohne Religion zu widersetzen, da er das Herz hatte, die
„schändlichen Ausschweifungen eines ungesitteten Prin-
„zen

" zen zu verdammen? Die Uneigennützigkeit seines Her-
" zens ist ein neuer Beweis davon.

" Nachdem er bey Hofe die größte Hochachtung er-
" langet hatte, und das Zutrauen der Käiserinn Köni-
" ginn von Böhmen, Gemahlinn des Wenceslaus, be-
" saß; so konnte er auf die höchsten Ehrenstellen Ansprü-
" che machen. Er hatte, um sie zu erhalten, nicht ein-
" mal nöthig, sie zu wünschen. Er wird von dem Wen-
" ceslaus zum Bischofe zu Leitmeritz ernennet. Der de-
" müthige Apostel widersetzt sich ehrerbiethig und schlägt
" standhaft ab. Es wird ihm die Probstey auf dem
" Wischerad angetragen. Er schlägt auch diese Stelle
" aus, mit welcher keine Arbeit, hingegen aber grosse
" Vorrechte, unermeßliche Reichthümer, und solche Eh-
" renvorzüge verbunden sind, dergleichen es keine mehr
" giebt. Will man ihn an den Hof ziehen; so muß man
" ihm ein Amt antragen, bey welchem sein Eifer und
" seine Uneigennützigkeit bestehen kann, und wobey er,
" ohne selbst aufzuhören arm zu seyn, der Beschützer der
" Dürftigkeit, und der Vater der Armen seyn kann.
" Seine Wünsche werden erfüllet werden. Er wird
" zum Almosenpfleger des Wenceslaus ernennet. Wer
" Ehrenstellen ohne Gefahr ausschlägt, wird ihr seine
" Pflichten nicht aufopfern. Der Eifer des Nepomucs,
" der allzeit erleuchtet, allzeit standhaft, und allzeit unei-
" gennützig ist, setzet ihn wider den nachtheiligen Ver-
" dacht einer Schwachheit, die sich weder für ihn, noch
" für sein Amt schickt, in Sicherheit. Auf diese Art be-
" reitete ihn sein Apostelamt zum Stillschweigen vor; der
" Märtyrertod war die Belohnung dafür. Silui.

Der Vater Couterot, ein Barnabit, und Prediger des Königs, erzählet ebendieses weit kürzer, aber nicht mit so viel Feuer.

" Mit der Bescheidenheit und Gelehrsamkeit, die dem
" Johann Nepomuc zu einer besondern Zierde gereich-
" ten, muste er auch noch die Zierde des Priesterthums
" verbinden, um seinen brennenden Eifer nach seinem
" ganzen Umfange auszuüben . . . . Er ist keiner
" von den Männern, die sich in ein kitzliches Amt ein-
" schleichen, ohne eine andere Absicht dabey zu haben,
" als sich sehen zu lassen, und gelobet zu werden; welche
" reden, ohne daß es ihnen Gott befohlen hat; welche,
" was sie nicht verstehen, lehren, und zu dem, was sie
" selbst nicht ausüben, andere bereden wollen; deren
" ganze Beredtsamkeit weiter nichts, als ein Gewebe
" von nichtigen Gedanken, ohne Nachdruck, ohne Sal-
" bung, und ohne Gründlichkeit ist, und welche die Ei-
" telkeit auch so gar zu der Zeit suchen, wenn sie dieselbe
" bestreiten . . . . Prag bekömmt eine ganz andere
" Gestalt. Was zween berühmte christliche Redner da-
" selbst angefangen hatten, das bringet unser Heiliger
" vollends zu Stande . . . . Sie hatten die Gemü-
" ther eingenommen; er überzeugt sie. Sie hatten die
" Herzen erschüttert; er triumphieret über sie. Er
" kömmt aus der Stadt an den Hof, wo sich aber sein
" Eifer nicht ändert. Er erblicket das Laster auf dem
" Throne, auf welchem ein grausamer und ungesitteter
" Prinz (†) mitten unter den Hofleuten saß. Er greift
" es mit aller männlichen Freyheit seines Amtes an. Es
" entgehet ihm kein Aergerniß; und es ist keine Leiden-
" schaft zu finden, die er nicht auf das heftigste verfolgt.
" Der Ehrgeiz, die Heucheley, die Ruchlosigkeit, die
" Schmäuchelen, die Rache, die Lügen, die Treulosigkeit,
" die Schwelgerey, die Pracht, die Unmässigkeit, der
" Stolz, alle diese Gottheiten, die man an den Höfen
" anbethet, werden von ihm, als einem großmüthigen
" Kämpfer bestritten . . . . Er unterrichtet, er bes-
" sert, er straft, er drohet; nicht mit dem Eifer, der aus
" der

(†) Wenceslaus.

„ der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit entspringet, den
„ der Unverstand erbittert, und welchen die Grobheit
„ verächtlich macht; sondern mit dem Eifer, den die Lie-
„ be hervorbringet, den die Sanftmuth mässiget, und
„ welcher wider die Sünde streitet, ohne den Sünder gar
„ zu sehr aufzubringen."

Die Art und Weise, wie der Abt de la Tour du Pin den Tod des h. Johann Nepomuc erzählet, zeuget von einem Redner, der seine Kunst sehr wohl verstehet.

" Wenn niemals ein Heiliger geschickter gewesen ist,
„ für das Geheimniß der Beichte zu streiten, als der h.
„ Johann Nepomuc; so hat auch niemals einer mit meh-
„ rerer Klugheit, Herzhaftigkeit, und Glück, als er, für
„ dasselbe gestritten. Der eifersüchtige Wenceslaus will
„ von dem Johann Nepomuc die geheimen Sachen er-
„ fahren, welche ihm die Käiserinn in dem Beichtstuhle
„ anvertrauet hat. Wenceslaus richtete seine Sachen
„ so ein, daß man anfangs seine Absicht errathen konnte.
„ Bald darauf erklärt er sich. Er befiehlt, und verlan-
„ get Gehorsam. Die ehrerbiethigen Vorstellungen des
„ großmüthigen Beichtvaters machen ihn strafbar, und
„ er wird auch der Strafe nicht entgehen. Die Frey-
„ heit ist das erste Opfer, welches Johann Nepomuc dem
„ Geheimnisse der Beichte darbringet. Die härtesten
„ Prüfungen sind vor seinem Märtyrertode hergegangen,
„ und die wichtigsten Umstände werden ihn begleiten.
„ Wenceslaus scheinet sein ungerechtes Verfahren einzu-
„ sehen. Er stellet sich aber nur deswegen, als ob er es
„ auf eine in die Augen fallende Art wieder gut machen
„ wolle, damit er es vollends ausführen möge. Er be-
„ fiehlt, Johann Nepomuc soll sich wiederum am Hofe,
„ und in der Kirche sehen lassen. Er läßt ihn zu seiner
„ Tafel einladen. Er gehet auf das zärtlichste mit ihm
„ um. Als er aber bald darauf sein eifersüchtiges Bit-

„ ten, und seine verhaßten Drohungen wiederum erneu-
„ ert; so erfährt er von Seiten des Johann Nepomuc,
„ daß er ebendieselbe Bitte vom neuen abschlägt, und bey
„ ebendenselben Drohungen noch eben so standhaft ist.
„ Der heilige Beichtvater wird zum andernmale an die
„ traurigen Oerter geführet, welche zur Bestrafung des
„ Lasters bestimmt sind. Kaum ist er aber durch die
„ Thränen der Käiserinn daraus befreyet worden, als er
„ die Kanzel betritt. Er erscheinet also auf derselben
„ als ein Märtyrer, welcher der Todesstrafe entgangen
„ ist. Er verkündiget die Unglücksfälle, welche nach-
„ mals Böhmen betrafen, und das Ende seiner Lauf-
„ bahne.

„ Ihr Zeitpunkt war nicht weit entfernet. Wences-
„ laus giebt nur allein seiner wütenden Eifersucht Ge-
„ hör. Sein schreckliches Ansehen, seine zornigen Bli-
„ cke, und seine drohende Stimme geben seinen letzten
„ Entschluß zu erkennen .... Johann Nepomuc
„ muß entweder reden, oder sterben. Bedenket sich wohl
„ der Heilige lange, was er thun will? Nein; sein Still-
„ schweigen ist seine einzige Antwort ..... Es ist
„ um ihn geschehen. Wenceslaus fället das unwider-
„ rufliche Urtheil. Der Befehl wird im Finstern voll-
„ strecket. Der heilige Beichtvater wird in die Moldau
„ hinab gestürzet ..... Aber was sehe ich? Der
„ günstige Augenblick, welcher, dem Ansehen nach, die
„ böse That verbergen sollte, macht sie bekannt. Eben
„ die Stimme, die dem Wasser des Nils befiehlt, des
„ Lebens eines Mose zu schonen, befiehlt auch dem Wasser
„ der Moldau, die Heiligkeit des Johann Nepomuc in
„ Ehren zu halten. Mitten aus dem Wasser gehet ein
„ unerwartetes Licht hervor, welches den Leib des heili-
„ gen Märtyrers entdecket. Indem die Erde seine Bey-
„ spiele betauert, krönet der Himmel seine Verdienste.
„ Die Kirche verlieret einen Apostel, sie bekömmt aber

„ einen

" einen Beschützer. Der Märtyrertod des Johann Ne-
" pomuc wird durch die sonderbareste Herrlichkeit gekrö-
" net. Diese Herrlichkeit leget sich durch die Wunder,
" die bey seinem Grabe geschehen, und durch die Gunst-
" bezeigungen, welche auf seine Fürbitte erfolgen, an den
" Tag . . . . . Sein Bild entfernet, wie der Schat-
" ten des Petrus, die Krankheiten, wendet das Unglück
" ab, beschwöret die Elemente, zerreisset die Fesseln, und
" gebiethet dem Tode.

" Seinem Schutze glaubt Böhmen den herrlichen
" Sieg zu danken zu haben, welcher die catholische Reli-
" gion in seinen Grenzen befestigte. Aber die Zunge
" des Johann Nepomuc ist ein herrliches Wunder.
" Diese Zunge, welche die Versprechungen nicht treulos
" machen konnten, die den Drohungen, den Martern,
" und dem Tode widerstund; diese, unter den Gebeinen
" eines fast in Staub und Asche verwandelten Leibes, all-
" zeit unverwesliche Zunge, sieget über die Zeiten, wie
" sie über die Verfolgungen gesieget hat. Die Lebens-
" strafen haben sie nicht überwinden, und die Zeit nicht
" verderben können. Sie bleibet und bestehet zur Schan-
" de des Wenceslaus, zum äussersten Verdrusse der Kä-
" tzerey, zur Ehre der Kirche, und ertheilet in der ganzen
" Welt dem Geheimnisse der Beichte ein Zeugniß, sie er-
" muntert den Eifer der Kirchendiener, sie vertreibet die
" Furcht der Gläubigen, sie widerlegt die Beschuldigun-
" gen des Irrthums, und macht die Lästerungen der
" Ruchlosigkeit zu Schanden.

Der Abt Segui schildert die grosse Seele des Mar-
schalls von Villars während der Empörung der Kätzer
zu Languedoc sehr schön ab. Welches Feuer! Welcher
Colorit! Welche Stärke in dieser Erzählung! Welches
Leben in den Gesinnungen des Helden! Welche Abschil-
derung seiner Tapferkeit und Gnade!

" Die

„ Die Kätzerey und die Empörung verschafften mit ein-
„ ander Frankreich ein Beyspiel von den Wundern der
„ Schwärmerey, welcher der Geist des Irrthums fähig
„ ist; und einen Anblick von den Unsinnigkeiten, die der
„ Geist der Empörung eingeben kann. Ein unbändiges
„ Volk, das von seinen betrüglichen Propheten, und von
„ seinen thörichten Prophetinnen angeführet wurde, rich-
„ tete in Languedoc alle Tage Mord und Brand an. Da
„ es nach bösen Thaten begierig, und allzeit bereit war,
„ die allerabscheulichsten auszuüben; so dürstete es vor-
„ nämlich nach dem unschuldigen Blute, und übete be-
„ sonders an der heiligen Stätte seine Grausamkeit aus.
„ Effuderunt sanguinem innocentem, et contaminave-
„ runt sanctificationem. 1. Macc. 1, 39.

„ Der Herr von Villars kömmt an. Er betrachtet
„ das Uebel, und nimmt sich, mit den Waffen in der Hand,
„ und indem er noch von dem vergossenen deutschen Blu-
„ te rauchet, vor, das Blut dieser unglücklichen Aufrührer
„ zu schonen, und aus einem Rächer ein Friedensstifter zu
„ werden. De forti egressa est dulcedo. Es ist eine
„ Art von Wunder, daß sich ein grosser Charakter nach
„ seinem Gefallen beugt, und sich selbst unterwirft . . .
„ . . Ihr, die ihr dasjenige, was der kriegerische Hel-
„ denmuth einflösset, gar sehr bewundert, sehet einmal, was
„ das Christenthum einflössen kann. Der Herr Marschall
„ von Villars hat in dem Reiche gesagt: **Ich will Fe-
„ stungen erobern, und Kriegsheere zerstreuen.**
„ Hier spricht er: **Ich will Unsinnige, die ihren Un-
„ tergang suchen, erretten; ich will aus ihnen ein
„ eben so friedliebendes Volk machen, als es itzo
„ wütend ist.** Welche von diesen beyden Unternehmun-
„ gen scheinet euch wohl die schönste zu seyn? Lasset der
„ heiligen Religion, deren Lehren wir euch vortragen, Ge-
„ rechtigkeit wiederfahren. Sie will haben, der Held soll,
„ um das Vaterland zu vertheydigen, der Gefahr herz-

" haft entgegen gehen; sie verlanget aber auch über
" dieses unzählige Handlungen einer andern Art des Hel-
" denmuthes, wovon die blosse Ehre nichts weis. Auf
" Antrieb derselben nimmt sich also der Held vor, der
" Rache des Fürsten Unsinnige zu entziehen, die sich vor
" dem Tode nicht scheuen, sondern nur befürchten, sie möch-
" ten nicht strafbar genug sterben. Ihre treulosen Häu-
" pter erwarteten den Bliz; aber der Bliz bricht nicht
" aus, und dieses macht einen starken und heilsamen Ein-
" druck in sie. Es war ohne Zweifel nöthig, diese Auf-
" rührer in Erstaunen zu setzen, um sie zu ihrer Unterwer-
" fung vorzubereiten; sie konnten aber durch nichts anders,
" als durch die Sanftmuth und Gelindigkeit darein gesetzet
" werden. Indem die Verwunderung ihrer Wuth Ein-
" halt thut, so sagen sie, ist dieses nicht der stürmische Vil-
" lars, der die Erde mit Blut bedeckte? Durch welche
" Bezauberung ist der Starke, der Schreckliche, auf ein-
" mal so sanftmüthig geworden? De forti egressa est dul-
" cedo.

" Er redet alsdenn, er verspricht, er biethet an, er brin-
" get zum Wanken, er überredet; und wenn es, um die
" Sache zu Stande zu bringen, nöthig ist, mit dem nichts-
" würdigsten Bösewichte, dem Anführer des aufrührischen
" Haufens, sich in Unterhandlungen einzulassen; so wird
" sich der Held, als der Nachfolger eines Conde und Tu-
" renne, die erhabenste Seele, welche auf das lebhafteste
" zu grossen Dingen angetrieben wird, nicht weigern, mit
" ihm eine Unterredung zu halten. Der friedestiftende
" Held weis, daß ein grosser Mann Anschläge fasset, wie
" es die Zeit und Umstände erfordern. Er ist allzeit groß,
" aber auf verschiedene Art. Oder er weis vielmehr, daß
" der Christ, nach dessen Bewegungen er sich richtet, sich
" nicht verächtlich macht, wenn er sich gleich noch so weit
" erniedriget. In Wahrheit, wenn man sich aus so er-
" habnen Bewegungsgründen so weit herunter läßt, heißt

" das

" das sich erniedrigen, oder sich über die Grösse und Hoheit,
" die man ablegt, erheben? Es ist vorbey; es ist alle Un-
" ruhe gestillet. Man höret mitten unter dem Geschreye
" der Wuth weiter nichts, als das Bitten und Flehen die-
" ser Elenden, welche, indem sie dem Helden zu Fusse fal-
" len, wie ehemals die Einwohner von Gaza dem berühm-
" ten Maccabäus, ihm ihre Häupter darbiethen, und ihn
" inständig bitten, seine Gnade bis ans Ende auszuüben.
" Non nobis reddas secundum malitias nostras, sed se-
" cundum misericordias tuas. Ach! meine Herren, es
" ist zwar nur ein strafbarer Pöbel, ein Hauffe von Stras-
" senräubern, die nicht werth sind, daß sie das Leben haben.
" Aber der Marschall von Villars befindet sich unter die-
" sen Bösewichtern, welche er, da sie vorhero unsinnig wa-
" ren, in demüthig Bittende verwandelt hat, mitten unter
" seinen schönsten Siegeszeichen."

Der Abt von Houteville erzählet ebendieses mit einer Kürze, mit einer Lebhaftigkeit, und mit einer academischen Zierlichkeit, welche so wohl seinen feinen Verstand, als auch seinen richtigen Geschmack beweisen.

" Aufrührer, die der Geist der Kätzerey und Empörung
" zusammenbringet, nehmen sich vor, unsern Gottesdienst
" und unsere Altäre umzustürzen. Unter dem Namen
" des Eifers und der Freyheit, als der gewöhnlichen
" Schlinge, in welcher sich die Völker fangen, treten diese
" falschen Evangelischen nebst der Ehrerbiethung gegen
" die Gesetze, auch die Ehrfurcht gegen die rechtmässige
" Obrigkeit mit Füssen, und richten in unsern Provinzen
" nichts, als Mord, Unglück und Verwüstung an. Ver-
" geblich hatte man, um der Heftigkeit des Uebels Einhalt
" zu thun, heftige Mittel gebraucht; es war dadurch nur
" desto unbändiger geworden. Dem Marschall von Vil-
" lars war es vorbehalten, den Staat der Wuth seiner ei-
" genen Einwohner zu entreissen . . . . . .

" Er wird es, meine Herren, nicht durch die betrübte
" und drohende Zubereitung der Martern und Lebensstra-
" fen dahin zu bringen suchen; sondern sich eines Mittels
" bedienen, welches weit rühmlicher und sicherer ist. Las-
" set uns nicht den Mann suchen, welcher die Städte und
" Festungen einnahm, alles in Furcht und Schrecken setz-
" te, und den Erdboden mit überwundenen Feinden be-
" deckte. Ich erblicke weiter nichts, als einen klugen
" Mann, welcher weis, daß die Sanftmuth weit mehr
" ausrichtet, als die Macht; daß das Blut der Bürger
" allzeit kostbar und zu schonen ist; daß die Empörung
" niemals so sehr im Begriffe ist, wiederum vom neuen
" auszubrechen, als wenn sie die Waffen nur aus Furcht
" niederlegt; und daß die Gelindigkeit der Macht und
" Gewalt allzeit mehr wiederverschafft, als sie ihr anfangs
" zu entziehen scheinet. Einschmäuchelungen, Anerbie-
" thungen, Behutsamkeit, Versprechungen, und Unter-
" handlungen sind die einfältigen Mittel, deren er sich be-
" dienet; und ihre Macht ist so groß, daß sie Seelen be-
" zwingen, welche das Feuer, das Schwert und der Tod
" nicht hatten können biegsam machen. O wie schön sind
" die Thaten, bey welchen der friedfertige Geist der Reli-
" gion, die Gnade des Monarchen, und die Leutseligkeit
" des Ueberwinders auf eine solche Art siegen! Derienige,
" der die Menschen zu gewinnen, und sie zu überreden
" weis, ist noch weit grösser, als derienige, der sie mit
" Gewalt unter das Joch bringet."

Feuer, Nachdruck, und Hoheit ist in diesem Stücke anzutreffen, welches aus der Trauerrede genommen worden, die der Herr Peissonnel, ein Mitglied der Academie zu Marseille, auf den Marschall von Villars gehalten hat.

" Villars verläßt die Schanzen, um an der Ehre der
" Schlacht bey Leuse Theil zu nehmen. Eine berühmte
" Schlacht, die dem Luxemburg eben so viel Ruhm zu-

" wege-

" wegebrachte, als dem königlichen Hause. Luxemburg
" befürchtet, der Feind möchte dem Treffen auszuweichen
" suchen. Villars, der seine Absichten unterstützet, gehet
" dem Feinde nach, hohlet ihn ein, bindet mit ihm an,
" und nöthiget ihn zum schlagen . . . . . . Das köni-
" gliche Haus ist bereits angekommen. Die Gelegenheit
" ist critisch. Luxemburg ergreift sie. Er entschließt sich
" geschwind. Ein Blick von ihm setzet das Kriegsheer
" in Bewegung, und die Feinde sind geschlagen . . . . .
" Die Vereinigung unserer Völker mit den Völkern des
" Churfürsten von Bayern ist der erste Gegenstand, der
" sich zeiget. Diese Kriegsunternehmung fasset sehr viele
" in sich. Die Schlacht bey Friedlingen ist der Anfang
" davon; die Eroberung der Festung Kehl ist der Fort-
" gang; der falsche Angriff der Linien bey Stollhofen ist
" das Mittel; der Uebergang über das Gebirge ist die
" Ausführung; der Sieg, welcher in dem ersten Treffen
" bey Höchstädt erfochten wurde, ist die Frucht davon;
" und alle diese Dinge sind so weislich mit einander ver-
" bunden, daß man nicht weis, was man mehr bewundern
" soll, ob den Verstand, welcher anordnet, oder den Arm,
" welcher ausführet."

Die Rede des Abts von Houteville kann für eine der besten angesehen werden, welche in der französischen Academie sind gehalten worden. Man wird in derselben alle die grossen Künste der Beredtsamkeit gewahr, an welchen man den geschickten Kopf, und den Redner, der in seiner Kunst ein Meister ist, erkennet. Man kann nach dieser kurzen Abschilderung der Siege des Marschalls von Villars davon urtheilen.

" Es kömmt die Zeit herbey, da der Marschall von
" Villars, welcher die Seele und das Oberhaupt eines
" grossen Kriegesheeres geworden ist, alle Bewegungen
" desselben allein vorschreiben und einrichten wird. Herz-
" haf-

„ haftigkeit, Klugheit, Hurtigkeit, ihr Tugenden, die ihr
„ die Helden machet, ihr erschienet damals in allem, was
„ ihr glänzendes und wunderbares an euch habet. Ich
„ erblicke hier weiter nichts, als Entwürfe, die dem menschlichen Verstande Ehre bringen; Mittel der Ausführung, welche, wie man glauben sollte, vielmehr von oben herab eingegeben, als ausgesonnen worden; unverhoffte Hülfsmittel wider die ungefehren Zufälle, und dennoch solche, die selbst bey den gemachten Entwürfen sind zubereitet worden.

„ Wir wollen es nicht verheelen, wir hatten einen Mann vonnöthen, der im Stande war, diese verschiedenen Gaben, zu Anfange dieses Jahrhundertes, mit einander zu vereinigen, da die Hand des Allerhöchsten die Grundfeste der Welt gleichsam erschüttert hatte, da alle Kronen auf dem Haupte der Könige wanketen, da Frankreich selbst Erschütterungen empfand, und zu wanken schien. Diese traurigen Umstände hatten die Schutzengel des Staats, einen Conde und Turenne vonnöthen; sie waren aber schon seit langer Zeit nicht mehr vorhanden. Es hatte uns aber eine allzeit wachsame, und für unser Bestes allzeit besorgte Vorsehung, in ihrem Schüler einen Erben ihrer Tugenden aufbehalten, der eben so, wie sie, grosse und tapfere Thaten verrichten wollte.

„ Womit wird er wohl den Anfang machen, uns diese grossen Männer wieder herzustellen, und sie wiederum aufleben zu lassen? Durch die Schlacht bey Friedlingen, als das immerwährende Denkmaal von dem, was die von der Herzhaftigkeit geleitete Kunst vermag. Ein zahlreiches Kriegsheer hat sich an den Ufern des Rheins verschanzet; auf einer Anhöhe gelagert, zu welcher man so wohl wegen ihrer eigenen Lage, als auch wegen der Moräste, die sie umgeben, fast nicht kommen kann, die von einem dicken Walde bedecket, und von Feldschanzen

„ beschützet wird, aus welchen ohne Unterlaß Flammen „ und Blitze herausfahren, und die, um alles zu sagen, „ unter den Befehlen des Prinzen von Baden stehen. „ Indessen werden alle diese Hindernisse überwunden, wel„ che, wie es scheinet, sich nur deswegen vermehret haben, „ damit sie dem glücklichen Ausgange der Sache Ehre „ machen mögen. Man setzt über den Fluß; man gehet „ über die Moräste, und ersteiget die Gebürge. Was „ dem Feuer der Waffen widerstehet, fällt von der Schär„ fe des Schwerts. Was die Kunst des Feldherrn ihm „ noch zu thun übrigläßt, das bringet seine Kühnheit vol„ lends zu Stande. Und gleichwie ehemals der siegende „ Soldat bey der ersten Freude über den Sieg die Ehre „ des Triumphs beschloß; also wird Villars, nach dem „ Verlangen eines ganzen Kriegsheeres, als Marschall „ von Frankreich ausgerufen . . . .

„ Lasset uns aber dem Fluge des Sieges ferner folgen. „ Man erinnert sich seiner ehmaligen Glücksumstände mit „ Vergnügen; und hier gereichen auch eben die Bilder, „ die das Andenken unsers Glücks erneuern, dem Marschall „ von Villars zum Ruhme . . . . . Lasset uns unsere „ Augen auf zween berühmte Feldherren an der Spitze der „ vereinigten Macht dreyer Staaten richten. Hundert „ tausend Mann drohen demjenigen Theile von unsern „ Grenzen, in welchen damals ihre Waffen am leichtesten „ eindringen konnten. Wir konnten ihnen kaum funfzig „ tausend Mann entgegen stellen. Aber der Vortheil der „ Menge hält der Tapferkeit das Gewicht gar schlecht. „ Der Marschall von Villars bemächtiget sich der Po„ sten, wo die Vereinigten sich nicht unterstehen ihn anzu„ greifen, und sich mit ihm in ein Treffen einzulassen. Es „ war dieses für uns viel, aber für ihn nicht genug. Er „ öffnet alle Wege, die sich zwischen den beyden Heeren „ befinden, nähert sich den Feinden, und biethet ihnen das „ Treffen an. Indem die bewegten Völker auf der einen

„ Seite

" Seite ein so großmüthiges Vertrauen, und auf der an-
" dern eine so grosse Ueberlegenheit der Macht erblicken,
" so hoffen und fürchten sie. Der ganze Erdboden, der
" in der Ungewißheit stehet, ist aufmerksam und still. Der
" Ausgang zeiget sich endlich, und Europa erstaunet, als
" es siehet, daß ein Sieg ohne Schlacht ist gewonnen wor-
" den, und daß hundert tausend Mann vor funfzig tau-
" send zurück weichen .... Trier ist eingenommen.
" Hamburg hat ein gleiches Schicksaal. Die Linien vor
" Weissenberg werden angegriffen und überstiegen. Sechs
" tausend Mann, welche sie vertheydigen, werden daraus
" vertrieben, und zerstreuet; und diese stolzen Völker,
" welche sich erkühneten, uns mit einem nahen Einfalle zu
" drohen, müssen den Franzosen, die sie überwunden ha-
" ben, selbst ihren Unterhalt verschaffen ....

" Was rufen mich indessen für neue Wunder ...
" .. Gleichwie jener muthige Held, welcher, um Car-
" thago, das von Römern umringet war, zu befreyen und
" zu rächen, die Kühnheit hatte, den Krieg nach Italien
" zu spielen, und sich vor den Thoren der Stadt Rom zu
" zeigen; also nimmt sich auch unser Held vor, es dahin
" zu bringen, daß unsere Ueberwinder selbst mitten in ih-
" rem Reiche zittern. Er hat kaum den Entwurf dazu
" gemacht, als die Linien bey Stollhofen schon zerstöhret
" sind. Ihre erschrockenen Vertheydiger suchen ihr Heyl
" in den Bergen. Sie werden daselbst eingehohlt, zum
" andernmale geschlagen, und größtentheils gefangen ..
" ... Auf so viele Siege würden neue Triumphe ge-
" folget seyn, wenn wir uns nicht genöthiget gesehen hät-
" ten, um uns anderswo zu vertheydigen, diesen Feldherrn
" zurücke zu rufen, und in einer andern Himmelsgegend
" den siegreichen Arm zu zeigen, den uns der Gott des
" Streits verlieh. An den Grenzen von Piemont nimmt
" er die beyden Städte des Thals Sezana weg. Er öff-
" net sich über die Gebirge unbekannte Wege, wohin seit

„ Cäsarn niemand gekommen war. Er rettet Dauphins
„ und kömmt wie der Bliz nach Flandern.

„ Aber in was für Umständen! Ihr erinnert euch der-
„ selben, meine Herren, als sich die ganze Natur wider
„ uns erkläret hatte; da die Erde unsere Hoffnung, und
„ ihre Gaben, in sich zurücke hielt; da unsre Städte und
„ Dörfer, die sich selbst nicht helfen konnten, dem zu ihrer
„ Vertheydigung gewaffneten Soldaten weiter nichts, als
„ die Hülfsmittel seiner Herzhaftigkeit, übrig liessen; und
„ als die Vereinigten, die auf ihren Ueberfluß stolz, und
„ von ihrem neuen Glücke ganz berauschet waren, sich in
„ den Gedanken in unsere Festungen und Provinzen thei-
„ leten.

„ Nichtige Hoffnung! dieser Strohm, der alles ver-
„ wüsten sollte, wird in seinem Laufe aufgehalten. Ich
„ sehe, o Wunder, das der Nation aufbehalten ist! Kriegs-
„ völker, die von einem Mangel, der seines gleichen nicht
„ hat, ganz ausgemergelt worden, und Herzen, die
„ noch weit grösser, als ihre Widerwärtigkeiten sind. Die-
„ se großmüthigen Kriegsleute fürchten sich nicht vor dem
„ Tode, sondern nur vor einem Tode ohne Sieg; vor ei-
„ nem Tode, der dem Vaterlande keinen Nutzen bringet.
„ Da sie wissen, daß sie sich auf ihren Anführer verlassen
„ können; so vergessen sie alles Ungemach, und haben nur
„ einen Feind nöthig.

„ Er zeiget sich endlich, und so gleich nimmt das all-
„ gemeine Treffen seinen Anfang, welches vielleicht das
„ allerhitzigste war, das man iemals gesehen hatte. Die
„ beyden Heere liessen allen Heldenmuth, den die Herzhaf-
„ tigkeit einflössen kann, von sich blicken, und bedieneten sich
„ aller Mittel zu überwinden, welche die Kriegskunst an
„ die Hand geben kann. Die Tapferkeit suchte über die
„ Tapferkeit zu siegen. Das Glück zeigte sich schon auf

„ unserer

„unserer Seite. Villars begiebt sich dahin, wo es noch „zweifelhaft ist. Unglücklicher Augenblick! er wird durch „eine tiefe Wunde zurücke gehalten. Wenn aber seine „Ehre nicht vollkommen ist; so ist sie doch wenigstens „nicht zweifelhaft; und dreyssig tausend Mann, welche „von uns sind niedergehauen worden, rächen ihn wegen „des Unglücks, daß er seinen Sieg nicht hat vollenden „können . . . . . .

„Bald darauf zeiget sich dieser Held an der Sambre; „er gehet über die Schelde; setzet über Moräste, über die „kein anderer kommen kann; nimmt die Linien und Schan„zen, die sie vertheydigen, ein; greift die Befestigungs„werke von Denain an, und erobert sie . . . . . . Lan„drecy ist befreyet. Es ist alles in Bewegung. Mar„chiene wird berennet; es vertheydiget sich, und ist in „zweyen Tagen erobert . . . . . Unsere Parteyen strei„fen weit und breit, und bis an die Thore von Rotter„dam . . . . Landau ergiebt sich nebst seiner zahlreichen „Besatzung. Freyburg wird seine Thore aufthun. Vor„hero aber müssen Linien überstiegen, und das verschanzte „Lager auf der Spitze des Roscoph, eines Berges, der bis „an die Wolken reichet, und rings herum voll steiler An„höhen ist, eingenommen werden. Vergeblich vertheydi„gen die Natur und die Kunst, die Tapferkeit und die „Menge, das Feuer und die Blitze diese Posten. Wenn „die Gefahr des Villars würdig ist; so wird er sie alle „einnehmen. Der General Vaubonne ist geschlagen. „Der Ueberrest von seinen zwanzig Batallionen kömmt „mit Mühe und Noth in der Nacht davon. Der Ue„berwinder, welcher sie bey anbrechendem Tage wiederum „antrifft, schlägt sie völlig. Er führet den Soldaten tri„umphirend so gar bis über den Ort, wo die Donau „entspringet, und seine Heldenthaten werden durch die „Einnahme der Stadt Freyburg und ihrer Festungswer„ke gekrönet; eine Eroberung, über welche wir eben so

" sehr würden erstaunet seyn, als wir uns über dieselbe
" freueten, wenn uns der Feldherr durch sein beständiges
" Siegen nicht bey nahe gewöhnet hätte, ihn weniger zu
" bewundern . . . . .

" Was war endlich noch übrig, und was für ein Unter-
" pfand konnte er uns noch von seiner Liebe geben? Das
" letzte, so wir von ihm empfangen haben, meine Herren,
" und dessen Andenken niemals untergehen wird. Dieser
" Mann, der lange gelebet, und viel gearbeitet hatte; die-
" ser Mann, der, wie es schien, der Welt Zeit gelassen
" hätte, in Ansehung seiner alles, was das Glück für einen
" Sterblichen thun kann, zu erschöpfen, und zu zeigen,
" was ein Sterblicher für die Ehre thun kann, findet noch
" neue Mittel, die seinige zu vermehren, indem er sie vol-
" lendet, und zeuget der Welt, daß in den Seelen vom
" ersten Range, die Herzhaftigkeit und Tapferkeit über die
" Natur herrschen, und nicht, wie sie, dem unglücklichen
" Eindrucke der Jahre unterworfen sind. So bald wir
" ihn an der Spitze unserer Kriegsheere wiederum von-
" nöthen haben; so wird sein edles Vertrauen nebst sei-
" ner ersten Tapferkeit wiederum lebendig. Und ie mehr
" er den Kronen dienen wird, desto mehr scheinet er sich
" wiederum vom neuen zu zeigen, um sie zu rächen. Sa-
" get nicht zu ihm, er setze ein Leben in Gefahr, das
" weit kostbarer für uns wäre, als Siege. Saget auch
" nicht, wir hätten, in Ermangelung seines Arms, an sei-
" ner Erfahrung, und an seinem guten Rathe genug. Er
" glaubt, er liebe uns nicht, wenn er uns nicht diene; und
" er diene uns nicht, wenn er uns nur halb diene.

" Gehe also, du unüberwindlicher Held, gehe mitten
" unter unserem freudigen Zurufe, unsern Thränen, und
" unsern Wünschen. Gehe nochmals über die erstaunten
" Alpen. Du wirst, wie vormals, überwinden, dem Fein-
" de Königreiche wegnehmen, den Königen neue Zepter

" in

„die Hände geben, und deine grosse Laufbahne nicht eher
„beschliessen, als bis du nichts sterbliches mehr wirst zu
„verrichten haben.“

Man wird die Funken des schönen Feuers, welches die Beredtsamkeit des Abts Poule belebet, in folgendem Stücke gewahr, in welchem er die ersten Eroberungen des h. Ludwigs, im Anfange seiner Regierung, abschildert.

„Der h. Ludwig fängt kaum an, die Krone zu tragen,
„als sie auch auf seinem Haupte wanket. Besteiget er
„den von seinen Vorfahren geerbten Thron; so wird er
„sich auf demselben nicht anders, als durch viele Streite
„und Siege erhalten. Der Tod Ludwigs des Achten
„war das Zeichen zur Empörung. Auf das erste Ge-
„rüchte, so sich davon ausbreitet, entstehen die Ungewitter.
„Die Wolken ziehen sich zusammen. Der Donner läßt
„sich hören. Der Haß und die Feindschaft, welche bis-
„anhero unter der Decke der Verstellung verborgen gele-
„gen, brechen öffentlich aus. Die mehresten Vasallen,
„welche selbst Regenten sind, und bisanhero durch die
„Furcht zurücke gehalten worden, werfen das Joch der
„Abhängigkeit mit Eckel und Verachtung ab. Sie su-
„chen stolze und eingebildete Ansprüche wiederum her-
„vor. Sie murren, sie vereinigen sich, sie drohen, sie
„rüsten sich, sie befehlen; und dieses thun sie um so viel
„kühner, ie mehr sie sehen, daß sich das Regimentsruder
„in den Händen eines Weibes und eines Königes, der fast
„noch ein Kind ist, befindet. Die Thoren, die ihre Wuth
„verblendet, werden gar bald gewahr werden, daß diese
„Regentinn, der sie so hochmüthig begegnen, ein starkes
„Weib ist, welches wegen ihrer Einsichten über ihr Ge-
„schlecht, wegen ihrer Herzhaftigkeit über die Gefahr, und
„wegen ihrer Gottesfurcht über die Zufälle erhaben; im
„Stande, alles vorher zu sehen, und allem abzuhelfen;
und, wenn es seyn müßte, bereit ist, sich nebst ihrem

" Sohne weit eher unter die Trümmer ihres Throns zu
" begraben, als die Maiestät desselben ungestraft schänden
" zu lassen. Sie werden mit ihrem Schaden lernen, daß
" in dem noch schwachen und zarten Leibe dieses Königes,
" dessen Jugend sie verachten, der Verstand eines Mannes,
" das Herz eines Regenten, und die Tapferkeit eines Hel-
" den wohnet. Sie erfahren es auch in der That. Ihre
" zunichte gemachten Anschläge, ihre eroberten Plätze, Fe-
" stungen, die sie für unüberwindlich hielten, und welche
" mitten im Winter eingenommen wurden, und verschie-
" dene wichtige Niederlagen, sind die traurigen Denkmä-
" ler ihrer Empörung und ihrer Ohnmacht .....
" Hatte wohl der h. Ludwig noch andere Prüfungen aus-
" zuhalten? Ja, ohne Zweifel, und noch weit gefährliche-
" re, ob sie gleich dem Ansehen nach nicht so fürchterlich
" waren. Eine mächtige und heilige Hand ....
" Ihr wisset es, meine Herren, was er bey diesen critischen
" Umständen that. Eine schüchterne und nicht gar zu
" erleuchtete Gottesfurcht würde alles abgetreten, und eine
" erbitterte und aufgebrachte Leidenschaft alles verwirret
" haben. Zwischen diesen beyden Klippen, welche unver-
" meidlich zu seyn schienen, beobachtet der h. Ludwig die
" rechte Mittelstrasse. Er vereiniget seine Pflicht mit sei-
" nen Rechten. Als ein unumschränkter Monarch wi-
" dersetzt er sich den Anforderungen herzhaft; und so er-
" hält er sich bey seinen Rechten. Und als ein folgsamer
" Christ erweiset er dem Charakter die gebührende Ehre;
" und so hat er seiner Pflicht Genüge gethan ....
" Die kluge Vorsichtigkeit, mit welcher der Redner die
" Streitigkeiten des Pabsts und des h. Ludwigs berühret
" hat, macht seinem Verstande und Geschmacke Ehre.

In der Erzählung ebendieser Sache, die von dem Abt Charaud herrühret, herschet eine sanfte Schreibart, die nicht in das matte fällt, und eine Uebereinstimmung so wohl in den Gedanken, als in den Ausdrücken.

" Der

„Der h. Ludwig ist kaum auf den Thron gestiegen, als „ihn die Empörung von demselben wiederum herunter„stossen will. Selbst dieienigen, die ihn vertheydigen „sollten, erklären sich für seine Feinde. Eine Menge „Fürsten, die den Rathschlägen der Eifersucht folgen, „geben so gleich der Empörung Gehör. Die rechtmäs„sige Abhängigkeit weichet der bürgerlichen Wuth; und „der treulose Bürger wird so gar von der Macht eines „Fremden unterstützet. So bricht der Sturm gemeini„glich über die iungen gekrönten Häupter aus. Und „wenn wir zu unsern Zeiten eine ruhige Minderiährig„keit gesehen haben; so ist es daher gekommen, weil die „durchlauchtige Person, die das Zepter geführet, einen „Frieden, der noch ganz schwach war, und dessen Süssig„keiten wir nur mit Furcht und Zittern genossen, neue „Kräfte zu verschaffen gewußt hat. Ludwig wird, an der „Spitze seines Hauses, diese aufrührischen Fürsten an„greifen, wie ehemals Abraham, blos mit seinen Leuten, „die vereinigten Fürsten angriff, (†). Er bricht auf, und „die Empörung wird seine Streiche nicht erwarten. Er „streitet, und der Sieg krönet so gleich seine Tapferkeit. „Er weis sich des Degens in einem Alter zu bedienen, „da man ihn kaum halten kann; und die Triumphe wa„ren die Belustigungen seiner Kindheit. Soll ich ihn „euch in den Ebenen von Tailleburg vorstellen, wo er die „Anzahl der Soldaten durch die Tapferkeit ersetzet, fast „allein die ganze Macht eines Kriegsheeres aufhält, und „eine Brücke mit einer solchen Herzhaftigkeit vertheydi„get, die der überwundene und verzweifelnde Engländer „als ein Wunder des Heldenmuthes bewundert? Die „Charente siehet schon, wie ihr Wasser mit dem feindli„chen Blute gefärbet ist; und die flüchtige Empörung „schäumet vor Wuth, daß sie mit ihren Bemühungen „nichts ausrichten kann, und beweinet ihre betrübte Nie„derlage.

(†) 1. Mos. 14, 14.

" Es ist eine Schwachheit bey den Helden, wenn sie
" sich die Eitelkeit überwinden lassen, nachdem sie den
" Feind überwunden haben. Und gleichwie sie eine fal-
" sche Ehre in den Streit führet; also nimmt sie nach
" dem Siege ein wahrer Stolz ein. Nachdem Saul
" die Amalekiter geschlagen hat; so läßt er sich einen
" Triumphbogen aufrichten, und verordnet sich ein Sie-
" geszeichen . . . . . . Aber Ludwig vergißt, daß er
" überwunden hat, um nur allein an den zu denken, der
" ihn hat überwinden lassen. Der Held verbirgt sich
" unter den Christen. Und gleichwie er durch die Ta-
" pferkeit über seine Feinde gesieget hatte; also triumphi-
" ret er durch die Demuth über seine Siege. Er windet
" dem Gott Israels aus eben den Lorbeern, die er den
" Philistern abgenommen hat, Kronen.

Der Abt Boismont handelt ebendiese Materie, in der Lobrede auf den h. Ludwig, in so starken, anständigen und edlen Ausdrücken ab, dergleichen man bey unsern neuen Rednern nicht allzeit antrifft. Der Lobspruch des Königes ist, wie mich dünkt, sehr geschickt angebracht, und nach der Wahrheit eingerichtet.

" Berauschung der Waffen, du Schwachheit der gros-
" sen Männer, erfülle die Seele des h. Ludwigs nicht mit
" der brennenden Begierde, welche alles, was rühmlich
" zu seyn scheinet, rechtmässig macht. Da er von seinen
" zartesten Jahren an mit dem Siege bekannt ist; so läßt
" er sich von dem Glanze, der ihm nachfolgt, nicht blen-
" den. Da er nur für sein Volk ein König ist; so will
" er nur für sich, oder für seinen Gott, ein Held seyn.
" Er weis, daß die Unterthanen die gerechtesten Siege
" der Könige mit ihren Thränen und mit ihrem Blute
" bezahlen. Er weis, daß man auch alsdenn über Un-
" glückliche herrschet, wenn man über die Sieger herr-
" schet. Deutschland und Italien bemühen sich ver-

" geblich, ihn an ihren Uneinigkeiten Theil nehmen zu " lassen. Die günstigen Umstände, der Reiz einer leich= " ten Eroberung, die Hoffnung einen unruhigen und ehr= " geizigen Nachbar zu demüthigen, nichts rühret, oder " verführet ihn. Er irret sich bey den Regungen des " wahren Heldenmuthes nicht auf Kosten der Mensch= " lichkeit. Die wilden Helden unterrichten sich in der " Kunst zu überwinden; er aber lernet in der Schule " der Weisheit nur die Kunst zu regieren. Sein Reich " wird die Freystadt des flüchtigen Friedens. Er opfert " alles auf, um ihn fest und gewiß zu machen. Oder " wenn er ia streitet; so seufzet er doch nicht über seine " Ehre. Er triumphiret nur, um ihn ewig zu machen, " indem er ihn weit ehrwürdiger macht.

" Ist es die Seele des h. Ludwigs, oder die Seele des " Monarchen, der uns regieret, die ich euch anitzo zeige, " meine Herren? Glaubet ihr nicht zu sehen, wie der " Lorbeer von Fontenoi den Altar der Eintracht und des " Friedens schmücket? Werdet ihr nicht die Liebe zum " allgemeinen Besten gewahr, welche die Tapferkeit fes= " selt, den Sieg bewegt und entwaffnet, ihn von seinem " Wagen herunter steigen läßt, um die Mässigung und " Gerechtigkeit auf denselben zu setzen, und welche ihn " vergißt, um die eifersüchtigen Völker zu zwingen, ihr " eigenes Glück und das unserige zu ertragen? Rühren= " de Aehnlichkeit, die das Herz allein recht schildern kann, " weil die Empfindung allein die guten Könige nach " Würden lobet . . . . .

" Worinnen bestehet denn also die heldenmüthige " Weisheit in den Handlungen des h. Ludwigs? Urthei= " let davon, meine Herren. Sie abschildern, heißt, den " Heldenmuth beschrieben haben . . . . . Erinnert " euch der ersten Unruhen, die seinen noch nicht gar zu " befestigten Thron erschütterten; auf der einen Seite,

" ein

„ ein wankelmüthiges Volk, einen eifersüchtigen Hof, un-
„ ruhige Grosse, neidische Nachbarn. Und auf der an-
„ dern Seite, einen erschöpften Staat, eine angehende
„ Macht und Gewalt, und einen noch iungen König.
„ Aber dieser König verbirgt einen Held, und mit der
„ Gefahr zeiget sich der ganze Held. Bey dem ersten
„ Funken der Empörung greift er nach den Waffen. Er
„ bringet Kriegsvölker zusammen, erobert Städte, setzet
„ die Aufrührer in Verwunderung, macht ihre Anschlä-
„ ge zunichte, führet in den Provinzen gewisse Gesetze
„ ein, giebt den Frieden als ein Gesetz, und läßt ihn als
„ eine Wohlthat geniessen. Auf diese Art bereitet er
„ sich zu weit herrlichern Siegen vor. Bald hernach ste-
„ het ein weit fürchterlicher Nebenbuhler auf. Er wird
„ von Gefährlichkeiten gerufen, die seiner weit würdiger
„ sind. Er eilet, und der Sieg folget ihm nach. Wie
„ groß ist er in den Feldzügen von Tailleburg und Sain-
„ tes, als, indem er durch seine Klugheit und Tapferkeit
„ über das Ungefähr herrschet, er einen König in die
„ Flucht schlägt, der ihn nur deswegen für viel zu schwach
„ gehalten hatte, Widerstand zu thun, weil er viel zu
„ billig gewesen war, etwas wider ihn zu unternehmen!
„ Es ist nicht mehr der friedfertige Salomo, dessen Sanft-
„ muth und Leutseligkeit alle Blicke einrichten und mil-
„ dern; sondern es ist der Löwe von Juda, den die Ehre
„ aufwecket, den eine gerechte Rache aufbringet, und des-
„ sen Unerschrockenheit die Gefahr zu verachten scheinet.
„ Wie groß ist er, wenn, indem er mit den Vortheilen
„ des Sieges zufrieden ist, er den Stolz, der ihn be-
„ schimpfet, davon absondert; und wenn er von allen
„ Rechten, die er ertheilet, sich nur des Rechtes bedie-
„ net, ihn, indem er vorgiebt, vergessen zu lassen! Wie
„ groß ist er, wenn, indem er die Frechheit eines barba-
„ rischen Prinzen demüthiget, welcher, wie es schien, mit-
„ ten aus seinen Felsen das Schrecken und den Tod in
„ der Welt verbreitete, er von demienigen Ehrenbezei-

„ gun-

„ gungen erhält, welcher sich unterstanden hatte, ihm ei„ nige vorzuschreiben, und die Wildheit selbst zwinget, „ seinen Zepter und sein Leben zu ehren!

„ Erkennet ihr wohl, meine Herren, an diesen Zügen „ einen Weisen, der schwach und furchtsam ist? Sehet, „ wie er mitten aus dem Siege den Thron besteigt. Er „ ist in dem Schatten einer maiestätischen Ruhe eben so „ groß, als bey der blendenden Hitze des Gefechtes. Die „ königliche Würde scheinet ihm allenthalben nachzufol„ gen. Sie umgiebt ihn, sie durchdringet ihn; alles „ ist einander gleich, nichts widerspricht sich. Es ist nicht „ etwan das gekünstelte aufgeblasene Wesen, welches „ Mühe und Fleiß hervorbringen, der Anblick unterstü„ tzet, die Einsamkeit aber verräth; sondern es ist eine „ Grösse, die alles von der Seele hat; welche die Ehr„ erbiethung findet, ohne sie zu suchen; die keines Throns „ bedarf; die so gar alles äusserlichen Aufputzes würde „ entbehren können; und welche in der Dunkelheit, wie „ im hellen Glanze, allen ihren Handlungen die Stärke, „ die Wahrheit, und den Reiz beylegt, der allzeit rühret, „ aber niemals erschreckt. „

Wir können uns nicht entschliessen, hier ein Stück von der Uebersetzung eines lateinischen Gedichtes von den grossen Thaten, und der letzten Krankheit unseres glorreichen Monarchen, Ludwigs des Funfzehnten, wegzulassen. Die starken Ausdrücke, die edlen und rührenden Bilder, und die herrlichen und prächtigen Züge, schicken sich vollkommen zu dem Gegenstande.

„ Müssen denn die Könige, als traurige Spiele der „ Krankheiten, dem Tode unterworfen seyn? Müssen sie „ sich vor den Drohungen seiner schrecklichen Sichel fürch„ ten, und seine unvermeidlichen Streiche empfinden? „ So ist leider! das unglückliche Schicksal dieser Her-

„ ren

„ ein wankelmüthiges Volk, einen eifersüchtigen Hof, un=
„ ruhige Grosse, neidische Nachbarn. Und auf der an=
„ dern Seite, einen erschöpften Staat, eine angehende
„ Macht und Gewalt, und einen noch iungen König.
„ Aber dieser König verbirgt einen Held, und mit der
„ Gefahr zeiget sich der ganze Held. Bey dem ersten
„ Funken der Empörung greift er nach den Waffen. Er
„ bringet Kriegsvölker zusammen, erobert Städte, setzet
„ die Aufrührer in Verwunderung, macht ihre Anschlä=
„ ge zunichte, führet in den Provinzen gewisse Gesetze
„ ein, giebt den Frieden als ein Gesetz, und läßt ihn als
„ eine Wohlthat geniessen. Auf diese Art bereitet er
„ sich zu weit herrlichern Siegen vor. Bald hernach ste=
„ het ein weit fürchterlicher Nebenbuhler auf. Er wird
„ von Gefährlichkeiten gerufen, die seiner weit würdiger
„ sind. Er eilet, und der Sieg folget ihm nach. Wie
„ groß ist er in den Feldzügen von Tailleburg und Sain=
„ tes, als, indem er durch seine Klugheit und Tapferkeit
„ über das Ungefähr herrschet, er einen König in die
„ Flucht schlägt, der ihn nur deswegen für viel zu schwach
„ gehalten hatte, Widerstand zu thun, weil er viel zu
„ billig gewesen war, etwas wider ihn zu unternehmen!
„ Es ist nicht mehr der friedfertige Salomo, dessen Sanft=
„ muth und Leutseligkeit alle Blicke einrichten und mil=
„ dern; sondern es ist der Löwe von Juda, den die Ehre
„ aufwecket, den eine gerechte Rache aufbringet, und des=
„ sen Unerschrockenheit die Gefahr zu verachten scheinet.
„ Wie groß ist er, wenn, indem er mit den Vortheilen
„ des Sieges zufrieden ist, er den Stolz, der ihn be=
„ schimpfet, davon absondert; und wenn er von allen
„ Rechten, die er ertheilet, sich nur des Rechtes bedie=
„ net, ihn, indem er vorgiebt, vergessen zu lassen! Wie
„ groß ist er, wenn, indem er die Frechheit eines barba=
„ rischen Prinzen demüthiget, welcher, wie es schien, mit=
„ ten aus seinen Felsen das Schrecken und den Tod in
„ der Welt verbreitete, er von demienigen Ehrenbezei=
„ gun=

„gungen erhält, welcher sich unterstanden hatte, ihm einige vorzuschreiben, und die Wildheit selbst zwinget, seinen Zepter und sein Leben zu ehren!

„Erkennet ihr wohl, meine Herren, an diesen Zügen einen Weisen, der schwach und furchtsam ist? Sehet, wie er mitten aus dem Siege den Thron besteigt. Er ist in dem Schatten einer maiestätischen Ruhe eben so groß, als bey der blendenden Hitze des Gefechtes. Die königliche Würde scheinet ihm allenthalben nachzufolgen. Sie umgiebt ihn, sie durchdringet ihn; alles ist einander gleich, nichts widerspricht sich. Es ist nicht etwan das gekünstelte aufgeblasene Wesen, welches Mühe und Fleiß hervorbringen, der Anblick unterstützet, die Einsamkeit aber verräth; sondern es ist eine Grösse, die alles von der Seele hat; welche die Ehrerbiethung findet, ohne sie zu suchen; die keines Throns bedarf; die so gar alles äusserlichen Aufputzes würde entbehren können; und welche in der Dunkelheit, wie im hellen Glanze, allen ihren Handlungen die Stärke, die Wahrheit, und den Reiz beylegt, der allzeit rühret, aber niemals erschreckt.“

Wir können uns nicht entschliessen, hier ein Stück von der Uebersetzung eines lateinischen Gedichtes von den grossen Thaten, und der letzten Krankheit unseres glorreichen Monarchen, Ludwigs des Funfzehnten, wegzulassen. Die starken Ausdrücke, die edlen und rührenden Bilder, und die herrlichen und prächtigen Züge, schicken sich vollkommen zu dem Gegenstande.

„Müssen denn die Könige, als traurige Spiele der Krankheiten, dem Tode unterworfen seyn? Müssen sie sich vor den Drohungen seiner schrecklichen Sichel fürchten, und seine unvermeidlichen Streiche empfinden? So ist leider! das unglückliche Schicksal dieser Herren

„ ren der Welt beschaffen, welche die geneigten Völker
„ als Götter verehren! Du, o grosser König, hast es er-
„ fahren, und Frankreich hat es nicht weniger empfun-
„ den. Es wurde bey nahe das Opfer seines tödtlichen
„ Schmerzes, als es sah, daß es mit dir fast so weit ge-
„ kommen war, daß du ihm durch das grausame Ver-
„ hängniß solltest entrissen werden. Die französischen
„ Lilien befürchteten, es möchte, wenn sie ihre Sonne
„ verlöhren, der ganze strafbare Erdboden wiederum in
„ eine ewige Nacht versinken . . . . . . Die Liebe zur
„ Ehre, die sich in seinem Herzen befindet, und seine
„ Herzhaftigkeit, welche vor Begierde sich hervorzuthun
„ brennet, ermuntern seine feurige Jugend . . . . .
„ Er stellet sich das verhaßte Niedermachen seiner getreu-
„ en Unterthanen vor, welches den Gebräuchen und al-
„ len Gesetzen des Krieges zuwider ist. Ihre abgeschie-
„ denen Seelen sollen durch eine rächende Vergiessung
„ des feindlichen Blutes beruhiget werden. Er siehet
„ überdieses, daß man mit einem grossen Prinzen, mit
„ welchem er seit langer Zeit vermöge der feyerlichsten
„ Tractaten verbunden ist, einen grausamen Krieg füh-
„ ret, daß man seine Städte verbrennet, seine Provinzen
„ verheeret, und seine Länder verwüstet, plündert, und zu
„ Grunde richtet. Alle diese Gegenstände reizen seine
„ Rache, und erregen seinen Zorn . . . . .

„ So erhebet sich Ludwig, von einem gerechten Eifer
„ entflammt, aus seinem Pallaste zu Versailles, und
„ kömmt, wie eine stürmische Wolke, auf einmal in die
„ Gegend, in welche ihn sein Verlangen und seine krie-
„ gerische Hitze rufet. Der Held gelanget in Flandern
„ an. Er wird in seinem Lager mitten unter dem freu-
„ digen Zurufe seiner Kriegsvölker empfangen. Gleich-
„ wie die Sonne, nach einer finstern Nacht, die Natur
„ durch die glückliche Wiederkunft ihres Lichtes erfreuet,
„ und der Welt ihre Gegenwart angenehm macht; also
„ bege-

„ begehen alle Einwohner des Erdbodens und der Luft „ seine Wiedergenesung auf eine feyerliche Art; die Vö- „ gel durch ihren angenehmen Gesang, und die übrigen „ Thiere durch ihr Schreyen und Blöcken .... „ Die hochmüthigen Nebenbuhler, deren thörichter Stolz „ alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten drohete, „ damals aber durch die Ankunft des Monarchen ganz „ bestürzt waren gemacht worden, fangen an zu zittern. „ Sie weichen zurück, sie entfernen sich, und sind glück- „ lich, wenn sie sich durch einen breiten Fluß, und durch „ hohe Befestigungswerke ihres Lagers in Sicherheit se- „ tzen, und den unglücklichen Streich, der ihnen drohet, „ abwenden können. Weil sie nicht wissen, wo der fürch- „ terliche Blitz hinfallen wird; so seufzen sie bey der „ Erwartung eines unglücklichen Schicksaals ..... „ Von der Art waren, grosser König, die Erstlinge dei- „ ner Streite, deine ersten Thaten, und die Proben dei- „ ner ruhmvollen Herzhaftigkeit; Proben, auf die sich „ so manche andere Hoffnung gründet, und welche uns „ sehr viele herrliche Siege verkündigen ..... Aber „ auf einmal reißt sich ein gräßliches Ungeheuer, ein „ schreckliches Uebel aus der Hölle los. Es mag gerin- „ ge Sterbliche nicht anfallen; sondern gehet mit etwas „ wichtigem um, damit ein ieder die Augen darauf rich- „ ten möge. Es schleichet sich also bey meinem Könige „ ein. Es greift seine Glieder an, durchdringet seinen „ ganzen Leib, entzündet in seinen Adern ein verzehren- „ des Feuer, welches nichts löschen kann, und verursa- „ chet ihm die heftigsten Schmerzen. In diesem betrüb- „ ten Zustande vergißt dieser grosse Prinz sich selbst. Er „ wird mehr von demienigen gerühret, was seine Unter- „ thanen leiden, als was er leidet. Er höret ihr Schrey- „ en, er stellet sich die grausamen Verwüstungen des „ Feindes vor. So schwach er auch immer ist, so wür- „ de er dennoch, auch so gar bey dem Fieber, von wel- „ chem er gar sehr mitgenommen wird, seine Reise fort-

„ setzen,

„ setzen, wenn sich nicht der ganze Hof seinem eiferigen „ Verlangen widersetzte, und ihn, obgleich mit vieler Mü„he, darein willigen liesse, wenigstens einige Tage aus„zuruhen. Ob er sich nun aber gleich schonet; so wird „ doch das grausame Fieber dadurch nicht gerühret, son„dern nur desto wütender, und drohet, einen unglückli„chen Streich zu vollführen . . . . . Der Held hat „ bereits die Empfindung und die Sprache verlohren. „ Er hohlet nicht mehr Athem. Eine schreckliche blasse „ Farbe hat sich über sein Gesicht ausgebreitet. Ein „ unglücklicher Schlaf hat sich seiner Sinne bemeistert. „ Man erblicket an ihm weiter nichts, als ein trauriges „ Bild des Todes. Die Herren seines Hofes, welche „ betrübt, stumm, bestürzt, und mit zur Erde niederge„schlagenen Augen um ihn herumstehen, warten weiter „ auf nichts mehr, als auf seine letzten Seufzer. Volk, „ du hast nur noch ein einziges Hülfsmittel übrig; ver„doppele deine Wünsche und deine Gebethe. Dieser „ Prinz, welcher der Gegenstand deiner Liebe ist, und es „ auch so wohl verdienet, geliebet zu werden, dieser Prinz „ will umkommen. Und wenn deine Seufzer den Him„mel nicht bald bewegen; so wird er noch heute den Geist „ aufgeben. Schwache Hofnung, langsame Hülfe! Ach! „ grosser Prinz, du bist bey nahe schon begraben. Die„ses ist also die Frucht von deinen Tugenden, und von „ deinem Eifer für die Wohlfahrt deines Volks. Ge„rechter Gott, hier bin ich, schlage mich. Laß meinen „ Fürsten leben, und mich sterben! Oder wenn ich kein „ Opfer bin, welches würdig ist, seine Stelle einzuneh„men; so laß mich wenigstens einen so grausamen „ Schmerz nicht überleben . . . . . . Aber wir tra„gen den Sieg davon. Der Himmel giebt unsern Wün„schen nach. Der Allerhöchste läßt seinen Zorn sich le„gen, und wirft seine drohenden Pfeile weg. Ludwig „ lebt.“

Es wurde nicht weniger, als die Feder des Herrn le Beau erfordert, um die zärtliche Liebe Ludwigs des Funfzehnten gegen seine Unterthanen in diesem Stücke einer lateinischen Rede gehörig abzuschildern, in welcher von der Genesung des Königes, und seinen Eroberungen gehandelt wird.

" Wenn Gott die Völker strafen will; so setzet er Fürsten über sie, die nach nichts, als Krieg trachten: Da er hingegen denen, welche er mit seinen Wohlthaten überschütten will, friedfertige Könige giebt. Frankreich war seit langer Zeit der Wuth der Waffen ausgesetzt, als Ludwig gebohren wurde; es nahm ihn aber der Friede gar bald in seine Arme. Dieser Prinz liebte ihn, so bald er ihn hatte kennen lernen, und gab durch eine zwanzigiährige Ruhe ganz Europa seine friedfertigen Neigungen zu erkennen. Die ehrgeizigen Absichten des Hauses Oesterreich stöhreten diese allgemeine Ruhe. Ludwig erhielt auf dem Throne des Reichs einen Fürsten, den seine Nebenbuhler unrechtmässigerweise davon ausschliessen wollten. Um einer so lobenswürdigen Ursache willen einen Krieg anfangen, heißt den Frieden vielmehr herstellen, als ihn brechen. Hat aber der König nicht Befehlshaber genug, die seine Kriegsvölker anführen können? Warum setzet er sich selber so vieler Gefahr aus? Die Liebe zu seinen Unterthanen führet ihn mitten unter das Morden und die Verwüstung. Er entziehet sich allem, was er auf der Welt am liebsten hat, und auf seiner Reise höret er nichts, als Gebethe und Seegenswünsche. Ein ieder vergißt seine Noth und sein Elend. Die Gegenwart Ludwigs vertritt bey ihnen die Stelle aller Güter. Man will das viele Volk, welches ihn umgiebt, abhalten; aber er spricht, lasset meine Unterthanen herkommen, sie können nicht zu nahe bey ihrem Könige seyn. Vornämlich aber legt sich seine Leutseligkeit gegen die Soldaten an den Tag. Er fragt sie freundlich. Er

„will selbst ihre Speisen kosten. Er läßt sich in die
„Häuser führen, welche bestimmet sind, die Kranken und
„Verwundeten aufzunehmen; an die Oerter, wo alle
„Sinne Gegenstände antreffen, die sie aufbringen; wo
„der schreckliche Anblick von allerley Krankheiten und
„Wunden, und das betrübte Bild des Todes sich bey
„einem ieden Schritte vermehret. Er begiebt sich in
„dieselben; er hat das Herz, sie aufmerksam durchzuge-
„hen; ihre traurigen Einwohner zu fragen; durch seine
„Ermahnungen den Eifer derer, welche sie warten, zu
„ermuntern; und sein Anblick ist weit kräftiger, als alle
„Hülfsmittel, ihre Genesung zu befördern. Sie haben
„ihren Herrn gesehen, dieses ist genug. Sie brennen
„bereits insgesammt vor Begierde, sich in neue Treffen
„zu begeben ...... Menin ist schon eingenom-
„men. Ypern ist bereits von unsern Streichen gefal-
„len. Vor den Mauern der einen und der andern
„Stadt verachtet Ludwig das Abbrennen eines mörderi-
„schen Geschützes. Seine eigenen Feinde werden über
„seine Kühnheit unwillig. Sie zittern, mit Verlust so
„kostbarer Tage zu siegen, und stehen mehr wegen des
„Belagerers, als ihrentwegen in Furcht. Mitten in
„dem Feuer, welches ihn umgiebt, glänzet Clermont,
„den sein König zu Rathe zieht, der an seiner Gefahr
„Theil nimmt, das edle Werkzeug seiner Siege, das
„würdige Blut der Bourbonen, der Enkel und Neben-
„buhler eines Helden. Wie wird ein König, der die
„Tapferkeit zu schätzen weis, ihn wegen der grossen Tha-
„ten belohnen, die er ihn vor Ypern und Menin hat thun
„sehen? Ludwig findet für ihn eine Belohnung, die so
„wohl dessen, der sie giebt, als auch desienigen, der sie
„empfängt, würdig ist. Er zeiget ihm neue Gefahren,
„neue Arbeiten; er giebt ihm Befehl, Furnes wegzu-
„nehmen; ein Geschenk, welches dem Clermont weit an-
„genehmer ist, als wenn ihn der König, nachdem er
„es eingenommen hat, zum Herrn davon machte."

Man

Man wird ohne Zweifel dieselben Schönheiten und Zierlichkeiten in diesem andern Stücke ebendieses Redners wahrnehmen. Alles zeuget darinnen von seinem feinen Witze und Geschmacke, von seinem artigen Ausdrucke, und von der sinnreichen Art seine Gedanken vorzutragen. Die Wohlthaten, die Ludwig bey seiner Genesung erwies, sind mit den lebhaftesten und rührendesten Farben abgeschildert.

"Bishero hat man in ganz Frankreich weiter nichts, " als Feste und Schauspiele gesehen. Unsere Häuser " haben von unzähligen Feuern geschimmert, die die all= " gemeine Freude angezündet hatte, welche, da sie mit " flammenden Buchstaben geschrieben war, mitten in der " Nacht allenthalben Sterne hervorbrachte, und alle Gas= " sen funkelnd machte. Die Freude glänzete in der Luft. " Ich werde euch aber heute ein Schauspiel zeigen, wel= " ches gewiß alle andere verdunkeln soll. Ich werde " euch, meine Herren, das Herz eures Fürsten, ia ich " werde euch euer eigenes Herz aufdecken . . . . . " Grosser König, solltest du nicht auf eine rühmliche " Weise in die Fußstapfen des weisen Königes, Carls " des Fünften, treten können, welcher, ohne iemals sei= " nen Pallast zu verlassen, focht und siegete? Sein Ca= " binet war sein Lager. Hier lieferte, obgleich sein Arm " nichts that, sein wachsamer und geschäftiger Geist " Schlachten, und gewann sie . . . . . O Tod! der " du alle Sterbliche schätzest; du, dessen Urtheile gleich " billig und strenge sind; der du so wohl die Macht der " Könige, als auch die Lügen ihrer Schmäuchler ver= " schwinden lässest; du, der du aus den Finsternissen des " Grabes ein reines und helles Licht hervorgehen lässest, " und alle Eigenschaften der Fürsten, nebst allen Gedan= " ken der Völker offenbahrest; o Tod! hast du denn al= " so nur deswegen für Ludwigen eine Trauerfackel ange= " zündet, und wollten deine kalten Hände seine Augen=

„ lieder nur darum auf ewig verschliessen, damit dieser
„ Monarch, indem er sich selbst überlebte, und, so zu sa-
„ gen, sein Andenken genösse, wahrnehmen könnte, wie
„ sehr er von seinen Unterthanen geliebet würde, und da-
„ mit auch seine Unterthanen die ganze Grösse der See-
„ le ihres Monarchen möchten kennen lernen? Als Lud-
„ wig, mit dem Blitze in der Hand, die Mauern und
„ Wälle der feindlichen Städte umwarf; so schien
„ er nicht so groß zu seyn, als da er auf dem Sterbebette
„ lag, und seinen Geist aufgeben wollte. Mitten unter
„ dem Geräusche der Waffen hatte sich ihm der Tod, mit
„ allen Reizungen der Ehre geschmückt, welche die Au-
„ gen verblenden, und alle Sinne betrügen, gezeigt.
„ Hier siehet er seine traurige Zubereitung, er betrachtet
„ ihn in der Stille. Die grausamsten Schmerzen kün-
„ digen ihn an. Er nähert sich nach und nach, zeigt
„ sich endlich öffentlich, und stellet sich nebst allem, was
„ er schreckliches an sich hat, dar. Seine grosse Seele
„ ist bereit, sich den Armen des Sieges zu entreissen, um
„ sich herzhaft in die Arme des Todes zu werfen. O für
„ was geringes hält er alsdenn seine Siege und alle sei-
„ ne Ehre! Wie verachtet er die Lorbeern, die er einge-
„ sammlet hat, nebst denen, die er sich noch versprechen
„ konnte! Ihnen auf eine solche Art entsagen, ist weit
„ mehr, als sie einsammlen. Der Monarch hängt nur
„ noch vermittelst seiner zärtlichen Liebe zu seinem Volke
„ an der Erde; eine Liebe, die von seiner Seele, welche
„ abscheiden will, unzertrennlich ist .... Gebet
„ euch zufrieden, ihr Völker, trocknet eure Thränen ab,
„ Ludwig lebt .... Alle Tugenden, welche mit der
„ Glückwünschung einiges Verhältniß hatten, sind aus-
„ geübet worden. Die christliche Liebe hat sich nicht we-
„ niger sinnreich gezeiget, als die allgemeine Freude.
„ Hier verkündigen Jungfrauen, welchen die Freygebig-
„ keit des tugendhaften Bürgers einen Ehegatten ver-
„ schafft hat, dem Vaterlande eine zahlreiche Nachkom-

" menschaft, welche einmal für dasselbe und für ihren
" König streiten wird. Dort zerreisset ebendiese Liebe
" mit einer großmüthigen Hand die Fesseln eines bekla-
" genswürdigen Haufens unglücklicher Gefangenen, de-
" ren Schulden sie bezahlt, und welche sie aus fürchterli-
" chen Gefängnissen in eine Freyheit, worüber sie erstau-
" nen, versetzet, um sie an unsern Festen Theil nehmen zu
" lassen. Anderswo trägt ebendiese demüthige, stum-
" me und verborgene Liebe in die Freystädte einer schreck-
" lichen Armuth großmüthige Hülfsmittel, die den Wai-
" sen zum Troste gereichen, und den Mangel, den Hun-
" ger, und die Krankheiten vermindern. Es scheinet,
" als ob Ludwigs Gesundheit nicht zulassen könnte, daß
" ein einziger Franzos unglücklich wäre."

Die Empfindung herrschet in ebendiesem Zuge, welcher aus der Trauerrede genommen ist, die der Abt de la Tour du Pin auf den Herzog von Orleans gehalten hat. Es zeuget in derselben alles von dem Eifer und der zärtlichen Liebe zur Person des Königes.

" Himmel, was will ich sagen? Aber wie angenehm
" ist es, an eine Gefahr zu gedenken, vor welcher man
" sich nicht mehr fürchtet! Bisanhero hatte der König
" alle Tugenden eines friedfertigen Fürsten von sich bli-
" cken lassen; die Tugenden eines kriegerischen Königes
" waren nur zurückegehalten worden. Weil er nicht da-
" mit zufrieden ist, daß er bisanhero nur durch seine Ge-
" neralspersonen gesieget hat; so wird er bald durch sich
" selbst siegen. Der Krieg wird erklärt, der Held läßt
" sich sehen. Seine ersten Eroberungen kündigen un-
" sern Feinden an, Ludwig der Vierzehnte lebe in Ludwi-
" gen dem Funfzehnten wieder auf, und an dem Rheine
" werden schon wiederum andere Eroberungen zuberei-
" tet. Ach! wir hatten in Gefahr gestanden, ihn in
" dem Augenblicke zu verlieren, der seine eigene Ehre,

„ und die Wohlfahrt des Staats entscheiden sollte . .
„ . . . . Der Herzog von Orleans, welcher bey die-
„ sem unglücklichen Zufalle von Schmerze und Betrüb-
„ nisse ganz durchdrungen ist, reiset ab. Er kömmt an.
„ Seine Thränen legen seine Liebe an den Tag; und
„ ohne Zweifel läßt sein Herz die mächtige Stimme bis
„ zum Himmel hinaufsteigen, die Frankreich seine Stütze,
„ seinen Rächer, und seinen Vater erhält."

Der Herr Marschall von Villars, welcher fast am Rande des Grabes stehet, nimmt sich vor, hinzugehen, und die Waffen seines Königes nochmals siegen zu lassen. Er findet mitten im Siege den Tod. Dieses Stück ist von dem Abt Segui sehr schön ausgeführet.

„ Was vermag nicht die Liebe zum Vaterlande über
„ ein grosses Herz! Da der Marschall von Villars in ei-
„ nem hohen Alter mit einer grossen Menge von Lorbeern
„ gezieret ist, was hat er es nöthig, aller Zärtlichkeit der
„ Freundschaft und des Blutes, die sich darwider setzen,
„ ungeacht, hinzugehen, und neue zu suchen? Und wenn
„ er der Klugheit der Eigenliebe Gehör giebt; spricht sie
„ nicht zu ihm, er setze seinen grossen Namen in Gefahr;
„ er vertraue seinen bisanhero erworbenen Ruhm einem
„ ungewissen Zukünftigen an, vor welchem sich die Hel-
„ den allzeit zu fürchten hätten; den Ruhm, der bey
„ dem Grade der Hoheit, den er erreichet hätte, um so
„ viel mehr einer Verminderung fähig wäre, ie weniger
„ er könnte vermehret werden? Schwache Natur, furcht-
„ same und kleinmüthige Politik, hebet eure Rathschlä-
„ ge für die gemeinen Seelen auf. Die Seelen vom
„ ersten Range, dieser heldenmüthige Bürger wird eu-
„ rer Stimme kein Gehör geben. Villars reiset ab,
„ meine Herren, indem er mit den schmäuchelhaftesten
„ Merkmaalen der Hochachtung seines Königs beehret
„ wird . . . . . Er reiset mit unerschrockenem Mu-

„ the

" he und siegendem Blicke, mitten unter dem Betrüb=" nisse und den Thränen seiner Anverwandten und Mit=" bürger, ab, welche ihn würden zurücke gehalten haben, " wenn sie nicht befürchtet hätten, sie hemmeten das Glück " des Staats. Wir folgten ihm lange Zeit mit unsern " Augen nach. Ach! wir sehen ihn zum letztenmale, " diesen Mann, der lange gelebt und viel gearbeitet hat, " den Rächer, den Vater, den Held und den Rathgeber " des Vaterlandes. *Virum bellatorem et senem . . .* " . . *Et honorabilem . . . . . Et consiliarium.* Es " war beschlossen, er sollte nochmals siegen . . . . . " Er that es. Die stolzen Wälle sind noch eher einge=" nommen, als er es versprochen hat. Die Mäyländer " sehen, daß er sich von ihrer Hauptstadt, wie von andern " Oertern, Meister gemacht hat. Du selbst, du stolzes " Mantua, du weist, wie sehr du bey seinem Absichten " gezittert hast . . . . . Aber, o Lorbeern, die wir mit " unsern Thränen benetzen sollten! der Tod wartete auf " diesen Helden eben so wohl, als der Sieg. Eine " Krankheit, deren heftige Anfälle ihn seine hartnäckige " Herzhaftigkeit lange Zeit hat verbergen lassen, und " welcher er, weil sie immer mehr zunimmt, nicht länger " widerstehen kann, nöthiget ihn, von seinen Kriegsleu=" ten Abschied zu nehmen. *Estote loco meo, & pugnate* " *pro gente nostra.* Ich sterbe, vertretet meine Stelle, " und bringet den Krieg für das Volk vollends zu En=" de . . . . . Ihr, die ihr seine Anverwandten seyd, " gehet hin, und fasset die letzten Seufzer seiner grossen " Seele auf."

Der Herr Peissonel erzählet ebendieses mit sehr vieler Beredtsamkeit. Man wird aus seiner Erzählung sehen, wie viel Nachdruck und Anmuth der Witz und der Geschmack darbiethen können.

" Villars, der ausgelebet hat, begiebt sich in neue Ge=

„fahr, und will neue Eroberungen in einem Alter ma„chen, in welchem die gemeinen Helden sich ihrer Ehre „kaum noch erinnern, und einen Geschmack daran fin„den ..... Berühmter Held, der du mit einer „Ehrenstelle, welche in ihrer Art die Höchste ist, beklei„det worden, und so wohl mit Jahren, als mit Ruhme „überschüttet bist, reise ab. Der Gott der Heerschaa„ren wird deine Tritte fest machen, und die Liebe zu dei„nem Könige wird das Blut wiederum neu beleben, „welches vor Alter anfängt, in deinen Adern zu erstar„ren. Reise ab. Und da dieser Feldzug dein Leben „endigen, und die Absichten, die Gott in Ansehung dei„ner heget, vollenden soll; so zerstöhre die Festungswer„ke von Mäyland; kehre den Grund von zwanzig Städ„ten um; und laß die Trümmern der letzten dein Sie„geszeichen, und dein Grab seyn. Dieses konnte viel„leicht der Held wünschen. Gott verschaffet dem Chri„sten einen Zwischenraum zwischen der Zeit und der „Ewigkeit. Villars verehret die Stimme, die ihn ru„fet, und schicket sich an, fern von dem Geräusche der „Waffen, dem Gott der Heerschaaren von der Ausfüh„rung seiner schrecklichen Rathschlüsse Rechenschaft zu „geben. Wir wollen diese fürchterlichen Augenblicke „verehren, und den Villars mit seinem Richter und „Gott allein lassen."

Der Herr von Voltaire schreibet mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit. Er ist ein kühner Maler, der eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft besitzet, die sich mit gleichem Erfolge nach dem Erhabenen, wie nach dem Rührenden und Einfältigen richtet, und welche die Leidenschaften sehr stark und fein bearbeitet. Sein wahres rednerisches Verdienst bestehet darinnen, daß er alles, was für den Verstand und die Empfindung gehöret, glücklich ausdrückt. Man wird sich durch diese vortreffliche

Erzäh-

Erzählung der rühmlichen Eroberungen Ludwigs des Funfzehnten davon überzeugen können.

" Ludwig befand sich in einen unglücklichen Krieg ver„wickelt . . . . . Er hatte mit einer unerschrockenen „Königinn zu streiten, die sich vor keiner Gefahr ent„setzet hatte, und welche die Völker ihrer Sache zum „Besten aufwiegelte. Sie hatte ihren Sohn in ihren „Armen zu einem Volke getragen, das sich wider ihre „Voraltern allzeit empöret hatte, und hatte aus dem„selben ein getreues Volk gemacht, welchem sie den Geist „ihrer Rache einflössete. Sie vereinigte in ihrer Per„son die Eigenschaften der Kaiser, ihrer Vorfahren, und „verspürete die bedenkliche Nacheiferung bey sich, welche „ihr kaiserliches Haus seit zweyhundert Jahren wider „das älteste und durchlauchtigste Haus in der Welt „aufbrachte.

" Mit dieser Tochter der Kaiser vereinigte sich ein Kö„nig von England, der ein Volk zu regieren wußte, wel„ches nicht zu gehorchen gelernet hat . . . . . Die„ses Volk, das den Ocean beherrschete, wollte, mit ge„waffneter Hand, das Gleichgewichte auf dem festen „Lande erhalten, damit niemals ein Gleichgewichte mehr „auf den Meeren seyn möchte . . . . . Weil es auf „seine vormaligen Siege, und auf seine gegenwärtigen „Schätze stolz war; so erkaufte es von einem Ende Eu„ropens, bis an das andere, Feinde wider uns. Es „schien in seinen Hülfsmitteln unerschöpflich, und bey „seinem Hasse unversöhnlich zu seyn.

" Ein Monarch, der die Grenzen, welche die Natur „zwischen Frankreich und Italien gemacht hat, bewah„ret, und, wie es scheinet, von den hohen Alpen herun„ter das Glück entscheiden kann, erklärte sich wider uns, „nachdem er sonst mit uns gesieget hatte. Man hatte

" an ihm einen Staats- und einen Kriegsmann zu fürch-
" ten; einen Fürsten, der seine Minister und seine Ge-
" nerals wohl auszusuchen wußte, und welcher ohne sie
" streiten und regieren konnte, wenn die grossen Talente
" des Rathes entbehren können. Oesterreich entblößte
" sich ihm zum Besten von seinen Ländern. England
" verschwendete seine Schätze gegen ihn. Alles trug et-
" was bey, ihn in den Stand zu setzen, uns zu schaden.

" Mit so vielen Feinden verband sich die Republik,
" deren Grund die Handlung, die Arbeit und die Waf-
" fen sind; der Staat, welcher, ob er gleich beständig in
" Gefahr ist, von dem Meere überschwemmet und ver-
" schlungen zu werden, dennoch ihm zum Trotze bestehet,
" und sich desselben zur Vermehrung seiner Grösse bedie-
" net; die Republic, welche Carthago weit übertrifft,
" weil sie, bey hundertmal weniger Land, dennoch eben
" dieselben Reichthümer besessen hat. Dieses Volk, wel-
" ches ehemals auf den Meeren der Nebenbuhler und
" Ueberwinder von England war, warf sich in die Ar-
" me ebenderienigen, die seine Handlung geschwächet ha-
" ben . . . . . Nichts verwickelte es in den Streit.
" Es konnte so gar die Ehre haben, der Mittler zwischen
" Frankreich und Oesterreich, zwischen Spanien und En-
" gland zu seyn. Aber das Mißtrauen verblendete es,
" und seine eigenen Irrthümer brachten es ins Un-
" glück . . . . .

" Indessen mußte gestritten werden, ohne daß so viele
" mit einander vereinigte Völker wirklich wußten, warum
" man stritt. Die Asche des letzten österreichischen Käi-
" sers war mit dem Blute der Völker benetzet worden;
" und als Deutschland selbst ruhig, und die Ursache von
" so vielen Mißhelligkeiten nicht mehr vorhanden war,
" dauerten die grausamen Wirkungen derselben doch noch
" immer fort. Der König verlangte den Frieden ver-

" geblich;

" geblich; er konnte ihn nicht anders, als durch Siege
" erhalten.

" Die Städte, die von ihm waren belagert worden,
" hatten sich seinen Waffen bereits ergeben. Er eilet
" nebst seinem Sohne, der seine und unsere einzige Hoff-
" nung ist, unter die Festungswerke von Dornick. Er
" hat mit einem fürchterlichen Kriegsheere zu streiten,
" dessen vornehmste Stärke die Engländer ausmachten,
" und Ludwig sieget gar bald . . . . . Man brachte
" die Canonen auf allen Seiten wieder zusammen. Alle
" Haufen waren, einer nach dem andern, zurückegetrie-
" ben worden. Man hatte angefangen, den wichtigen
" Posten von Antoing zu räumen. Die engländische
" Colonne rückte mit langsamen Schritten an; sie war
" immer standhaft, immer unbeweglich, theilete unser
" Heer in zween Haufen, und machte auf allen Seiten
" ein beständiges Feuer, welches man weder vermindern,
" noch aushalten konnte. Wenn der König dem Bitten
" so vieler tapferer Kriegsmänner, die nur für sein Leben
" besorgt waren, nachgegeben hätte; wenn er nicht auf
" dem Schlachtfelde geblieben wäre; und wenn er seine
" zerstreueten Canonen, die man mit vieler Mühe wieder
" fand, nicht hätte zurückekommen lassen; würde man
" wohl mit vereinigten Kräften die Mühe angewendet
" haben, die das Schicksal dieser Schlacht entschied?
" Wer weis nicht, wie sehr die Gegenwart des Monar-
" chen unsere Nation entflammet, und wie begierig man
" sich die Ehre streitig macht, vor seinen Augen entweder
" zu sterben, oder zu siegen? Dieser Augenblick war ein
" grosses Beyspiel davon. Man that den Vorschlag,
" man wolle sich zurückziehen. Der König sah seine
" Kriegsleute an, und sie siegeten.

" Es ist nur mehr als zu bekannt, was für schreckliche
" Folgen die Schlachten nach sich ziehen; wie viel Ver-

wun-

„ wundete unter den Todten liegen bleiben; wie viel Sol„ daten, indem sie mit sterbender Stimme um Hülfe bit„ ten, von ihren eigenen Cameraden den letzten Streich be„ kommen, welche ihnen elende mit Blute und Kothe be„ sprützte Habseligkeiten abnehmen. Selbst diejenigen, „ welchen Hülfe geleistet wird, erhalten sie oftmals auf „ eine so übereilte und unbarmherzige Art, daß die Hülfe „ selbst schädlich ist. Sie verlieren das Leben unter neu„ en Martern, und beschuldigen den Tod, er sey nicht ge„ schwind genug gewesen. Aber nach der Schlacht bey Fon„ tenoy, sah man einen Vater der für das Leben seiner „ Kinder Sorge trug . . . . . Die gefangenen oder ver„ wundeten Feinde wurden unsere Landsleute und Brüder. „ Niemals ist eine so grosse Leutseligkeit so geschwind auf „ eine so grosse Tapferkeit gefolget.

„ Vornämlich wurden die Engländer davon gerühret; „ und dieses Volk, welches es uns in der Tapferkeit gleich „ zu thun suchte, bestrebte sich, es uns auch in der Groß„ muth gleich zu thun. So kann ein Fürst, durch sein „ Beyspiel, seine Unterthanen, und so gar seine Feinde „ besser machen. So sind die Grausamkeiten des Kriegs „ in Europa gemildert worden, so viel als es die mensch„ liche Bosheit zulassen kann. Und wenn man die frem„ den Strassenräuber davon ausnimmt, welchen blos die „ Hoffnung zum Rauben und Plündern die Waffen in „ die Hände giebt; so hat man seit der Schlacht bey Fon„ tenoy die gewaffneten Völker mit einander um die Groß„ muth streiten sehen.

„ Es ist einem Ueberwinder zu verzeihen, wenn er von „ seinem Siege Nutzen ziehen will. Es ist die Regel der „ gewöhnlichen Politick, wenigstens so lange zu warten, „ bis der Ueberwundene um den Frieden bittet. Was „ für eine Partey wird der Ueberwinder bey Fontenoy er„ greiffen? . . . . . Wird es die Nachwelt wohl glau-

„ ben!

„ben! Der Ueberwinder bittet um den Frieden; und „der Ueberwundene versagt ihn. Ludwig der Funfzehnte „läßt sich nicht irre machen; man muß sich wenigstens „stellen, als ob man ihn anhörte . . . . . Die Feinde „geben ihm Schuld, er habe grosse Dinge im Sinne, „weil sie sich unterstunden, noch welche zu haben. In„dessen fallen alle Städte vor ihm . . . . . Man sie„get bey Welle, bey Rocoux, bey Laffeld. Man trifft „allenthalben die Engländer an, die sich für ihre Bun„desgenossen mit weit mehrer Herzhaftigkeit, als Politik, „aufopfern; und allenthalben behält die französische Ta„pferkeit die Oberhand. Die Siege hängen gleichsam, „wie eine Kette, an einander. Wir haben eine Zeit ge„sehen, wo die Feuer, die Erleuchtungen, diese vergäng„lichen Denkmäler der Ehre, ein gemeiner Anblick ge„worden waren, und das begierige Volk nicht mehr her„beylockten, welches des glücklichen Fortgangs unserer „Waffen satt und müde geworden war . . . . . Der „fremde Kriegsbefehlshaber, welcher wegen so vieler Sie„ge unter die Zahl unserer Landeseingebohrnen aufgenom„men wurde, eben so geschickt, als Turenne, und noch weit „glücklicher, als er, war, hatte ganz Flandern zu einer von „unsern Provinzen gemacht.

„Auf der Seite von Italien, wo die Hindernisse weit „grösser sind, wo die Natur so viele Bollwerke entgegen „stellet, wo die Schlachten so selten entscheidend, und den„noch die Hülfsmittel so schwer zu haben sind, erhielt man „sich wenigstens bey immer abwechselndem Glücke. Man „wurde noch durch die Ehre ermuntert, die man in dem „Treffen bey Barvicades davon getragen hatte . . . „. und durch die berühmten Uebergänge über den Po, „die mit so vieler Klugheit veranstaltet, und mit so vieler „Herzhaftigkeit ausgeführet wurden.

„Ein geschäftiger und vorsichtiger Anführer, der die „größ-

„ größten Entwürfe macht, und die kleinsten Umstände,
„ welche bey einer iedweden Unternehmung so nothwendig
„ sind, reiflich erwägt; dieser General, welcher vermöge
„ eines Abzugs, der dem Xenophon würde Ehre gemacht
„ haben, das Kriegsheer aus Prag geführet, hatte Pro-
„ vence befreyet. Er machte damals den Feinden die
„ Alpen streitig, und erhielt sie in einer beständigen Un-
„ ruhe. Er hatte sie von Nizza weg geiagt, und setzte
„ unsere Grenzen in Sicherheit.

„ Ein trefflicher und unternehmender Kopf, bey welchem
„ alles von seinem grossen, erhabenen und anmuthsvollen
„ Wesen zeuget; dieser Mann, der in Europa noch für
„ groß würde gehalten werden, wenn er auch gleich keine
„ Gelegenheit sich hervorzuthun hätte, schützte die Genue-
„ ser bey ihrer Freyheit wider die Oesterreicher, Piemon-
„ teser und Engländer. Er machte sich der sonderbaren
„ Ehre würdig, welche ihm diese Republik erwiesen hatte;
„ eine Ehre, die das Andenken der schönen Zeiten der Grie-
„ chen und Römer erneuert, gleichwie derienige, welcher
„ der Gegenstand davon ist, das Andenken ihrer grossen
„ Männer erneuert. Der König von Spanien, welcher
„ bey seinem Bündnisse fest beharrete, ließ seine kühnen
„ und getreuen Völker, die sich zu allen Zeiten tapfer er-
„ wiesen haben, zu unserem Kriegsheere stossen. Das
„ Königreich Neapel hatte nichts zu befürchten. Ludwig
„ der Funfzehnte wachte zu gleicher Zeit für alle seine Bun-
„ desgenossen, und hielt entweder alle ihre Feinde im Zau-
„ me, oder dämpfete sie.

„ Endlich war vermöge einer Folge der geheimen Re-
„ gierung der Staatssachen, die dem grossen politischen
„ Körper von Frankreich das Leben giebt, der Staat we-
„ der durch die Schätze, die Böhmen und Bayern ver-
„ schlungen hatten; noch durch die grosse Freygebigkeit
„ gegen einen Kaiser, den der König beschützet hatte; noch
„ auch

" auch durch die unermeßlichen Kosten, welche unsere zahl-
" reichen Kriegsheere erforderten, erschöpfet worden. Oe-
" sterreich und Savoyen hingegen konnten sich kaum noch
" halten; und England fieng an, unter der Last unterzu-
" liegen. Sein Blut und seine Schätze wurden um frem-
" der Vortheile willen verschwendet. Holland fesselte
" und richtete sich aus Halsstarrigkeit zu Grunde. Ei-
" ne eingebildete Furcht ließ es wirkliche Unglücksfälle
" empfinden. Wir aber, die wir siegreich und ruhig wa-
" ren, sahen vom ferne, in dem Schoosse des Ueberflusses,
" alles Ungemach des Krieges mit an, welches weit von
" uns andere empfinden mußten . . . . .

" Es hatte sich ein Mann gefunden, der den Credit des
" Volks durch den seinigen unterstützte; ein Credit, der
" sich so wohl auf den Fleiß und die Geschicklichkeit, als
" auf die Redlichkeit gründete, der so leicht verlohren wird,
" und welcher, wenn er einmal ist verlohren worden, nie-
" mals wiederhergestellet wird. Es war dieses eines von
" den Wundern unserer Zeiten; wir wurden aber vielleicht
" von diesem Wunder nicht gerühret, weil wir desselben,
" wie der Tugenden unsers Monarchens, gewohnt waren.
" Unsere Läger vor so vielen belagerten Orten gleicheten
" wohleingerichteten Städten, in welchen die Ordnung,
" der Ueberfluß und der Reichthum herrschen. Diejeni-
" gen, welche auf eine solche Art für unsere Kriegsheere
" sorgten, waren Leute, die es verdienten, diejenigen zu un-
" terstützen, welche uns überwinden liessen.

" Du, o billiger und bescheidener Held, du verzeihest es
" ohne Zweifel, wenn man sich erkühnet, die Lobrede dei-
" ner Unterthanen unter die Lobrede des Vaters des Va-
" terlandes zu mischen! Du hast sie ausgesucht. Wenn
" alle Triebfedern eines Staates auf einerley Weise das
" ihrige thun; so ist die Hand, welche sie lenket, die Hand
" eines grossen Mannes. Vielleicht würde er aufhören

" es zu seyn, wenn er die Gerechtigkeit, die man ihnen
" wiederfahren läßt, mit verdrießlichen und neidischen Au-
" gen ansähe . . . . . Dieser gelinden Regierung der
" Staatssachen sey es gedanket, der König hat das für ei-
" nen guten Fürsten so grausame Betrübniß niemals em-
" pfunden, daß er diejenigen nicht belohnen könne, die ihr
" Blut für den Staat vergossen haben . . . . . Man
" hat niemals auf die Belohnung warten dürfen. Aber
" welche menschliche Macht ist wohl groß genug, dem Le-
" ben einen gewissen Preis zu bestimmen? Es ist keiner
" zu finden. Und wenn das Herz des Monarchen nicht
" fühlbar und erkenntlich ist; so ist man nur für einen Un-
" dankbaren gestorben.

" Ihr glücklichen Einwohner der Hauptstadt, viele von
" euch werden die Plätze sehen, die Ludwig der Funfzehnte
" so berühmt gemacht hat; die blutigen Felder, die ihr
" itzo nicht anders, als durch die friedlichen Freudensbe-
" zeigungen kennet, mit welchen man so theuer erkaufte
" Siege gefeyert hat. Wenn ihr an den Ort kommet, wo
" so viel Helden für euch gestorben sind; so benetzet ihre
" Gräber mit euern Thränen. Tretet in die Fußtapfen
" eures Königes, der sie beklagt.

" Einer von unsern Prinzen schrieb von den Alpen,
" welche sein Siegeslager waren, an den König: Der
" Oberste von meinem Regimente ist erschossen
" worden. Sie, allergnädigster König, kennen den
" Werth der Freundschaft viel zu sehr, als daß sie
" von meinem Betrübnisse nicht sollten gerühret
" werden. Wie viel Ehre macht nicht ein solcher Brief
" so wohl dem, der ihn schreibt, als auch demienigen, der
" ihn bekömmt! O ihr Menschen, lernet von einem Prin-
" zen und von einem Könige, wie hoch das Blut der Men-
" schen zu schätzen ist! lernet lieben.

" Was für ein Vorurtheil hat sich auf der Welt aus-
" gebreitet, als ob die Freundschaft, dieser kostbare Trost
" des Lebens, in die schlechten Hütten wäre verwiesen
" worden, und sich gern bey den Unglückseligen aufhiel-
" te? O Irrthum! Die Freundschaft ist durchgängig un-
" bekannt, so wohl bey den Unglücklichen, die sich nur
" mit ihren Widerwärtigkeiten beschäftigen, als auch bey
" den Glücklichen, die oftmals verhärtet sind; so wohl
" bey der Arbeit auf dem Lande, als bey den Beschäfti-
" gungen der Städte, und bey den Intriquen der Höfe.
" Sie ist allenthalben ein Fremdling. Sie ist, wie die
" Tugend, das Theil einiger mit gewissen Vorzügen be-
" gabter Seelen. Und wenn sich eine von diesen schö-
" nen Seelen auf dem Throne befindet; wie viel Ursa-
" che hat man nicht, dich, o Vorsehung, deswegen zu
" preisen! . . . . .

" Der Minister, welcher im Anfange des Krieges das
" Regimentsruder führen half, befand sich in dem hohen
" Alter, in welchem nur noch zween Gegenstände übrig
" sind; der Augenblick, welcher fliehet, und die Ewig-
" keit. Er hatte die Flotten unserer Nachbarn, welche
" allzeit bereit sind, auszulaufen und uns anzufallen,
" lange zurücke zu halten gewußt. Seine Unterhand-
" lungen hatten ihn nicht ohne Grund hoffen lassen, sei-
" ne Augen, welche sich bald schliessen wollten, würden
" keinen Krieg mehr sehen. Aber Gott, welcher unsere
" Jahre nach seinem Gefallen verlängert und verkürzet,
" ließ Carln den Sechsten vor ihm sterben, und dieser
" Tod, der so unvermuthet war, wie es fast alle Bege-
" benheiten sind, war das Zeichen von mehr als drey
" mal hundert tausend Todten. Mit einem Worte, die
" Klugheit dieses ehrwürdigen Greises, seine Dienste,
" seine Sanftmuth, sein gleichförmiges Betragen, und
" seine persönliche Uneigennützigkeit verdieneten unsere
" Lobeserhebungen, und sein Alter unsere Entschuldigun-
" gen. Wenn er in das Zukünftige hätte hineinsehen

„ können; so würde er mit der Macht des Staats noch
„ die Vormauer von Schiffen, iene Macht verbunden
„ haben, welche sich zu gleicher Zeit in die beyden Halb-
„ kugeln der Welt begeben kann; und was würde man
„ nicht ausgeführet haben? Der eben so vortreffliche,
„ als unglückliche Held, der allein in seinem alten Va-
„ terlande ankam, der in demselben allein ein Kriegs-
„ heer errichtet, so viele Schlachten gewonnen, und sich
„ nur durch das öftere siegen geschwächet hat, würde die
„ Früchte seiner mehr als menschlichen Kühnheit einge-
„ sammlet haben; und dieser Prinz, der dem Gustav
„ Vasa weit übertraf, würde, nachdem er, wie iener, an-
„ gefangen hatte, auch eben so beschlossen haben. Ob
„ es uns nun aber gleich an diesen grossen Hülfsmitteln
„ mangelte; so erhielt sich doch unser Ruhm zur See.
„ . . . . . Unsere Handlung hat gelitten, sie ist aber
„ niemals unterbrochen worden. Unsere grossen Pflanz-
„ städte sind in ihrem Zustande geblieben, und wir haben
„ dieienigen, welche unsere Feinde an den äussersten Gren-
„ zen des Orients hatten, zu Grunde gerichtet. Wir
„ hatten uns allenthalben fürchterlich gemacht, und in
„ Flandern fiel alles vor uns.

„ Bey diesen glücklichen Umständen rückte man nach
„ dem Siege bey Laffeld geschwind vor Bergen op zoom.
„ Ludwig der Vierzehnte, dessen siegreiches Kriegsheer
„ sich, wie ein Strohm, in vier Holländische Provinzen
„ ausbreitete, wollte sich in die Belagerung dieses Ortes
„ nicht einlassen. Cöhorn, der Holländische Vauban,
„ hatte ihn nachhero zur grösten Festung in Europa ge-
„ macht. Das Meer und ein ganzes Kriegsheer ver-
„ theydigten ihn. Ludwig der Funfzehnte giebt Befehl,
„ ihn zu belagern, und wir nehmen ihn mit Sturme ein
„ . . . . Auf die Nachricht von dieser neuen Erobe-
„ rung, welche die Feinde so bestürzt macht, bildet sich
„ Europa ein, Ludwig der Funfzehnte werde nicht mehr
„ so billig seyn; sondern den heimlichen Ehrgeiz endlich

„ aus-

„ausbrechen lassen, vor dem man sich so fürchtet, und „welchen man, indem man ihn allzeit voraus setzet, recht„fertiget. Man muß es gestehen, die Feinde haben alles „gethan, was sie haben thun können, um ihm denselben „einzuflössen. Sie sind glücklich, daß sie ihren Zweck nicht „erreichet haben. Er stecket den vorigen Oelzweig auf „diese zerstöhrten und von Blute rauchenden Mauern. „Er thut keine andern Vorschläge, als die er bey seinen „ersten Glücksumständen that.

„ Diese auf das höchste getriebene Tugend überredet „noch nicht. Man will das Gesetz von demienigen nicht „annehmen, der es vorschreiben kann. Man zittert, und „wird noch erbitterter. Der Ueberwundene ist bey seinem „Hasse eben so hartnäckig, als der Ueberwinder bey seiner „Gnade beständig verharret. Wer würde es wohl iemals „geglaubet haben, daß diese Hartnäckigkeit hätte so weit „gehen, und auch so gar in den kalten Gegenden, die fast „nur dem Namen nach bekannt waren, Hülfsvölker suchen „können? Wer hätte es sich einfallen lassen, daß die „Völker, welche an den Ufern der Wolga und des cas„pischen Meeres wohneten, an die Ufer der Meuse soll„ten gerufen werden? Indessen kommen sie; und hun„dert tausend Mann, welche Mastricht bedecken, erwar„ten sie, um alles, was der Krieg schreckliches hat, zu „erneuern. Indem aber die fremden Kriegsleute die„sen so weiten und beschwerlichen Weg zurückelegen, „macht der Feldherr, dem das Schicksal von Frankreich „anvertrauet ist, so viele Entwürfe durch einen einzigen „Marsch zunichte. Vermöge welches Kunstgriffes hat er „sein Kriegsheer mitten durch die Feinde führen können? „Wie ist Mastricht auf einmal in ihrer Gegenwart bela„gert. Vermöge welcher Klugheit hat er sie zerstreuet? „Mastricht liegt in den letzten Zügen. Man stehet we„gen Nimägen in grossen Sorgen. Die feindlichen „Befehlshaber werfen einander diesen unglücklichen

„ Streich, den keiner von ihnen vorhergesehen hat, vor.
„ Sie wissen sich weder zu rathen, noch zu helfen. Es
„ bleibt ihnen weiter nichts übrig, als daß sie um eben
„ den Frieden bitten, den sie so oft verworfen haben.
„ Was für Bedingungen, sagen sie, wird er uns vor-
„ schreiben? Ebendieselben, antwortet der siegreiche Kö-
„ nig, die ich euch bereits vorgeleget habe, und welche
„ ihr, wenn ihr mich gekannt hättet, würdet angenom-
„ men haben. Er unterzeichnet die Vorbereitungen zu
„ den Friedenshandlungen. Die Decke, welche allen
„ vor den Augen war, fällt weg, und die klügsten von
„ unsern Feinden sagen; der Vater Frankreichs ist also
„ der Vater von Europa!

„ Vornämlich lassen die Engländer, bey welchen die
„ Vernunft, wenn sie ruhig ist, allzeit etwas vorzügli-
„ ches hat, der Tugend, wie wir, Gerechtigkeit wieder-
„ fahren; sie, die so lange Zeit gegen den Ruhm Lud-
„ wigs des Vierzehnten aufgebracht waren, lieben den
„ Ruhm Ludwigs des Funfzehnten."

Ende
des ersten Theils.

Druckfehler.

Seite,	Zeile,			
15	1.	Bourdalour,	lies,	Bourdaloue.
39	36.	Ducius,	l.	Decius.
40	19.	Pedem,	l.	Sedem.
51	16.	Misantrop,	l.	Misanthrop.
59	6.	maasset,	l.	maasset sich.
61	6.	Berusseau	l.	Perussault.
66	17.	begleitet,	l.	bekleidet.
,	36.	nach,	l.	noch.
68	14.	unruhig, zittern,	l.	zittern, unruhig.
74	25.	aufbewahren,	l.	aufbewahret.

28. bei-

ſ	28.	heilige,	l. Heilige.
79	23.	Genievebe,	l. Genevieve.
84	11.	aufrichtigere,	l. auf richtigere.
ſ	31.	muntere,	l. muntern.
156	25.	Gilbon,	l. Gilboa.

Ver-

Verzeichniß

der

Hauptstücke und Stücke, welche in dem ersten Theile enthalten sind.

Erstes Hauptstück.

Eingänge.

Eingang der Lobrede auf den h. Ludwig, vom Herrn Flechier, S. 2

Anecdote vom Herrn Flechier, 4

Eingang der Lobrede auf den h. Ludwig, vom Abt Segui 4

- - der Lobrede auf eben diesen Heiligen, vom Vater Griffet, einem Jesuiten, 6

- - der Lobrede auf den h. Franz Xaver, vom Abt de Latour, 8

- - der Trauerrede auf die Königin von England, vom Herrn Bossuet, 10

Eingang der Trauerrede auf die Herzoginn von Orleans, von ebendemselben, S. 13

- - der Trauerrede auf den Herrn von Villars, Erzbischof von Vienne, vom Herrn Massillon, 14

Anecdote vom Herrn Massillon, 15

Eingang der Trauerrede auf die Frau von Montausier, vom Herrn Flechier, 16

- - der Trauerrede auf die Herzoginn von Aiguillon, von ebendemselben, 17

- - der Trauerrede auf die Maria Theresia von Oesterreich, von ebendemselben, 19

- - der Trauerrede auf die Dauphine, von ebendemselben, 20

- - der Trauerrede auf Ludwig den vierzehnten, vom Herrn Massillon, 22

- - der Trauerrede auf die Frau Aebtissinn von Maubuisson, vom Herrn Maboul, 24

- - der Trauerrede auf den Dauphin, und die Dauphine, von ebendemselben, 27

- - der Trauerrede auf Ludwig dem vierzehnten, von ebendemselben, 29

- - der Trauerrede auf eben diesen Monarchen, vom Abt Mongin, 31

- - der Trauerrede auf den Dauphin, vom Vater Paisson, einem Franciscaner, 33

- - der Trauerrede auf den Herrn von Boufflers, vom Vater de la Rue, 37

Ein-

Eingang der Predigt vom iüngsten Gerichte von ebendemselben, S. 40
- - der Predigt von der Hölle, von ebendemselben, 41
- - der Trauerrede auf den Herrn Pomponius von Belliever, vom Herrn Patru, 42
- - der Trauerrede auf den Cardinal von Fleuri, vom Vater de la Nauville, 43
- - der Rede, welcher die französische Academie im Jahre 1691. den Preiß zuerkannt hat, vom Herrn von Clarville, 46
- - der Rede, die im Jahre 1703. den Preis erhalten, vom Herrn von Drosmanil, 47
- - der Rede, die ihn im Jahre 1714. erhalten, vom Abt Colin, 48
- - der Rede, die ihn im Jahre 1725. erhalten, vom Herrn de la Viscléde, 49
- - der Rede, die ihn ihm Jahre 1735. erhalten, vom Herrn Pallas, 51
- - der Rede, die ihn im Jahre 1743. erhalten, vom Abt de l'Ecluse des Loges, 52
- - der Predigt, von der Nichtigkeit der menschlichen Ehre, vom Herrn Massillon, 54
- - der Predigt, von dem Triumphe der Religion, von ebendemselben, 55
- - der Lobrede auf den h. Ludwig, vom Herrn Bouti, 56

Eingang der Lobrede auf ebendiesen Heiligen, vom Abt Artaud, S. 58

- - der Lobrede auf ebendiesen Heiligen, vom Vater Perussault, einem Jesuiten, 61

- - der Lobrede auf ebendiesen Heiligen, vom Abt de Boismont, 62

- - der Predigt auf das Osterfest, vom Vater Molinier, einem der Väter des Oratorii, 63

- - der Predigt auf das Weinachtsfest vom Vater Boule, einem Franciscaner, 66

- - der Predigt, vom iüngsten Gerichte, vom Vater Ingoult, 67

- - der Predigt auf den Tag Kreuzeserhöhung, vom Vater de Menoux, einem Jesuiten, 68

- - der Lobrede auf den h. Victor, vom Vater de la Boissiere, eines der Väter des Oratorii, 69

- - der Lobrede auf die selige von Chantal, vom Abt de la Tour-du-Pin, 71

- - der Lobrede auf den h. Augustinus, von ebendemselben, 73

- - der Trauerrede auf Ludwig den vierzehnten, vom Abt Favier, 74

- - der Trauerrede auf den Herrn von Harlai, Erzbischof zu Paris, vom Vater Gaillard, einem Jesuiten, 77

Anecdote vom Vater le Jeune, eines der Väter des Oratorii, 79

Ein-

Eingang der Trauerrede auf den Herzog von Orleans, vom Vater Bernhard, Domherrn der h. Genevieve, S. 79

- - der Trauerrede auf den Herrn von Turenne, vom Herrn Flechier, 82

- - der Trauerrede auf den Marschall von Villars, vom Abt Segui, 84

- - der Lob- und Trauerrede auf den Marschall von Villars, vom Herrn Peissonel, einem Mitgliede der Academie zu Marseille, 86

- - der Trauerrede auf den Dauphin, vom Vater Cathalan, einem Jesuiten, 87

- - der Trauerrede auf den Herzog von Berri, vom Abt le Prevot, Prediger des Königes, 89

- - der Trauerrede auf Annen Heinrietten von Frankreich, vom Herrn Poncet de la Riviere, Bischof zu Troyes, 92

- - der Lobrede auf Ludwig den funfzehenten, vom Herrn von Voltaire, 95

- - der Predigt, vom Allmosen, vom Vater Bourdaloue, 98

Anecdote vom Vater Bourdaloue, 99

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Erzählungen.

Abreise des h. Ludwigs zum Kreuzzuge, und Eroberung der Stadt Damiate, vom Herrn Flechier, S. 101

Ebendieselbe Materie, vom Abt Segui, 102

Ebendieselbe Materie, vom Abt von Latur, 103

Dieselbe Materie, vom Abt Poule, 104

Abreise der Königinn von England, und ihre Widerwärtigkeiten, vom Herrn Bossuet, 108

Einfall in Polen, von ebendemselben, 109

Tapferkeit des grossen Conde, von ebendemselben, 111

Gesandschaft des Herrn Pomponius von Bellierre, vom Herrn Patru, 112

Grosse Seele des Herrn von Turenne zur Zeit einer Empörung, vom Herrn Flechier, 114

Tapferkeit des Herrn von Turenne, von ebendemselben, 115

Schlacht bey Einsheim, von ebendemselben, 117

Abreise des h. Ludwigs zum Kreuzzuge, seine Eroberungen, und seine Gefangenschaft, vom Abt Artaud, 119

Ebendiese Materie, vom Abt Charaud, S. 124

Ebendiese Materie, vom Vater Perussault, einem Jesuiten, 127

Unterredung Ludwigs des Eilften mit dem h. Franz von Paula, vom Herrn Flechier, 130

Dieselbe Materie, vom Abt du Jarri, 133

Ermordung des h. Thomas, Erzbischof zu Canterbury, vom Herrn Flechier, 136

Eifer des h. Johannes des Täufers, vom Abt Segui, 138

Eroberungen des Dauphin, vom Vater Segaud, 139

Tapferkeit Leopolds, Herzogs von Lothringen, von ebendenselben, 146

Eroberungen Ludwigs des Vierzehnten, vom Abt von Barcos, 147

Abreise des h. Ludwigs zum Kreuzzuge, seine Eroberungen, und seine Gefangenschaft, vom Vater Griffet, einem Jesuiten, 150

Dieselbe Materie, vom Herrn Bouti, 155

Dieselbe Materie, vom Abt du Renel, 157

Der Prinz von Conti, welcher zur polnischen Krone berufen, und hernach von den Polen verworfen worden, vom Herrn Massillon, 161

Geburt des Dauphin, und Tod des Kaisers Josephs, von ebendemselben, 164

Wohlstand Frankreichs, im Anfange der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, von ebendemselben, 166

Eroberungen des Dauphins, von ebendemselben, 169

Dieselbe Materie, vom Vater Poisson, 172

Glück des h. Ludwigs im Anfange seiner Regierung, vom Abt Artaud, 174

Dieselbe Materie, vom Abt du Renel, 179

Dieselbe Materie, vom Vater Perussault, einem Jesuiten, 181

Einfall der Türken in Oesterreich, vom Vater Daubunton, einem Jesuiten, 182

Völlige Niederlage dieser Ungläubigen, von ebendiesem, 187

Großmuth Ludwigs des Vierzehnten, gegen den König von England, vom Herrn Massillon, 194

Abreise des h. Ludwigs zum Kreuzzuge, und seine Gefangenschaft, vom Abt von Boismont, 195

Gefangenschaft des h. Ludwigs, und Großmuth dieses Monarchen in derselben, vom Abt Segui, 197

Traurige Wirkungen der calvinischen Lehre in Frankreich, vom Abt de Latour-du-Pin, 199

Unglücksfälle der seligen von Chantal, von ebendemselben, 202

Ehre, die man der Tugend und Gottesfurcht der seligen von Chantal erwies, von ebendemselben, 207

Un=

Unglücksfälle und Gottesfurcht der h. Kaiserinn Adelheid, vom Abt von Petiti, 208

Eroberungen Carls des Zwölften, Königes in Schweden, vom Herrn le Corvaisier, beständigen Secretair der Academie zu Angers, 210

Trauriger Zustand von Europa unter der Regierung Carls des Fünften, vom Abt Rainal, 211

Unerschrockener Eifer des h. Johann Nepomuc, vom Abt de Latour-du-Pin, 213

Dieselbe Materie, vom Vater Couterot, Prediger des Königes, 215

Tod des h. Johann Nepomuc, vom Abt de Latour-du-Pin, 217

Grosse Seele des Marschalls von Villars, bey der Empörung der Kätzer in Languedoc, vom Abt Segui, 219

Dieselbe Materie, vom Abt von Houteville, 222

Herrliche Siege des Marschalls von Villars, vom Herrn Peissonel, einem Mitgliede der Academie zu Marseille, 223

Dieselbe Materie, vom Abt von Houteville, 224

Glücksumstände des h. Ludwigs im Anfange seiner Regierung, vom Abt Poule, 231

Dieselbe Materie, vom Abt Charaud, 232

Dieselbe Materie, vom Abt von Boismont, 234

Erobe-

Eroberungen und Krankheit Ludwigs des Funfzehnten, vom Vater Geofroi, einem Jesuiten, S. 237

Dieselbe Materie, vom Herrn le Beau, 241

Wohlthaten Ludwigs des Funfzehnten, Zeit seiner Genesung, von ebendemselben, 243

Dieselbe Materie, vom Abt de Latour-du-Pin, 245

Letzte Eroberungen, und Tod des Marschalls von Villars, vom Abt Segui, 246

Dieselbe Materie, vom Herrn Peissonel. 247

Herrliche Eroberungen Ludwigs des Funfzehnten, vom Herrn von Voltaire, 248

Ende
des Verzeichnisses.

Alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller, deren Beispiele man in diesem Werke anführt.

Adam, Mitglied der französischen Academie,
Aignan (der Herzog von S.) Mitglied der französischen Academie
Aguessau (der Kanzler von)
Alari (der Abt) Mitglied der französischen Academie.
Anselme (der Abt)
Artaud (der Abt)

B

Ballet, ältester Pfarrer zu Gif.
Barcos (der Abt von)
Barthe.
Bastie (der Herr de la) Bischof zu S. Malo.
Baume (der Abt de la)

Baumont (der Herr von) Erzbischof zu Paris.
Beaujeu (der Herr von) Bischof zu Castres.
Beau (der Herr le) beständiger Secretair der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften.
Begault (der Abt) Mitglied der französischen Academie.
Bergeron (der Vater) ein Recolet.
Bernard (der Vater) Domherr der h. Genevieve.
Biroat (der Vater) eine Ordensperson zu Cluni.
Biron (der Marschall von)
Boismont (der Abt von) Mitglied der französischen Academie.
Boissiere (der Vater de la) einer von den Vätern des Oratorii.
Bossuet, Bischof zu Meaux, Mitglied der französischen Academie.
Boule (der Vater) ein Franciscaner.
Bourdaloue (der Vater) ein Jesuit.
Bouti, Doctor der Sorbonne.
Bretonneau (der Vater) ein Jesuit.
Bruyere (der Herr de la) Mitglied der französischen Academie.
Brumoi (der Vater) ein Jesuit.

C

Crabrol, Pfarrer zu Cusset in Auvergne.
Cathalan (der Vater) ein Jesuit.
Chaix de la Thuillere, Domherr der Cathedralkirche zu Valence.
Chamillard (der Herr von) Mitglied ddr französischen Academie.
Chapelain (der Vater) ein Jesuit.
Chapelle (der Herr de la) Mitglied der französischen Academie.
Charaud (der Abt)
Cheminais (der Vater) ein Jesuit.
Clement (der Abt)
Clerville (der Herr von)
Colin (der Abt)
Corsembleu (der Abt von)

Corvaisier (der Herr le) beständiger Secretair der Academie zu Angers.
Couterot (der Vater) Prediger des Königes.
Cuni (der Vater) ein Jesuit.

D.

Dalbert le Luines, Erzbischof zu Sens, Mitglied der französischen Academie.
Danchet, Mitglied der französischen Academie.
Daubenton (der Vater) ein Jesuit.
Desjardins (der Abt)
Drosmenil (der Herr von)
Duclos, Mitglied der französischen Academie.
Dular, beständiger Secretair der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille.
Dujarri (der Abt)
Dupre von S. Maur (der Herr) Mitglied der französischen Academie.

F.

Fabre (der Vater) ein Groß carmeliter.
Fai (der Vater du) ein Jesuit.
Fargues (der Herr la)
Favier (der Abt)
Faye (der Herr de la)
Feuquieres (der Herr de)
Flechier, Bischof zu Nimes, Mitglied der französischen Academie.
Fontenelles (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.
Frenau (der Abt)
Fromentieres.

G.

Gaillard (der Vater) ein Jesuit.
Geoffroi (der Vater) ein Jesuit.

Girard, Mitglied der Academie zu Nimes.
Gresset, Mitglied der französischen Academie.
Griffet, (der Vater) ein Jesuit.
Guaichiez (der Vater) einer von den Vätern des Oratorii.
Gueidan (der Herr von) erster Präsident des Parlements in Provence.
Guenard (der Vater) ein Jesuit.
Guergueil (der Herr von)
Guion (der Abt)
Guiot (der Abt)

H.

Henault (der Präsident) Mitglied der französischen Academie.
Heraud.
Hersan.
Houteville (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.

J.

Ingoult (der Vater)

L.

Lafitau (der Herr von) Bischof zu Systeron.
Lambert (der Herr von S.) Mitglied der Academie zu Nanci.
Lambert (der Abt)
La Mothe (der Herr Houdard de) Mitglied der französischen Academie.
Languet de Gergis Bischof zu Soissons.
La Rue (der Vater de) ein Jesuit.
Latour du-Pin (der Abt von)
Latour (der Abt von) Mitglied der Academie zu Montauban.
Lecluse des Loges (der Abt von)
Lormes (der Abt von)

M.

Maboul, Bischof zu Aleth.
Marivaux (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.
Martin (der Vater) ein Franciscaner des Minimenordens.
Mascaron.
Massieu (der Abt) Mitglied der französischen Academie.
Massillon, Bischof zu Clermont, und Mitglied der französischen Academie.
Mehegan (der Abt von)
M * * (der Vater) ein Dominicaner.
Menoux (der Vater von) ein Jesuit.
Milon (der Herr von) Bischof zu Valence
Mirabeau (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.
Molinier (der Vater) einer von den Vätern des Oratorii.
Mongin, Mitglied der französischen Academie.
Montazet (der Herr von) Bischof zu Autun.
Montesqvieu (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.

N.

Nesmond (der Herr von)
Neuville (der Vater de la) ein Jesuit.
Nivernois (der Herzog von) Mitglied der französischen Academie.

P.

Pacaud (der Vater) einer von den Vätern des Oratorii.
Pallas.
Paradis (der Vater von) ein Franciscaner des Minimenordens.
Parisiere (der Herr de la) Bischof zu Nimes.
Patru.
Peissonnel, Mitglied der Academie zu Marseille.
Perussault (der Vater) ein Jesuit.
Petit-Chateau (der Abt von)

Petiti (der Abt von)
Poiſſon (der Vater) ein Franciſcaner.
Polignac (der Cardinal von) Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Poncet de la Riviere, Biſchof zu Troie.
Poree (der Vater) ein Jeſuit.
Poule (der Abt) Prediger des Königes.
Prevot (der Herr le) Prediger des Königes.
Prevot, Mitglied der Academie zu Angers.

Q.

Qvinault, Mitglied der franzöſiſchen Academie.
vi nſ onas (der Herr von)

R.

Racine, Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Rainal (der Abt)
Reinaud (der Vater) einer von den Vätern des Oratorii.
Renel (der Abt von) Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Richelieu (der Marſchall von) Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Roche (der Abt de la)
Rohan (der Cardinal von) Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Rot.
Roqvette (der Abt von) Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Rothelin (der Abt von) Mitglied der franzöſiſchen Academie.
Rouviere du Plan, Domherr der Cathedralkirche zu Valence.

S.

Saulp (der Herr von) Mitglied der franzöſiſchen Academie zu Nanci.
Saurin.
Segaud (der Vater) ein Jeſuit.

Se-

Segui (der Abt) Mitglied der französischen Academie.
Seguier Generaladvocat im Parlament, Mitglied der französischen Academie.
Solignac (der Herr von) Mitglied der Academie zu Nanci.

T.

Tallemand (der Abt) Mitglied der französischen Academie.
Tencin (der Cardinal von)
Terrasson (der Abt)
Thiberge.
Thomas, Professor bey der Universität zu Paris.
Toureil (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.
Tournemine (der Vater) ein Jesuit.
Tressan (der Graf von) Mitglied der Academie zu Nanci.
Trublet (der Abt)

V.

Vareilles (der Herr von)
Vaureal (der Herr von) Bischof zu Rennes, Mitglied der französischen Academie.
Vauvenargues (der Herr von)
Villars (der Herzog von) Mitglied der französischen Academie.
Visclede (der Herr Chalamont de la) ältester beständiger Secretair der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille.
Voltaire (der Herr von) Mitglied der französischen Academie.

Die

Redekunſt,

in

Beyſpielen;

oder

ausgeſuchte

Stücke der Beredtſamkeit,

aus den

berühmteſten Rednern,

die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV.
gelebet haben;

zuſammen getragen und herausgegeben,

vom

Herrn von Gerard von Benat.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt,

von

M. Johann Daniel Heyde,

des illüſtren Gymnaſii zu Gera Conrector.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Chriſt. Gottlob Hilſcher, 1767.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gérard de Bénat, François de

Die Redekunst, in Beyspielen; oder ausgesuchte Stücke der Beredtsamkeit, aus den berühmtesten Rednern, die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV. gelebet haben
Bd.: 1

Leipzig (1767)

P.o.gall. 226-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088388-8
VD18 80069010